Th. S. Sickenberger.

Auswahl deutscher Dichtungen aus dem Mittelalter.

Nach den

besten Übersetzungen und Bearbeitungen

unter Mitwirkung des Schuldirektors **Dr. L. Voigt** in Gablonz

zusammengestellt

für Schulen

von

C. Gude,

Herausgeber der „Erläuterungen deutscher Dichtungen“.

Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig.

Friedrich Brandstetter.

1892.

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung von Dichtungen aus dem Mittelalter ist für solche Schüler bestimmt, welche diese Dichtungen in ihrem Urtexte nicht zu lesen vermögen und daher einer Übersetzung derselben bedürfen, wenn sie in die erste Blütezeit unserer Litteratur eingeführt werden sollen. Ich habe mich aus mancherlei Gründen auf eine kleine Auswahl beschränkt, vornehmlich aus Rücksicht auf die knapp zugemessene Zeit für diesen Zweig der Poesie. In den Vordergrund wird ja stets die zweite Periode unserer Litteratur in allen Unterrichtsanstalten gestellt werden müssen. Die drei alten Epen: das Nibelungenlied, Gudrun und Parzival durften natürlich nicht fehlen. Aber auch diese Dichtungen wird keine der ins Auge gefaßten Unterrichtsanstalten ihres Umfangs wegen, abgesehen von anderen Rücksichten, vom Anfang bis zum Ende zu lesen und zu besprechen imstande sein. Ich habe daher an geeigneten Stellen, wo es ohne Schaden für das poetische Ganze geschehen konnte, durch Zwischenerzählungen eine Kürzung eintreten lassen und habe namentlich solche Nebenumstände und Nebenhandlungen ausgeschieden oder verkürzt, welche den Fortschritt der Handlung aufhalten und dafür bei der Übermächtigkeit des Stoffes das Interesse und die Kraft des jugendlichen Gemüts erlahmen. Es schien mir nicht thunlich, nur einzelne Bruchstücke ohne jene Zwischenerzählungen zu geben, weil sonst kein zusammenhängender Eindruck zurückbleibt. Haben die Schüler gar keine Sammlung in den Händen, muß sich der Lehrer nur mit dem Vorlesen von Proben und Bruchstücken begnügen, so ist der Eindruck vollends nicht nur ein ganz flüchtiger, es ist auch die alleinfruchtbringende Thätigkeit des Selbstfindens nach Andeutungen des Lehrers nicht möglich und zur Wiederholung kein Mittel geboten. Da außerdem die Dichtungen des Mittelalters, selbst in ihren Übersetzungen, viel Anlaß zu lehrreichen, sprachlichen Bemerkungen geben, so sind auch die sprachlichen Früchte durch ein bloßes Vorlesen nur in ganz dürftiger Weise zu gewinnen. An Sammlungen für die zweite Blütezeit unserer Litteratur ist kein Mangel. Es möchte jetzt wohl kaum eine Schule geben, in der eine solche fehlte. Anders verhält es sich mit den Dichtungen aus der Zeit des Mittelalters. Können sich diese auch nicht messen mit denen der Neuzeit, namentlich ihrer Form nach, so offenbaren diese herrlichen Reste altdeutscher Poesie doch

am reinsten und vollsten deutsches Wesen und deutschen Geist und üben in ihren Heldenepen einen ganz eigentümlichen Zauber auf die Jugend aus, die dem Heldentume ihre Neigung am liebsten zuwendet, was ein schöner Zug des jugendlichen Gemüts ist.

Die rühmlich bekannte Verlagshandlung hat den Preis der vorliegenden Sammlung so niedrig gestellt, daß dieser wenigstens kein Hindernis für die Einführung abgeben kann, zumal wenn man bedenkt, wie leicht heutzutage für augenblickliche Genüsse das Geld nicht gescheuet wird. Schließlich fühle ich mich noch gedrungen, meinem lieben Freunde, Herrn Rektor Döring, für die gütige Unterstützung bei der Korrektur zu danken, auch die Bitte auszusprechen, dem Buche, zu dessen Herausgabe mich ein fühlbares Bedürfnis veranlaßt hat, eine nachsichtige Beurteilung zu teil werden zu lassen.

Magdeburg, im Februar 1874.

C. Gude.

Vorrede zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage ist mehrere Seiten stärker geworden, als die dritte. Hinzugekommen sind namentlich didaktische Dichtungen aus der Zeit des Mittelalters; die Zwischenerzählungen haben meistens eine größere Ausführung bekommen; die Übersetzungen Simrocks sind beibehalten, da ich glaube, daß sich in denselben der eigentümliche Charakter der mittelalterlichen Poesie am treuesten abspiegelt.

Magdeburg, Januar 1892.

C. Gude.

Inhaltsverzeichnis.

Dichtungen des Mittelalters.

1. Das Hildebrandslied.

(Aus dem 8. Jahrhundert. Ein Bruchstück.)

Ich hörte sagen, sich heischten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zweien,
Des Sohnes und des Vaters. Sie sahn nach der Rüstung;
Die Schlachtgewänder schnallten sie, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe und ritten zum Kampf.
Hildebrand erhob das Wort; er war der hehere Mann,
Erfahrener und weiser; zu fragen begann er
Mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
Der Helden im Volke, „oder welcher Herkunft du selbst.
Sagst du mir nur einen, die andern weiß ich mir.
Kind, im Königreiche kund ist mir alles Erdenvolk."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Das sagten vor alters mir unsere Leute,
Alte und weise, die eher dahin sind,
Daß Hildebrand hieße mein Vater; ich heiße Hadubrand.
Früh zog er gen Osten, floh vor Otakers Zorn
Hin mit Dietrichen und seiner Degen viel.
Er ließ im Lande der Hülfe ledig sitzen
Das Weib in der Wohnung und unerwachsenen Sohn,
Erblos das Volk, da er ostwärts hinritt.
Aber darben mußte Dietrich seitdem
Meines Vaters, der freundlose Mann.
Dem Otaker war er eifrigst erzürnt;
Aber dem Dietrich der teuerste Degen;
Immer an des Volkes Spitze fechten war ihm stets zu lieb.
Kund war er allen kühnen Mannen.
Ich glaube nicht, daß er noch lebt!"
„Weiß es Allvater oben im Himmel,
Daß du nie hinfort mehr fährst zum Kampfe
Mit so gesipptem Mann." — —
Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaisermünzen, wie der König sie ihm gab,
Der Herrscher der Heunen: „daß ich mit Huld dir's gebe."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Mit Geren (Speeren) soll man Gaben empfahen,
Schärfe wider Schärfe. Du scheinst mir, alter Heune,

Doch allzulose, lockest mich
Mit deinen Worten, willst mich mit deinem Speere werfen.
Bist du zum Alter kommen, daß du immer trogst!
Mir aber sagten Seefahrende
Westlich über den Wendelsee, hinweg nahm ihn der Krieg.
Tot ist Hildebrand, Heribrands Erzeugter."
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Erzeugter:
„Wohl hör' ich das und sehe an deinem Harnische,
Du habest daheim noch einen guten Herrn,
Mußtest nicht entrinnen noch aus diesem Reiche.
Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,
Daß man stets mich scharte zu der Schießenden Volk,
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mich mit dem Schwerte das eigne Kind erschlagen,
Mit der Waffe treffen, oder ich sein Töter werden.
Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürdigem Manne die Rüstung gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu.
Denn der sei doch der Ärgste (Feigste) der Ostleute (Ostgoten),
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich so wohl des lüstet.
In handgemeiner Schlacht entscheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harnische räumen müsse,
Oder dieser Brünnen (Panzer) beider walten."
Da ließen sie zum ersten Eschen schmettern
In scharfen Schauern, daß es in den Schilden stand;
Dann stampften zusammen die Steinrandklaren,
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten,
Zermalmt mit den Waffen —

Bearbeitet im 15. Jahrh. von Caspar von der Roen.

1. „Ich will zu Land ausreiten,
Sprach sich Meister Hildebrand!
Wer thut den Weg mir weisen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie sind mir unkund gewesen
Gar manchen lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Uten ich nicht gesach."

2. Da er zum Rosengarten ausreit'
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt.
„Nun sag' du mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?

3. Du führst einen Harnisch lauter und rein,
Recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden
Mit seh'nden Augen blind.
Du sollt' daheime bleiben,
Und han gut Hausgemach
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und sprach:

4. „Sollt' ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch all' mein Tage
Zu reisen aufgesatzt (auferlegt),
Zu reisen und zu fechten,
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das sag' ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart."

5. „Dein'n Bart will ich dir ausraufen,
Das sag' ich dir, alter Mann,
Daß dir dein rosenfarben Blut
Soll über die Wangen gahn.
Dein'n Harnisch und dein'n grünen Schild
Mußt du mir hier aufgeben;
Dazu auch mein Gefang'ner sein,
Willt du behalten dein Leben."

6. Mein Harnisch und mein grüner Schild,
Die ha'n mich oft ernährt,
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n."
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei scharfe Schwert,
Was die zwei Helden begehrten,
Des wurden sie gewährt.

7. Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab 'nen Schlag,
Des sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrak.
Er sprang hinter sich zurücke
Wohl etlich' Klafter weit:
„Nun sag' du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib!"

8. „Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand'!
Ich hab' viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch."

9. Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am schwächsten was,
Und schwang ihn so zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein,
Du bist ein junger Wolfinger;
Von mir sollst du genesen sein.

10. Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Also geschieht dir Jungen
Von mir viel altem Mann.
Dein'n Geist mußt hier aufgeben,
Auf dieser Heiden grün,
Das sag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn!"

11. „Du sagst mir viel von Wolfen,
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein alter Degen
Aus Griechenlande stolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Und Hildebrand der alte,
Der liebste Vater mein!"

12. „Heißt deine Mutter Frau Ute,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Bin ich Hildebrand der alte,
Der liebste Vater dein."
Er schloß auf seinen grünen Helm
Und küßt ihn auf den Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch beid' gesund."

13. „Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden, die ich euch schlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen."
„Nun schweig, mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rat,
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusamm' fügt hat."

14. Das währte von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Gen Berne daher reit't.

Was führt' er auf seinem Helme?
Von Gold ein Kränzelein,
Was führt er an seiner Seite?
Den liebsten Vater sein.

15. Er führt ihn in seiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tisch,
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das deucht seiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Daß du einen gefang'nen Mann
Setzest oben an den Tisch."

16. „Nun schweiget, liebste Mutter,
Und hört, was ich euch thu sagen,
Er hätte mich auf der Heiden
Schier gar zu tot geschlagen;
Nun hört mich, liebste Mutter,
Kein Gefang'ner soll er sein,
's Hildebrand der alte,
Der liebste Vater mein."

17. „Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr'!"
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein,
Das ließ er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

(Webers litt. Lesebuch.)

2. Aus dem Heliand.

(Um 840.)

Die Hochzeit zu Kana.

Nach dreien Nächten dann ging dieser Völker Herr
Nach Galiläa, wo zum Gastmahl war
Gebeten Gottes Geborner. Eine Braut war zu geben,
Eine minnigliche Magd. Da war Maria
Mit ihrem Sohne selbst, die selige Jungfrau,
Des Mächtigen Mutter. Der Menschen Herr
Ging mit seinen Jüngern, Gottes eigen Kind,
In das hohe Haus, wo die Häupter tranken
Der Juden im Gastsaal. Unter den Gästen war auch Er
Und gab da kund, daß er Kraft von Gott besaß,
Hülfe vom Himmelsvater, heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit. Wonne war da viel;
In Lusten sah man die Leute beisammen,
Gutgemute Gäste. Umher gingen Diener,
Schenken mit Schalen trugen schieren Wein
In Krügen und Kannen. Zu Kana war da groß
Des Festmahls Freude. Als dem Volk unter sich
Auf den Bänken die Lust am besten mundete,
Daß sie in Wonne waren, an Wein gebrach es da,
Am Met beim Mahl; nicht das mindeste war mehr
Daheim im Hause, das vor die Herrschaft
Die Schenken trügen. Die Geschirre waren des Tranks
Leer und ledig.

Nicht lange dauert' es,
So ersah es wohl die schönste der Frauen,
Die Mutter Christs; mit ihrem Kinde ging sie sprechen,
Mit ihrem Sohne selbst, und sagt' ihm Bescheid,
Daß die Wirte weiter des Weins nicht hätten
Den Gästen zu geben, und begehrte drum,
Daß der heilige Herr Hülfe schüfe den Leuten
Nach Wunsch und Willen.

Die Blinden von Jericho.

Nun fuhr er vorwärts, freudigen Sinn
In der Brust geborgen, der Geborne des Herrn.
Zu Jerusalem wollt' er des Judenvolkes
Übeln Willen weisen, denn wohl erkannt er
Ihr heißgrimmes Herz, ihren harten Sinn
Und widrigen Willen. Die Wandernden zogen
Vor Jericho hin; der Gottessohn
In der Menge der Mächtige. Zwei Männer saßen am Wege,
Erblindet beide, der Besserung bedürftig,
Daß sie heilte der Himmelswalter,
Die sie leider lange nun des Lichtes entbehrten
So manche Stunde. Sie hörten die Menge nahe
Und fragten sofort beflissentlich,
Die Starrblinden, was für ein starker Held
In dem nahenden Volke der vornehmste wäre,
Der hehrste Häuptling. Der Helden einer versetzte,
Daß Jesus Christus von Galiläaland,
Der Heilande bester, der hehrste wäre
Vor dem Volk, das ihm folge. Da wurde fröhlich das Herz
Den beiden Blinden, da sie Gottes Geborenen
Unter der Leute Schar wußten. Da schrien sie laut
Zu dem heiligen Christ, daß er ihnen Hülfe gewährte.
„Herr, du Sohn Davids, sei uns mild mit der That,
Entnimm uns dieser Not, wie du so viele nimmst
Des Menschengeschlechts. Du bist so manchem gut,
Hilfst und heilest.“ Da wollten ihnen die Helden
Mit Worten wehren, daß sie zu dem waltenden Christ
So laut nicht riefen. Sie aber ließen nicht ab,
Immer mehr und mehr über der Männer Volk
Zu schreien ungestüm. Da stand der Heiland still,
Der Gebornen bester, hieß sie zu ihm bringen,
Durch die Leute leiten und legt ihnen die Frage vor,
Milde vor der Menge: „Was möchtet ihr von mir denn
Für Hülfe erbitten?“ Da baten sie den Heiligen,

Daß er die Augen ihnen öffnen wollte,
Dieses Licht verliehe, daß sie der Leute Lust,
Den hellen Sonnenschein erschauen möchten,
Die schöne Welt. Der Waltende willfahrte,
Berührte sie mit den Händen und half dazu,
Daß alsbald den Blinden beiden wurden
Die Augen geöffnet, daß sie Erd' und Himmel
Durch Gottes Kraft erkennen konnten,
Licht und Leute. Da lobten sie Gott,
Verherrlichten den Herrn, daß sie des hellen Tags
Sich erfreuen durften. Sie fuhren nun mit ihm
Und folgten seiner Fährte. Erfüllt war ihr Flehn
Und des Waltenden Werk weithin verkündet,
Der Menge gemeldet. (Labes Charakter-Bilder.)

3. Otfried von Weißenburg.

(Aus dem Krist. Um 870.

Der Knabe im Tempel.

Zweimal sechs Jahre war er alt,
Da kam die hohe Festzeit bald,
Die alles Volk in Ehrfurcht preist,
Und seine lieben Ostern heißt.
Hinauf zum Haus der Weihen fahren
Die Eltern, wie gewöhnt sie waren,
Der Satzung ihres Gottes treu,
Und war ihr liebes Kind dabei.
Da sie im Heiligtum gefleht,
Der Feier Zeit zu Ende geht,
So brechen auf sie ohne Weilen,
Der Heimat wieder zuzueilen.
Das Kind zurückgeblieben war,
Und wurden sie des nicht gewahr,
Dem anvertrauten einzigen Sohn
Entzogen sie die Sorge schon.
Denn Joseph meinte sicherlich,
Die Mutter habe ihn bei sich.
Sie aber hielt sich an den Wahn,
Mit ihm geh' er die Wanderbahn.
Nicht mußt du daran auf dich halten,
Die Frauen abgesondert walten,
Die Männer aber erst erschienen
Im zweiten Pilgerzug nach ihnen.
Die Kinder nur man gehen ließ,
Bei wem es ihnen dünkte süß.
So liefen sie umher im stillen,
Wohin sie zog ihr Eigenwillen.
Da hatten beide sich betrogen
Und schwere Angst sich zugezogen.
Sie kamen heim, sie sahn umher,
Und mißten ihren Knaben sehr.
Sie suchten ihn bei den Bekannten
Und unter allen Anverwandten,
Und spähten ihn doch nirgends aus,
Bracht' ihn auch niemand in ihr Haus.
Und große Angst die Mutter trieb,
Wie ist ihr Kind so gut, so lieb.
Sie schlug die Hände jammerschwer,
Er ist ihr Sohn, ihr einziger.
Nicht ließ die Angst sie länger weilen,
Zurück sie ohne Säumen eilen,
Die Mutternot, der Mutterschmerz
Erfaßte ihnen tief ihr Herz.
Als sie zu jener Burg gefahren,
Aus der sie jüngst gekommen waren,
Da fanden sie am Tag, dem dritten,
Den Knaben bei den Priestern mitten.

Er horchte ihrem Glaubenswort
Im Heiligtume Gottes dort.
So saß er da in ihrem Kreise
Und fragte sie nach Kinderweise.

Sie wundern sehr sich seiner Fragen
Und horchen doch beim Antwortsagen.
Des Landes Weise, viel gelehrt,
Sie hatten Gleiches nie gehört.

Da sah sie dann den lieben Mann,
Zu leben ihr das Herz begann,
Mit neuem Trost, in neuem Mut
Sprach sie zu ihrem Kinde gut:

„Wie war mir, daß ich nicht gewußt,
Daß ich verlieren dich gemußt,
Und aller Mut mir löschte aus,
Und warest doch im Gotteshaus.

O du, mein Kind, und du, mein Heil,
Ach, deiner Mutter einzig Teil,
Wie mir das Herz gebrochen ist,
Das nichts besorgt, dich jäh vermißt.

O, wie ich herflog, bang um dich,
Bist ja der Einzige für mich!
O, wie uns Sorge hat umwunden
All' um dein Leben und Gesunden!

Was sag ich mehr? Bist wieder mein,
O du! du einzige Seele mein!" —
„Was war denn hier," so sprach sein Mund,
„Mich lang zu suchen für ein Grund?

Mir ziemt, daß ich die Seelen werbe
Allhier in meines Vaters Erbe."
Sie kommen heim, ergründen nicht,
Was damit wohl sein Mund ausspricht.

Er wurde ihnen unterthänig,
Und blieb doch aller Welten König,
Hat seine Macht dahingegeben,
Um nur für ihren Dienst zu leben;

Wollt uns mit seinem Beispiel lehren,
Den Vater und die Mutter ehren,
Er that, was ziemte Gottes Sohn,
Zum Nutzen allen uns und Lohn.

G. Rapp.

4. Das Nibelungenlied.

(1210.)

Übersetzt von Simrock*).

Wie Kriemhilden träumte.

1. Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerten Helden, von großer Kühnheit,
Von der Freude Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

---

*) Im Urtext lauten die beiden ersten Strophen:

1. Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
von vröude und hôchgezîten, von weinen unde klagen,
von küener recken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen.

2. Ez wuohs in Buregonden ein vil edel magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn,
Kriemhild geheizen, diu wart ein schoene wîp,
darumbe muosen degene vil verlieren den lîp.

2. Es wuchs in Burgunden solch edel Mägdelein,
Daß in allen Landen nichts Schöners mochte sein.
Kriemhild war sie geheißen und ward ein schönes Weib,
Um die viel Degen mußten verlieren Leben und Leib.
3. Die Minnigliche lieben, brachte keinem Scham;
Um die viel Recken warben, niemand war ihr gram.
Schön war ohne Maßen die edle Maid zu schaun;
Der Jungfrau höf'sche Sitte wär eine Zier allen Fraun.
4. Es pflegten sie drei Könige, edel und reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohnegleich,
Und Giselher, der junge, ein auserwählter Degen;
Sie war ihre Schwester; die Fürsten hatten sie zu pflegen.
5. Die Herren waren milde, dazu von hohem Stamm,
Unmaßen kühn von Kräften, die Recken lobesam.
Nach den Burgunden war ihr Land genannt;
Sie schufen starke Wunder noch seitdem in Etzels Land.
6. Zu Worms am Rheine wohnten die Herrn in ihrer Kraft.
Von ihren Landen diente viel stolze Ritterschaft
Mit rühmlichen Ehren all ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich sie starben durch zweier edeln Frauen Streit.
7. Ute hieß ihre Mutter, die reiche Königin,
Und Dankrat der Vater, der ihnen zum Gewinn
Das Erbe ließ im Tode, vordem ein starker Mann,
Der auch in seiner Jugend großer Ehren viel gewann.
8. Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Stark und hohes Mutes; ihnen waren unterthan
Auch die besten Recken, davon man hat gesagt,
Von großer Kraft und Kühnheit, in scharfen Streiten unverzagt,
9. Das war von Tronje Hagen und der Bruder sein,
Dankwart der schnelle; von Metz Herr Ortewein;
Die beiden Markgrafen Gere und Eckewart;
Volker von Alzei, an allen Kräften wohlbewahrt;
10. Rumold der Küchenmeister, ein auserwählter Degen;
Sindold und Hunold: die Herren mußten pflegen
Des Hofes und der Ehren, den Kön'gen unterthan.
Noch hatten sie viel Recken, die ich nicht alle nennen kann.
11. Dankwart war Marschall; so war der Neffe sein
Truchseß des Königs, von Metz Herr Ortewein.
Sindold war Schenke, ein weidlicher Degen,
Und Kämmerer Hunold; sie konnten hoher Ehren pflegen.
12. Von des Hofes Ehre, von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit und von der Ritterschaft,
Wie sie die Herren übten mit Freuden all ihr Leben,
Davon weiß wahrlich niemand euch volle Kunde zu geben.

13. In ihren hohen Ehren träumte Kriemhilden,
Sie zög einen Falken, stark, schön und wilden;
Den griffen ihr zwei Aare, daß sie es mochte sehn;
Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

14. Sie sagt' ihrer Mutter den Traum, Frau Uten;
Die wußt ihn nicht zu deuten als so der guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann;
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan."

15. „Was sagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von Mannes Minne nie gewinnen möge Not."

16. „Verred' es nicht so völlig," die Mutter sprach da so,
„Sollst du je auf Erden von Herzen werden froh,
Das geschieht von Mannesminne; du wirst ein schönes Weib,
Will Gott dir noch vergönnen eines guten Ritters Leib."

17. „Die Rede laßt bleiben, vielliebe Mutter mein.
Es hat an manchen Weiben gelehrt der Augenschein,
Wie Liebe mit Leide am Ende gerne lohnt;
Ich will sie meiden beide, so bleib' ich sicher verschont."

18. Kriemhild in ihrem Mute hielt sich von Minne frei.
So lief noch der guten manch lieber Tag vorbei,
Daß sie niemand wußte, der ihr gefiel zum Mann,
Bis sie doch mit Ehren einen werten Recken gewann.

19. Das war derselbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beschied die Mutter. Ob seinem frühen Tod
Den nächsten Anverwandten wie gab sie blut'gen Lohn!
Durch dieses Einen Sterben starb noch mancher Mutter Sohn.

Da wuchs in den Niederlanden, zu Xanten am Rhein, ein Königskind in wunderbarer Schönheit zum herrlichsten Helden heran, wie die Welt einen solchen noch nicht gesehen. Bezaubernd war seine Kraft, bezaubernd die Unschuld und Reinheit seines Wesens. Siegfried ward er geheißen. Als derselbe die Stärke gewonnen hatte, Waffen zu tragen,

1. Da ließ sein Vater Siegmund kund thun seinem Lehn:
Mit lieben Freunden woll' er ein Hofgelag begehn.
Da brachte man die Märe in andrer Kön'ge Land.
Den Heimischen und Gästen gab er Roß und Gewand.

2. Vierhundert Schwertdegen sollten gekleidet sein
Mit dem jungen Könige. Manch schönes Mägdelein
Sah man am Werk geschäftig; ihm waren alle hold.
Viel edle Steine legten die Frauen da in das Gold,

3. Die sie mit Borten wollten auf die Kleider nähn
Den jungen stolzen Recken; das mußte so ergehn.
Der Wirt ließ Sitze bauen für manchen kühnen Mann
Zu der Sonnenwende, wo Siegfried Ritters Stand gewann.

4. Da ging zu einem Münster mancher reiche Knecht
Und viel der edeln Ritter. Die Alten thaten recht,
Daß sie den Jungen dienten, wie ihnen war geschehn,
Sie hatten Kurzweile und freuten sich, es zu sehn.

5. Als man da Gott zu Ehren eine Messe sang,
Da hub sich von den Leuten ein gewaltger Drang,
Da sie zu Rittern wurden dem Ritterbrauch gemäß
Mit also hohen Ehren; so leicht nicht wieder geschähs.

6. Sie eilten wo sie fanden geschirrter Rosse viel.
Da ward in Siegmunds Hofe so groß ein Ritterspiel,
Daß man ertosen hörte Pallas und Saal.
Die hochbeherzten Degen begannen fröhlichen Schall.

7. Von Alten und von Jungen mancher Stoß erklang,
Daß der Schäfte Brechen in die Lüfte drang.
Die Splitter sah man fliegen bis zum Saal hinan.
Die Kurzweile sahen die Frauen und Männer mit an.

Sieben Tage währte das Fest. Die Gäste wurden mit edler Kost und dem allerbesten Weine reich bewirtet, an arme Fahrende viele Geschenke verteilt. Der König verlieh seinem Sohne Land und Burgen. Die Krone wollte Siegfried jedoch nicht tragen, solange die Eltern lebten, Land und Leute aber mit seinem starken Arme schützen. Nun kam ihm die Kunde von der schönen Jungfrau in Worms. Um diese Minnigliche wollte er werben. Sanft warnend mahnt ihn der weise Vater, von seinem Entschlusse abzustehen, denn an König Gunthers Hofe sei mancher kühne, hochfärtige Recke. Vor allem warnt er vor Hagen. Doch Siegfried kennt keine Furcht. Ein Aufgebot von vielen Mannen, welche der Vater zu der Fahrt stellen will, weist er zurück. Mit zwölf seiner Recken glaubt er den Trotz der burgundischen Könige und ihrer Mannen brechen zu können, Land und Leute sich unterthänig zu machen und so die schöne Königstochter zu gewinnen, wenn man sie ihm versage. Auch die Thränen der besorgten Mutter Siegelinde, die den Sohn zu verlieren fürchtet, vermögen nicht, ihn zurückzuhalten. Trauernd sieht sie ihn von dannen ziehen. Am siebenten Morgen reiten die Helden, angestaunt von allen, die sie sahen, in den Burghof zu Worms ein, im herrlichen Schmuck der Rüstungen und der Rosse, die sie an goldfarbenen Zäumen lenken. Hochbeherzte Recken und Ritter begrüßen sie. Die Knechte eilen, ihnen die Rüstung abzunehmen und die Pferde in die Ställe zu führen. Aber Siegfried wehrt ihnen dieses.

Kampfbereit bleibt er hoch zu Roß sitzen und fragt nach Gunther. Dieser weilt im großen Königssaal. Man meldet demselben, daß fremde Gäste im Hofe hielten. Niemand kennt die Mannen und ihren Führer, den Jüngling von königlicher Gestalt. Sein seidenes Gewand ist durchwirkt mit Gold und Edelsteinen, licht und breit sein Schild, gar schön der Helm, bis auf die Sporen hängt sein scharfes Schwert. Da sagt von Metz Herr Ortewein: „Laßt Hagen, meinen Oheim rufen; dem sind alle fremde Lande und Völker wohl bekannt.“ Ein Bote wird abgeschickt. Stolzen Schrittes kommt Hagen mit seinen Recken nach Hofe.

1. Warum nach ihm der König, frug Hagen da, geschickt?
„Es werden fremde Degen in meinem Haus erblickt,
Die niemand mag erkennen; habt ihr in fernem Land
Sie wohl schon gesehen? Das macht mir, Hagen, bekannt.“

2. „Das will ich,“ sprach Hagen. Zum Fenster schritt er drauf.
Da ließ er nach den Gästen den Augen freien Lauf.
Wohl gefiel ihm ihr Geräte und all ihr Gewand;
Doch waren sie ihm fremde in der Burgunden Land.

3. Er sprach, woher die Recken auch kämen an den Rhein,
Es möchten selber Fürsten oder Fürstenboten sein.
„Schön sind ihre Rosse und ihr Gewand ist gut;
Von wannen sie auch ritten, es sind Helden hochgemut.“

4. Also sprach da Hagen: „Soviel ich mag verstehn,
Hab ich gleich im Leben Siegfrieden nie gesehn,
So will ich doch wohl glauben, wie es damit auch steht,
Daß er es sei, der Degen, der so herrlich dorten geht.

5. „Er bringt neue Mären her in dieses Land.
Die kühnen Nibelungen schlug des Helden Hand,
Die reichen Königssöhne, Schilbung und Nibelung;
Er wirkte große Wunder mit des starken Armes Schwung.

6. „Als der Held alleine ritt aller Hülfe bar,
Fand er an einem Berge, so hört' ich immerdar,
Bei König Niblungs Horte gar manchen kühnen Mann;
Sie waren ihm gar fremde, bis er hier die Kunde gewann.

7. „Der Hort König Nibelungs war hervorgetragen
Aus einem hohlen Berge; nun höret Wunder sagen,
Wie ihn teilen wollten die Niblung unterthan;
Das sah der Degen Siegfried, den es zu wundern begann.

8. „So nahe kam er ihnen, daß er die Helden sah
Und ihn die Degen wieder. Der eine sagte da:
„Hier kommt der starke Siegfried, der Held aus Niederland.“
Seltsame Abenteuer er bei den Nibelungen fand.

9. „Den Recken wohl empfingen Schilbung und Nibelung.
Einhellig baten die edeln Fürsten jung,
Daß ihnen teilen möchte den Schatz der kühne Mann;
Das begehrten sie, bis endlich er's zu loben begann.
10. „Er sah so viel Gesteines; wie wir hören sagen,
Hundert Leiterwagen die möchten es nicht tragen;
Noch mehr des roten Goldes von Nibelungenland;
Das alles sollte teilen des kühnen Siegfrieds Hand.
11. „Sie gaben ihm zum Lohne König Niblungs Schwert;
Da wurden sie des Dienstes gar übel gewährt,
Den ihnen leisten sollte Siegfried, der Degen gut.
Er konnt' es nicht vollbringen; sie hatten zornigen Mut.
12. „So mußt' er ungeteilet die Schätze lassen stehn.
Da bestanden ihn die Degen in der zwei Kön'ge Lehn.
Mit ihres Vaters Schwerte, das Balmung war genannt,
Stritt ihnen ab der Kühne den Hort und Nibelungenland.
13. „Da hatten sie zu Freunden kühne zwölf Mann,
Die starke Riesen waren; was konnt' es sie verfahn?
Die erschlug im Zorne Siegfriedens Hand,
Und siebenhundert Recken zwang er vom Nibelungenland
14. „Mit dem guten Schwerte, geheißen Balmung.
Vom Schrecken überwältigt war mancher Degen jung,
Zumal vor dem Schwerte und vor dem kühnen Mann.
Das Land mit den Burgen machten sie ihm unterthan.
15. „Dazu die reichen Könige, die schlug er beide tot.
Er kam durch Albrichen darauf in große Not;
Der wollte seine Herren rächen allzuhand,
Eh er die große Stärke noch an Siegfrieden fand.
16. „Mit Streit bestehen konnt ihn da nicht der starke Zwerg.
Wie die wilden Leuen liefen sie an den Berg,
Wo er die Tarnkappe Albrichen abgewann;
Da war des Hortes Meister Siegfried, der schreckliche Mann.
17. „Die sich getraut zu fechten, die lagen all erschlagen.
Den Schatz ließ er wieder nach dem Berge tragen,
Den ihm entnommen hatten die Niblung unterthan.
Albrich der starke das Amt des Kämmrers gewann.
18. „Er mußt ihm Eide schwören, er dien' ihm als sein Knecht;
Zu aller Art Diensten ward er ihm gerecht."
So sprach von Tronje Hagen: „Das hat der Held gethan;
Also große Kräfte nie mehr ein Recke gewann.
19. „Noch ein Abenteuer ist mir von ihm bekannt:
Einen Linddrachen schlug des Helden Hand;
Als er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut.
So versehrt ihn keine Waffe; das hat man oft an ihm geschaut.

20. „Man soll ihn wohl empfangen, der beste Rat ist das,
Damit wir nicht verdienen des schnellen Recken Haß.
Er ist so kühnes Sinnes, man seh ihn freundlich an;
Er hat mit seinen Kräften so manche Wunder gethan."

21. Da sprach der reiche König: „Gewiß, du redest wahr;
Nun sieh, wie stolz er dasteht vor des Streits Gefahr,
Dieser kühne Degen, und die in seinem Lehn!
Wir wollen ihm entgegen hinab zu dem Recken gehn."

22. „Das mögt ihr," sprach da Hagen, „mit allen Ehren schon;
Er ist von edelm Stamme, eines reichen Königs Sohn;
Auch hat er die Gebäre, mich dünkt, beim Herren Christ,
Es sei nicht kleine Märe, um die er hergeritten ist."

23. Da sprach der Herr des Landes: „Nun sei er uns willkommen.
Er ist kühn und edel, das hab ich wohl vernommen;
Des soll er auch genießen in Burgundenland."
Da ging der König Gunther hin, wo er Siegfrieden fand.

24. „Mich wundert diese Märe," sprach der Wirt zuhand,
„Von wannen, edler Siegfried, ihr kamt in dieses Land,
Oder was ihr wollet suchen zu Worms an dem Rhein?"
Da sprach der Gast zum König: „Das soll euch unverhohlen sein.

25. „Ich habe sagen hören in meines Vaters Land,
An euerm Hofe wären, das hätt' ich gern erkannt,
Die allerkühnsten Recken, so hab ich oft vernommen,
Die je gewann ein König; darum bin ich hierher gekommen.

26. So hör' ich auch euch selber viel Mannheit zugestehn,
Man habe keinen König noch je so kühn gesehn.
Das rühmen oft die Leute über all diesem Land;
Nun kann ichs nicht verwinden, bis ich die Wahrheit befand.

27. Ich bin auch ein Recke und soll die Krone tragen;
Ich möcht es gerne fügen, daß sie von mir sagen,
Daß ich mit Recht besäße die Leute wie das Land.
Mein Haupt und meine Ehre setz ich dawider zu Pfand.

28. Wenn ihr denn so kühn seid, wie euch die Sage zeiht,
So frag ich nicht, ists jemand lieb oder leid,
Ich will von euch erzwingen, was euch angehört,
Das Land und die Burgen unterwerf ich meinem Schwert."

29. Der König war verwundert und all sein Volk umher,
Als sie vernahmen sein seltsam Begehr,
Daß er ihm zu nehmen gedächte Leut und Land.
Das hörten seine Degen, die wurden zornig zuhand.

30. „Wie sollt ich das verdienen," sprach Gunther der Degen,
„Was mein Vater lange mit Ehren durfte pflegen,
Daß wir das verlören durch jemands Überkraft?
Das wäre schlecht bewiesen, daß wir auch pflegen Ritterschaft!"

31. „Ich will davon nicht lassen,“ fiel ihm der Kühne drein;
Von deinen Kräften möge dein Land befriedet sein;
Ich will es nun verwalten. Doch auch das Erbe mein,
Erwirbst du es durch Stärke, es soll dir unterthänig sein.“
32. „So stehn uns nicht die Sinne,“ sprach da Gernot,
„Nach neuem Lands Gewinne, daß jemand sollte tot
Vor Heldeshanden liegen; reich ist unser Land,
Das uns mit Recht gehorsamt, zu niemand besser bewandt.“
33. In grimmigem Mute stunden die Freunde sein.
Da war auch darunter von Metz Herr Ortewein.
Der sprach: „Diese Sühne ist mir von Herzen leid;
Euch ruft der starke Siegfried ohne allen Grund in den Streit.
34. Wenn ihr und eure Brüder ihm auch nicht steht zur Wehr,
Und ob er bei sich führte ein ganzes Königsheer,
So wollt ichs doch erstreiten, daß der starke Held
Also hohen Übermut wohl mit Recht bei Seite stellt.“
35. Darüber zürnte mächtig der Held von Niederland:
„Nicht wider mich vermessen darf sich deine Hand;
Ich bin ein reicher König, du bist in Königs Lehn,
Deiner zwölfe dürften mich nicht im Streite bestehn!“
36. Nach Schwertern rief da heftig von Metz Herr Ortewein;
Er durfte Hagens Schwestersohn von Tronje wahrlich sein.
Daß der so lang geschwiegen, das war dem König leid.
Da sprach zum Frieden Gernot, ein Ritter kühn und allbereit.
37. „Laßt euer Zürnen bleiben,“ hub er zu Ortwein an,
„Uns hat der edle Siegfried noch solches nicht gethan;
Wir scheiden es in Güte wohl noch, das rat ich sehr,
Und haben ihn zum Freunde; es geziemt uns wahrlich mehr!“
38. Da sprach der starke Hagen: „Uns ist wohl billig leid,
Und allen euern Degen, daß er je zum Streit
Kam an den Rhein geritten! Was ließ er das nicht sein?
So übel nie begegnet wären ihm die Herren mein!“
39. Da sprach wieder Siegfried, der kräftige Held:
„Wenn, was ich gesprochen, Herr Hagen, euch mißfällt,
So will ich schauen lassen, wie noch die Hände mein
Gedenken so gewaltig bei den Burgunden hier zu sein.“
40. „Das hoff ich noch zu wenden,“ sprach da Gernot.
Allen seinen Degen zu reden er verbot
In ihrem Übermute, was ihm wäre leid.
Da gedacht auch Siegfried an die viel herrliche Maid.
41. „Ihr sollt uns hier willkommen sein,“ sprach Geiselher das Kind,
Und eure Heergesellen, die hier bei euch sind;
Wir wollen gern euch dienen, ich und die Freunde mein.“
Da hieß man den Gästen schenken König Gunthers Wein.

42. Da sprach der Wirt des Landes: „Alles was uns gehört,
Verlangt ihr es in Ehren, das sei euch unverwehrt;
Wir wollen mit euch teilen unser Gut und Blut."
Da ward dem Degen Siegfried ein wenig sanfter zu Mut.
43. Man bot ihm große Ehre darauf in manchen Tagen
Mehr zu tausend Malen, als ich euch könnte sagen;
Das hatte seine Kühnheit verdient, das glaubt fürwahr.
Ihn sah wohl selten jemand, der ihm nicht gewogen war.
44. Flißen sich der Kurzweil die Kön'ge und ihr Lehn,
So war er stets der beste, was man auch ließ geschehn.
Es konnt ihm niemand folgen, so groß war seine Kraft,
Ob sie den Stein warfen oder schossen den Schaft.
45. Nach höf'scher Sitte ließen sich auch vor den Fraun,
Der Kurzweile pflegend, die kühnen Ritter schaun;
Da sah man stets den Helden gern von Niederland."
Er hatt' auf hohe Minne seine Sinne gewandt.
46. Die schönen Fraun am Hofe erfragten Märe,
Wer der stolze, fremde Recke wäre.
„Er ist so schön gewachsen, so reich ist sein Gewand!"
Da sprachen ihrer viele: „Das ist der Held von Niederland."
47. Was man beginnen wollte, er war dazu bereit;
Er trug in seinem Sinne eine minnigliche Maid,
Und auch nur ihn die Schöne, die er noch nie gesehn,
Und die sich doch viel Gutes von ihm schon heimlich versehn.
48. Wenn man auf dem Hofe das Waffenspiel begann,
Ritter so wie Knappen, immer sah es an
Kriemhild aus den Fenstern, die Königstochter hehr;
Keiner andern Kurzweil hinfort bedurfte sie mehr.
49. Wenn er bei den Recken auf dem Hofe stand,
Wie man noch zur Kurzweil pflegt in allem Land,
Wie stand dann so minniglich das Sieglinden-Kind,
Daß manche Frau ihm heimlich war von Herzen hold gesinnt.
50. Er gedacht auch manchmal: „Wie soll das geschehn,
Daß ich das edle Mägdlein mit Augen möge sehn,
Die ich von Herzen minne, wie ich schon längst gethan?
Die ist mir noch gar fremde; mit Trauern denk ich daran."
51. So wohnt' er bei den Herren, das ist alles wahr,
In König Gunthers Lande völliglich ein Jahr,
Daß er die Minnigliche in all der Zeit nicht sah,
Durch die ihm bald viel Liebes und auch viel Leides geschah.

Da kamen vom Sachsenlande Boten und kündeten im Namen ihrer Herren, der Könige Lüdeger von Sachsen und Lüdegast von Dänemark, dem Gunther Krieg an. Mit schwerem Herzen vernimmt dieser die

Botschaft, die er nur Gernot und Hagen mitteilt. Letzterer rät, sie auch Siegfried zu melden. Sorgenvoll vertrauet er sie demselben mit der Bemerkung: „Stäten Freunden klagen soll man des Herzens Not!“ Diese Worte beglücken Siegfried so sehr, daß seine Farbe bleich und wieder rot wird. Freudig verheißt er dem Könige seinen Beistand. Erleichterten Herzens nimmt dieser nun die Herausforderung an. Mit reichen Geschenken werden die Boten entlassen. Auf Siegfrieds Rat bleibt Gunther in Worms zurück, damit die Frauen und das Land nicht ohne Schutz sind, während er mit seinen 12 Recken und mit 1000 Mann von Gunthers Leuten dem Feinde entgegenzieht, außer ihm auch Gernot, Hagen, Volker und Dankwart mit ihren Mannen. Heiß ist der Kampf, denn die Dänen und Sachsen sind mit mehr als 40000 Kriegern aufgebrochen. Siegfried, der als Kundschafter vorweggeeilt ist, trifft mit Lüdegast zusammen, der ebenfalls auf Kundschaft ausgeritten war. Beide spornen ihre Rosse, daß sie wild gegeneinander jagen und die Lanzen auf den Schilden zersplittern. Dann schwingt Siegfried sein Schwert auf den Feind, daß ringsum das Feld erschallt und die feurigen Funken aus Lüdegasts Helm stieben. Drei schwere Wunden schlägt er dem Könige; da ergiebt sich dieser. Jetzt führt der Held die sturmkühnen Burgunden gegen die Sachsen. Niemand vermag, ihm zu folgen. Seine Blicke suchen den König. Mit seinem Schwerte schafft er sich eine Bahn in das feindliche Heer; ein blutiger Bach schien zu fließen, wo seine Hand die Helme zerschellte. Dreimal durchbricht er das Heer, bis er den gefunden, den er sucht, den König Lüdeger. Nun beginnt ein Zweikampf ohnegleichen, daß die Rosse straucheln. Da gewahrt Lüdeger auf dem Schilde seines Gegners eine Krone, und nun weiß er, wer ihm gegenüber steht. „Laßt die Fahne sinken,“ ruft er seinen Sachsen zu, „Siegfried ist es, der gegen uns kämpft!“ Da ruhet der Kampf. Lüdeger giebt sich gefangen. Beide Könige werden nach Worms geführt, mit ihnen die Gefangenen, auch viel zerhauene Schilde und vom Blut gerötete Sättel. Voraus aber sandte Gernot Siegesboten. Einen derselben läßt Kriemhild zu sich bescheiden. Den fragt sie, wie ihr Bruder gekämpft habe. Nach Siegfried, der um ihretwillen in den Kampf gezogen ist, wagt sie schüchternen Herzens nicht zu fragen, um sich nicht zu verraten. Als aber der Bote erzählt, daß niemand es dem Helden aus Niederland gleich gethan habe, da ward „ihr schönes Antlitz rot wie eine Rose“. Zehn Mark Gold und reiche Kleider heißt sie dem Boten geben.

Bald kehrt auch das siegesfrohe Heer nach Worms zurück. Es wird mit großem Jubel und hohen Ehren empfangen. Schweigsam steht am engen Fenster des Königshauses die still erglühende Kriemhild und sieht das fröhliche Getümmel vor den Pforten der Burg und unter den vielen Helden ihn, den Helden der Helden; aber noch immer können seine Augen die Ersehnte nicht erspähen. Die Wegmüden werden

in guten Herbergen untergebracht, die Verwundeten aufs beste gepflegt, die gefangenen Könige aufs gnädigste behandelt. Um den Sieg in würdiger Weise zu feiern, beschließt man auf Gernots Rat, ein großes Ritterspiel zu veranstalten, und damit an demselben auch die noch Wunden teil nehmen können, wird es bis zur Pfingstzeit verschoben. Siegfried aber bittet um Urlaub, läßt sich jedoch durch Gunther und durch den Gedanken an Kriemhild zum längeren Verweilen bewegen. Am fröhlichen Pfingstfeste reiten die Gäste auf Pferden mit goldroten Sätteln von fern und nah in prächtigen Gewändern und mit zierlichen Schilden nach Worms. Um den Gast aus Niederland recht zu ehren, wird auf Ortweins Rat beschlossen, die Frauen an den Festlichkeiten teil nehmen zu lassen. Da öffnen Frau Ute und ihre schöne Tochter die Schreine und entnehmen ihnen viele herrliche Gewänder, Borten und Spangen. Zum Geleit werden hundert Recken, die Schwerter in der Hand, und viele schöne Frauen auserkoren.

1. Aus einer Kemenate sah man sie alle gehn;
Da mußte heftig Drängen von Helden bald geschehn,
Die alle harrend standen, ob es möchte sein,
Daß sie da fröhlich sähen dieses edle Mägdelein.
2. Nun kam die Minnigliche, wie das Morgenrot
Tritt aus trüben Wolken. Da schied von mancher Not,
Der sie im Herzen hegte, was lange war geschehn;
Er sah die Minnigliche nun gar herrlich vor sich stehn.
3. Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wolken hebt,
So glänzte sie in Wahrheit vor andern Frauen gut;
Das mochte wohl erhöhen den zieren Helden den Mut.
4. Er sann in seinem Sinne: „Wie dacht ich je daran,
Daß ich dich minnen sollte? Das ist ein eitler Wahn;
Soll ich dich aber meiden, so wär ich sanfter tot.“
Er ward von Gedanken oft bleich und oft wieder rot.
5. Da sah man den Sieglinden-Sohn so minniglich da stehn,
Als wär er entworfen auf einem Pergamen
Von guten Meisters Händen; gern man ihm zugestand,
Daß man nie im Leben so schönen Helden noch fand.
6. Da sprach von Burgunden der König Gernot:
„Dem Helden, der so gütlich euch seine Dienste bot,
Gunther, lieber Bruder, dem bietet hier den Lohn
Vor allen diesen Recken; des Rates spricht man mir nicht Hohn.
7. „Heißet Siegfrieden zu meiner Schwester kommen,
Daß ihn das Mägdlein grüße; das bringt uns immer Frommen.
Die niemals Recken grüßte, soll sein mit Grüßen pflegen,
Daß wir uns so gewinnen diesen zierlichen Degen.“

8. Des Wirtes Freunde gingen dahin, wo man ihn fand;
Sie sprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Der König will erlauben, ihr sollt zu Hofe gehn;
Seine Schwester soll euch grüßen; die Ehre soll euch geschehn."
9. Der Märe war der Degen in seinem Mut erfreut;
Er trug in seinem Herzen Liebe sonder Leid,
Daß er der schönen Ute Tochter sollte sehn.
In minniglichen Züchten empfing sie Siegfrieden schön.
10. Als sie den Hochgemuten vor sich stehen sah,
Ihre Farbe ward entzündet; die Schöne sagte da:
„Willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut."
Da ward ihm von dem Gruße gar wohl erhoben der Mut.
11. Er neigte sich ihr minniglich, als er den Dank ihr bot.
Da zwang sie zu einander sehnender Minne Not;
Mit liebem Blick der Augen sahn einander an
Der Held und auch das Mägdlein; das ward verstohlen gethan.
12. Ward da mit sanftem Drucke geliebkost ihre weiße Hand
In herzlicher Minne, das ist mir unbekannt.
Doch kann ich auch nicht glauben, sie hätten's nicht gethan;
Liebebedürft'ge Herzen thäten Unrecht daran.
13. Zu des Sommers Zeiten und in des Maien Tagen
Durft' er in seinem Herzen nimmer wieder tragen
So viel hoher Wonne, als er da gewann,
Da die ihm an der Hand ging, die der Held zu minnen sann.
14. Da ging sie zu dem Münster und mit ihr viel der Fraun.
Da war in solcher Zierde die Königin zu schaun,
Daß da hoher Wünsche mancher ward verloren;
Sie ward zur Augenweide viel der Recken auserkoren.
15. Kaum erharrte Siegfried, bis schloß der Meßgesang;
Er mochte seinem Heile des immer sagen Dank,
Daß ihm so gewogen war, die er im Herzen trug;
Auch war er der Schönen nach Verdiensten hold genug.
16. Als sie aus dem Münster nach der Messe kam,
Lud man wieder zu ihr den Helden lobesam.
Da begann ihm erst zu danken die minnigliche Maid,
Daß er vor allen Recken so kühn gefochten im Streit.
17. „Nun lohn euch Gott, Herr Siegfried," sprach das schöne Kind,
„Daß ihr das verdienet, daß euch die Recken sind
So hold mit ganzer Treue, wie sie zumal gestehn."
Da begann er Frau Kriemhilden minniglich anzusehn.
18. „Stets will ich ihnen dienen," sprach Siegfried der Degen,
„Und will mein Haupt nicht eher zur Ruhe niederlegen,
Bis ihr Wunsch geschehen, so lang mein Leben währt:
Das thu ich, Frau Kriemhild, daß ihr mir Minne gewährt."

19. Innerhalb zwölf Tagen, so oft es neu getagt,
Sah man bei dem Degen die wonnigliche Magd,
So sie zu Hofe durfte vor ihren Freunden gehn.
Der Dienst war dem Recken aus großer Liebe geschehn.

Nach dem Feste ziehen die Fremden mit reichen Gaben in die Heimat; auch die gefangenen Fürsten werden auf Handschlag ohne Lösegeld entlassen und zwar auf Siegfrieds Rat. Dieser rüstet sich ebenfalls zur Heimfahrt; denn der gute Held verzweifelt zu erwerben, worauf sein Sinn gerichtet ist. Doch läßt er sich durch das Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger da zu verweilen, wo er am liebsten war, und wo er täglich die schöne Kriemhild sah.

Nun aber drang zu Gunthers Ohren der Ruf einer Königin, die weit übers Meer auf Isenland wohnte in einem Palast aus grünem Marmorstein. Sechsundachtzig Türme ragten in fremder, unheimlicher Pracht an dem Seegestade empor. Die Jungfrau hieß Brunhild und war von wunderbarer Schönheit, aber auch herrlich in wunderbarer, fast unheimlicher Kraft. Mit Männern, die ihre Minne begehrten, warf sie um diese Minne die Lanze, schleuderte sie den Wurfstein und sprang dem geworfenen Steine nach in kühnem Sprunge. Nur dem wollte sie sich ergeben, der in jedem dieser Spiele sie besiegte. Wer unterlag, verlor das Leben. Da beschließt König Gunther, um ihre Minne sein Leben zu verwagen. Siegfried, der Brunhilden kennt, widerrät es, aber umsonst. Gunther fordert ihn auf Hagens Betrieb vielmehr auf, ihm bei der Werbung zu helfen. Siegfried sagt es zu, wenn Gunther ihm seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle; Gunther gelobt, dies zu thun, sobald Brunhild in sein Land werde gekommen sein. Mit einem Eide wird dieser Bund bekräftigt. Das Schiff wird zur Fahrt gerüstet, an der sich außer Gunther und Siegfried auch Hagen und Dankwart beteiligen. Auf Siegfrieds Wunsch sollen die allerbesten Kleider dazu angefertigt werden, damit man mit Ehren vor Brunhild bestehen könne. Gunther und Siegfried wenden sich daher mit der Bitte an Kriemhild, die Gewande herzustellen. Die Jungfrau erhebt sich von ihrem Sitze, als die beiden Helden eintreten, geht ihnen züchtiglich entgegen und nötigt sie, auf dem reichen Polster, „gewirkt mit guten Bildern, in Gold wohl erhaben“, Platz zu nehmen. Die Bitte der Helden wird gern gewährt. Kriemhild selbst schneidet mit eigener Hand aus kostbaren seidenen Stoffen die Gewande zu, die mit Edelsteinen, in Gold gefaßt, belegt werden. Innerhalb sieben Wochen ist alles zur Abfahrt bereit.

1. Den edlen Maiden wurde höchlich Dank gesagt.
Da baten um Urlaub die Recken unverzagt;
In ritterlichen Züchten thaten die Herren das.
Da wurden lichte Augen getrübt vom Weinen und naß.

2. Sie ahnten wohl im Herzen ihr künftig Ungemach;
Sie mußten alle weinen, was da auch einer sprach.
Das Gold vor ihren Brüsten ward von Thränen fahl!
Die fielen ihnen dichte von den Augen zuthal.

3. Da sprach sie: „Herr Siegfried, laßt euch befohlen sein
Auf Treu und auf Gnade den lieben Bruder mein,
Daß ihn nichts gefährde in Brunhildens Land.“
Das versprach der Kühne Frau Kriemhilden in die Hand.

4. Die goldroten Schilde trug man an den Strand,
Und schaffte zu dem Schiffe all' ihr Rüstgewand;
Ihre Rosse ließ man bringen; sie wollten nun hindann.
Wie da von schönen Frauen so großes Weinen begann!

5. Eine Ruderstange Siegfried ergriff;
Vom Gestade schob er kräftig das Schiff.
Gunther der kühne ein Ruder selber nahm.
Da huben sich vom Lande die schnellen Ritter lobesam.

6. An dem zwölften Morgen, wie wir hören sagen,
Da hatten sie die Winde weit hinweggetragen
Nach Isenstein, der Veste in Brunhildens Land;
Das war ihrer keinem außer Siegfried bekannt.

7. Als der König Gunther so viel der Burgen sah
Und auch der weiten Marken, wie bald sprach er da:
„Nun sagt mir, Freund Siegfried, ist euch das bekannt?
Wem sind diese Burgen und wem das herrliche Land?“

8. Zur Antwort gab ihm Siegfried: „Das ist mir wohl bekannt,
Brunhilden sind sie, die Burgen wie das Land
Und Isenstein die Veste, glaubt mir fürwahr;
Da mögt ihr heute schauen schöner Frauen große Schar.

9. Wenn wir die Minnigliche bei ihren Leuten sehn,
Sollt ihr erlauchte Helden nur Einer Rede stehn:
Gunther sei mein Lehnsherr und ich ihm unterthan;
So wird ihm sein Verlangen nach seinem Wunsche gethan.

10. Wohl thu' ichs nicht so gerne, dir zu lieb allein
Als um deine Schwester, das schöne Mägdelein.
Die ist mir wie die Seele und wie mein eigner Leib;
Ich will es gern verdienen, daß sie werde mein Weib.“

11. Nur ihrer viere waren, die kamen in das Land.
Siegfried der kühne ein Roß zog auf den Strand.
Das sahen durch die Fenster die schönen Frauen an;
Große Ehre dauchte sich König Gunther gethan.

12. Er hielt ihm bei dem Zaume das zierliche Roß,
Das war gut und stattlich, stark dazu und groß,
Bis der König Gunther fest im Sattel saß.
Also dient' ihm Siegfried, was er hernach doch ganz vergaß.

13. Dann zog er auch das seine aus dem Schiff heran;
Er hatte solche Dienste gar selten sonst gethan,
Daß er am Stegreif der Helden gestanden wär'.
Das sahen durch die Fenster diese schönen Frauen hehr.
14. Es war in gleicher Weise den Helden allbereit
Von schneeblanker Farbe das Roß und auch das Kleid,
Dem einen wie dem andern, und schön der Schilde Rand;
Die warfen hellen Schimmer an der edeln Recken Hand.
15. Mit ihnen kam auch Dankwart und sein Bruder Hagen;
Diese beiden trugen, wie wir hören sagen,
Von rabenschwarzer Farbe reichgewirktes Kleid;
Neu waren ihre Schilde, gut, dazu auch lang und breit.
16. Die Burg war erschlossen und weithin aufgethan.
Brunhildens Mannen liefen alsbald heran
Und empfingen die Gäste in ihrer Herrin Land.
Die Rosse nahm man ihnen und die Schilde von der Hand.
17. Da sprach der Kämmrer einer: „Gebt uns euer Schwert
Und die lichten Panzer!" „Das wird euch nicht gewährt,"
Sprach Hagen von Tronje; „wir wollens selber tragen."
Da begann ihm Siegfried von des Hofs Gebrauch zu sagen:
18. „In dieser Burg ist Sitte, das will ich euch sagen,
Keine Waffen dürfen da die Gäste tragen.
Laßt sie von hinnen bringen, das ist wohlgethan."
Ihm folgte wider Willen Hagen, König Gunthers Mann.
19. Nun wurden auch Brunhilden gesagt die Mären,
Daß unbekannte Recken gekommen wären
In herrlichem Gewande, geflossen auf der Flut.
Da begann zu fragen diese Jungfrau schön und gut:
20. „Ihr sollt mich hören lassen," sprach das Mägdelein,
„Wer die unbekannten Recken mögen sein,
Die ich dort stehen sehe in meiner Burg so hehr,
Und wem zu lieb die Helden wohl gefahren sind hieher."
21. Des Gesindes sprach da einer: „Frau, ich muß gestehn,
Daß ich ihrer keinen je zuvor gesehn;
Doch einer steht darunter, der Siegfrieds Weise hat;
Den sollt ihr wohl empfangen, das ist in Treuen mein Rat.
22. „Der andre der Gesellen, gar löblich dünkt er mich;
Wenn er die Macht besäße, zum König ziemt er sich
Ob weiten Fürstenlanden, sollt' er die versehn.
Man sieht ihn bei den andern so recht herrlich da stehn.
23. „Der dritte der Gesellen, der hat herben Sinn,
Doch schönen Wuchs nicht minder, reiche Königin.
Die Blicke sind gewaltig, deren so viel er thut;
Er trägt in seinem Sinne, wähn' ich, grimmigen Mut.

24. „Der jüngste darunter, gar löblich dünkt er mich;
Man sieht den reichen Degen so recht minniglich
In jungfräulicher Sitte und edler Haltung stehn;
Wir müßten's alle fürchten, wär' ihm ein Leid hier geschehn."

25. Da sprach die Königstochter: „Nun bringt mir mein Gewand,
Und ist der starke Siegfried gekommen in mein Land
Um meiner Minne willen, es geht ihm an den Leib;
Ich fürcht' ihn nicht so heftig, daß ich würde sein Weib."

26. Als die Königstochter Siegfrieden sah,
Wohlgezogen sprach sie zu dem Gaste da:
„Seid willkommen, Siegfried, hier in diesem Land.
Was meint eure Reise? Das macht mir, bitt' ich, bekannt."

27. „Viel Dank laßt euch sagen, Frau Brunhild,
Daß ihr mich geruht zu grüßen, Fürstentochter mild,
Vor diesem edeln Recken, der hier vor mir steht,
Denn der ist mein Lehnsherr; der Ehre Siegfried wohl enträt.

28. „Er ist am Rheine König; was soll ich sagen mehr?
Dir nur zuliebe fuhren wir hieher.
Er will dich gerne minnen, was ihm geschehen mag.
Nun bedenke dich beizeiten; mein Herr läßt nimmermehr nach."

29. Sie sprach: „Wenn er dein Herr ist und du in seinem Lehn,
Will er, die ich erteile, meine Spiele dann bestehn,
Und bleibt darin er Meister, so werd' ich sein Weib;
Doch ist's, daß ich gewinne, es geht euch allen an den Leib."

Während die Königin ihr hohes Spiel anordnet, geht Siegfried heimlich an das Schiff, um seine dort verborgen gehaltene Tarnkappe anzulegen, in die er hurtig schlüpft, und die ihm die Kraft von 12 Männern giebt. Da ward er von niemand gesehen. Brunhild hat auf Hagens Wunsch den Burgunden die Waffen und Streitgewänder wieder einhändigen lassen, worüber Dankwart vor Freude rot wird. Verächtlich wirft die Königin ihre Blicke über die Achsel nach ihnen, ein Zeichen, daß sie die Burgunden auch in den Waffen nicht fürchtet.

1. Es war ein Kreis gezogen, wo das Spiel geschehn
Vor kühnen Recken sollte, die es wollten sehn.
Wohl siebenhundert sah man Waffen tragen;
Wer das Spiel gewänne, das sollten sie nach Wahrheit sagen.

2. Da war gekommen Brunhild, die man gewaffnet fand,
Als ob sie streiten wolle um aller Kön'ge Land.
Wohl trug sie auf der Seide viel Golddrähte fein;
Ihre minnigliche Farbe gab darunter holden Schein.

3. Nun kam ihr Gesinde, das trug herbei zur Hand
Aus allrotem Golde einen Schildesrand
Mit hartem Stahlbeschlage, mächtig groß und breit,
Worunter spielen wollte diese minnigliche Maid.
4. An einer edeln Borte ward der Schild getragen,
Auf der Edelsteine, grasgrüne, lagen;
Die tauschten mannigfaltig Gefunkel mit dem Gold.
Er bedurfte großer Kühnheit, dem die Jungfrau wurde hold.
5. Der Schild war untern Buckeln, so ward uns gesagt,
Von dreier Spannen Dicke; den trug hernach die Magd.
An Stahl und auch an Golde war er reich genug,
Den ihrer Kämmrer einer mit Mühe selbvierter trug.
6. Als der starke Hagen den Schild hertragen sah,
In großem Unmute sprach der Tronjer da:
„Wie nun, König Gunther? An Leben geht's und Leib;
Die ihr begehrt zu minnen, die ist wohl des Teufels Weib."
7. Da brachten sie der Frauen, mächtig und breit
Einen scharfen Wurfspieß; den verschoß sie allezeit,
Stark und ungefüge, groß dazu und schwer.
An seinen beiden Seiten schnitt gar grimmig der Speer.
8. Von des Spießes Schwere höret Wunder sagen:
Wohl hundert Pfund Eisen war dazu verschlagen.
Ihn trugen mühsam dreie von Brunhildens Heer;
Gunther der edle rang mit Sorgen da schwer.
9. Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein;
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungefüge, rund dabei und breit.
Ihn trugen kaum zwölfe dieser Degen, kühn im Streit.
10. Den warf sie allerwegen, wie sie den Speer verschoß.
Darüber war die Sorge der Burgunden groß.
„Wen will der König werben?" sprach da Hagen laut;
„Wär' sie in der Hölle doch des übeln Teufels Braut!"
11. An ihre weißen Arme sie die Ärmel wand,
Sie schickte sich und faßte den Schild an die Hand,
Sie schwang den Spieß zur Höhe; da ging's zum Streite hin.
Gunther und Siegfried bangten vor Brunhildens grimmem Sinn.
12. Und wär' ihm da Siegfried zu Hülfe nicht gekommen,
So hätte sie dem König das Leben wohl benommen.
Er trat hinzu verstohlen und rührte seine Hand;
Gunther seine Künste mit großen Sorgen befand.
13. „Wer war's, der mich berührte?" dachte der kühne Mann,
Und wie er um sich blickte, da traf er niemand an.
Er sprach: „Ich bin es, Siegfried, der Geselle dein;
Du sollst ganz ohne Sorge vor der Königin sein.

14. „Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen,
Und behalt im Sinne, was du mich hörest sagen.
Du habe die Gebärde, ich will das Werk begehn."
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.

15. „Verhehl auch meine Künste, das ist uns beiden gut;
So mag die Königstochter den hohen Übermut
Nicht an dir vollbringen, wie sie gesonnen ist.
Nun sieh doch, welcher Kühnheit sie wider dich sich vermißt."

16. Da schoß mit ganzen Kräften die herrliche Maid
Den Speer nach einem neuen Schild, mächtig und breit,
Den trug an der Linken Sieglindens Kind;
Das Feuer sprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.

17. Des starken Spießes Schneide den Schild ganz durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus den Ringen sprang.
Von dem Schusse strauchelten die kraftvollen Degen.
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide da erlegen.

18. Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald sprang er auf die Füße; da nahm der Degen gut
Den Speer, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand,
Den warf ihr jetzt zurücke Siegfried mit kraftvoller Hand.

19. Er dacht': „Ich will nicht schießen das Mägdlein wonniglich,"
Des Spießes Schneide kehrt er hinter den Rücken sich;
Mit der Speerstange schoß er auf ihr Gewand,
Daß es laut erhallte von seiner kraftreichen Hand.

20. Das Feuer stob vom Panzer, als trieb es der Wind.
Es hatte wohl geschossen der Sieglinde Kind.
Sie vermochte mit den Kräften dem Schusse nicht zu stehn;
Das wär' von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.

21. Brunhild die schöne bald auf die Füße sprang:
„Gunther, edler Ritter, des Schusses habe Dank!"
Sie wähnt', er hätt' es selber mit seiner Kraft gethan.
Nein, zu Boden warf sie ein viel stärkerer Mann.

22. Da ging sie hin geschwinde, zornig war ihr Mut;
Den Stein hoch erhob sie, die edle Jungfrau gut;
Sie schwang ihn mit Kräften weithin von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

23. Der Stein fiel zu Boden von ihr zwölf Klafter weit,
Den Wurf überholte im Sprung die edle Maid.
Hin ging der schnelle Siegfried, wo der Stein nun lag,
Gunther mußt' ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.

24. Siegfried war kräftig, kühn und auch lang,
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprang.
Ein großes Wunder war es und künstlich genug,
Daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug.

25. Der Sprung war ergangen, am Boden lag der Stein;
Gunther war's, der Degen, den man sah allein.
Brunhild die schöne ward vor Zorne rot;
Gewendet hatte Siegfried dem König Gunther den Tod.
26. Zu ihrem Ingesinde sprach die Königin da,
Als sie gesund den Helden an des Kreises Ende sah:
„Ihr, meine Freund' und Mannen, tretet gleich heran!
Ihr sollt dem König Gunther alle werden unterthan."
27. Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand,
Und boten sich zu Füßen von Burgundenland
Gunther dem reichen, so mancher kühne Mann.
Sie wähnten, die Spiele hätt' er mit eigner Kraft gethan.
28. Er grüßte sie gar minniglich; wohl trug er höf'schen Sinn.
Da nahm ihn bei der Rechten die schöne Königin.
Sie erlaubt ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land.
Des freute sich da Hagen, der Degen kühn und gewandt.
29. Sie bat den edeln Ritter, mit ihr zurück zu gehn
Zu dem weiten Saale, wo mancher Mann zu sehn,
Und man's aus Furcht den Degen nun desto besser bot.
Siegfriedens Kräfte hatten sie erledigt aller Not.
30. Siegfried der schnelle war wohl schlau genug,
Daß er die Tarnkappe aufzubewahren trug.
Dann ging er zu dem Saale, wo manche Fraue saß,
Und er mit andern Degen alles Leides vergaß.

Der Held thut, als ob er von dem stattgefundenen Kampfspiele nichts wisse. Brunhild spricht darüber ihre Verwunderung aus, worauf Hagen entgegnet, daß Siegfried während des Kampfspiels bei dem Schiffe gewesen sei. Noch zögert die Überwundene, dem König Gunther an den Rhein zu folgen, indem sie vorgiebt, erst mit ihren Vettern und mit ihren Lehnsleuten Rücksprache nehmen zu müssen. Boten werden zu diesem Zwecke nach allen Seiten ihres Reichs gesandt. In Scharen kommen die Eingeladenen sofort an. Der wachsame Hagen erblickt mit großer Sorge die Tausende. Siegfried ist auch hier wieder dienstbereit. In seiner Tarnkappe tritt er ungesehen in ein Schiff, fährt mit Windeseile einen Tag und eine Nacht hindurch nach dem Lande seiner Nibelungen, begehrt dort Einlaß in einer Burg, dessen Thor ein Riese hütet, kommt mit diesem in einen harten Kampf, da der mit einer Eisenstange bewaffnete Pförtner ihm den Eingang wehrt, überwältigt und bindet den Gewaltigen, hat dann noch einen erbitterten Kampf mit dem bärtigen Zwerge Alberich zu bestehen, der ihn ebenfalls nicht erkennt und ihm mit einer goldenen Geisel, an deren Stiele sieben schwere Knöpfe hängen, den Schild zersplittert, bindet auch diesen, giebt sich nun zu erkennen, wird darauf von dem treuen Wächter des

Nibelungenhortes freudig aufgenommen und läßt durch ihn tausend Nibelungenrecken zu sich entbieten. Freudig springen die schnellen Degen sogleich von ihren Betten und folgen dem Gebieter in schöner Rüstung und herrlichen Gewändern nach Isenland. Als sie daselbst ankommen, giebt Gunther sie als sein zurückgebliebenes Heergeleit aus, welches Siegfried nachträglich noch von dem Schiffe geholt habe. Brunhild versucht beim Anblick dieser stolzen Recken keinen Widerstand. Nachdem sie alle ihre Leute reichlich beschenkt und Land und Burgen ihrem Oheim anvertraut hat, wird die Reise nach Worms mit 2000 ihrer Mannen, 86 ihrer Frauen und mit den 1000 Recken aus dem Nibelungenlande angetreten. Siegfried fährt als Bote voraus, da Hagen den Botendienst ablehnt. Er thut es um Kriemhilds willen. In Worms herrscht über die glücklichen Nachrichten großer Jubel. Kriemhild weint vor Freude. Dann wird zum feierlichen Empfange gerüstet. In großer Pracht der Kleider reitet man auf schönen Pferden mit goldgeschmückten Sätteln den Ankommenden bis zum Rheine entgegen. Brunhild wird von Frau Ute und ihrer Tochter wiederholt geküßt, ihre Schönheit allgemein bewundert, nur Kenner geben der Kriemhild den Vorzug. An dem Landungsplatze sitzen unter seidenen Zelten am Ufer des Stromes die Frauen, und die Ritter tummeln ihre Rosse im fröhlichen Waffenspiel zu Ehren des Brautpaares. Als der Tag sich neigt, setzt sich der Zug nach dem Palaste in Bewegung. Dort erinnert Siegfried den König Gunther an sein Versprechen. Sogleich läßt dieser seine Schwester Kriemhild holen, bittet diese, daß sie seinen Eid lösen und den Recken zum Gemahl annehmen möge, dem er sie zugeschworen habe. Kriemhild ist dazu gern bereit. Nun wird sie mit Siegfried in einen Kreis ihrer Verwandten geführt. Beide werden gefragt, ob sie einander angehören wollen. Mit Freuden geben sie das Jawort, und Siegfried küßt in Gegenwart der Helden die edle Maid zum erstenmal, nachdem er ein Jahr lang um sie geworben hat. Bei Tische erhalten beide den Ehrenplatz an der reich besetzten langen Tafel. Ihnen gegenüber sitzt finsteren Antlitzes an Gunthers Seite Brunhild. Mit Neid und Eifersucht betrachtet sie das glückselige Paar, das in inniger Liebe nach langer Werbung sich die Hand gereicht hat. Thränen rollen über die lichten Wangen der Eifersüchtigen. Auf Gunthers Frage nach ihrem Kummer giebt sie zur Antwort, daß sie traurig sei, weil der König seine Schwester an einen Dienstmann vermählt habe. Gunther entgegnet, Siegfried sei auch ein reicher König, habe Burgen und ein eigen Land. Brunhild aber bleibt trüben Mutes, selbst beim Besuch des Münsters, wo man die Messe sang, und bei den darauf abermals veranstalteten Festspielen, nach denen sie kaum hinschauet. Noch einmal erwacht in ihr wilde Kampflust gegen Gunther. Zum zweitenmal besiegt Siegfried auf Gunthers Bitte die Unbändige mit Hilfe seiner Tarnkappe und nimmt ihr heimlich ihren Ring und ihren Gürtel.

Beides schenkt er später seiner Gemahlin. Fröhlich zieht er dann nach der zwölftägigen Hochzeitsfeier mit Kriemhild in die Heimat zu Siegmund und Siegelinde. Beim Abschiede sagen die Burgundenfürsten dem Helden Treue und Dienst bis in den Tod zu. Auf das Erbteil der Kriemhild verzichtet er trotz des Anerbietens. 32 Mägdlein und 500 Mann folgen der Herrin. Darunter auch der treue Markgraf Eckewart. Hagen ward ebenfalls gefragt, ob er mitziehen wolle. Zornig gab er zur Antwort, man kenne doch wohl die Art derer von Tronje. Er diene nur Gunther allein. Mit großer Freude werden die Ankommenden in Xanten empfangen. Siegmund tritt dem Sohne die Krone und Reich, Gericht, Land und Leute ab. Kriemhild genest eines Sohnes, der nach dem Oheim Gunther genannt wird, wie auch Brunhild eines Sohnes genas, der den Namen Siegfried bekam. Zehn Jahre leben die Vermählten in tiefem Frieden und seliger Ruhe, die nur einmal durch den Tod der Frau Siegelinde getrübt wird. Aber in Brundhilds Herzen ist Argwohn und Eifersucht die ganze Zeit hindurch nicht zur Ruhe gekommen. „Wie?" fragte sie oft den König Gunther, „wie darf Kriemhild so stolz gegen uns sich halten, daß sie in der langen Reihe von Jahren auch nicht einmal zu unserm Hofe kam? Ist nicht Siegfried unser Gefolgsmann? Und zehn Jahre lang hat er uns weder Zins zukommen lassen, noch Hofdienst geleistet!" Gunther antwortet begütigend: „Wie vermöchten wir sie hierher zu bringen in dieses Land? Sie wohnen uns zu ferne; um diese weite Fahrt getraue ich mir sie nicht anzusprechen." Aber Brunhild beruhigt sich mit dieser Antwort nicht. „Wenn auch eines Königs Mann noch so mächtig und reich ist," sagt sie, „was sein Herr ihm gebietet, das wird er thun. Und wie gern sähe ich deine Schwester Kriemhild, um mich ihrer edlen Sitte, ihrer süßen Anmut und holden Traulichkeit wie ehedem zu erfreuen, als ich dein Weib ward." Gunther giebt endlich ihren Bitten nach und entsendet Boten an Siegfried, welche diesen und sein Weib für die nächste Sonnenwende zur Lustbarkeit an den Rhein einladen. Kaum ist die Ankunft der Boten der Kriemhild hinterbracht, so springt sie freudig von ihrem Ruhebette und sagt ihnen willkommen. Auch Siegfried ist glücklich über die Einladung; er wird vor Freude rot. Volle neun Tage müssen die Gesandten an seinem Hofe bleiben; dann werden sie mit reichen Geschenken entlassen. Als sie wieder nach Worms kommen und verkünden, daß nicht nur Siegfried und Kriemhild, sondern auch Siegmund den Besuch zugesagt haben, ist große Freude am Hofe Gunthers. Frau Ute ist überglücklich in dem Gedanken, ihr geliebtes Kind bald wieder zu sehen. Eifrig forscht Brunhild, ob Kriemhild noch ebenso schön sei, als früher. Dann zeigen die Boten die Kleider und das Gold, welches sie empfangen haben und rühmen die große Milde Siegfrieds, worauf Hagen erwidert, daß dieser wohl mit vollen Händen geben könne, denn er besitze den Hort der Nibelungen,

und setzt hinzu: „Hei! daß dieser jemals käme in der Burgonden Land!“

Zur Zeit der Sonnenwende ziehen die Geladenen mit großem Gefolge in Worms ein. Reiche Gaben, Gold und strahlende Kleinode bringen sie mit, um nach echter Könige Weise Milde und Freigebigkeit bezeigen zu können. Nur ihr Kind haben sie zurückgelassen; es soll Vater und Mutter nicht wieder sehen.

Mit großer Pracht und lautem Jubelschall wird das Fest begonnen und bis zum elften Tage mit Ritterspielen zum Zeitvertreib fortgesetzt. Brunhild aber sinnt mitten im Jubel nach, wie sie Kriemhild fragen könne, weshalb Siegfried als Gunthers Lehnsmann den Zins vergaß. Endlich bietet sich bei einem Ritterspiele die Gelegenheit, hinter das sie quälende Geheimnis zu kommen.

1. Da saßen beisammen die Königinnen reich
Und gedachten zweier Recken, die waren ohnegleich.
Da sprach die schöne Kriemhild: „Ich hab' einen Mann,
Dem wären diese Reiche alle billig unterthan.“

2. Da sprach zu ihr Frau Brunhild: „Wie könnte das wohl sein?
Wenn anders niemand lebte, als du und er allein,
So möchten ihm die Reiche wohl zu Gebote stehn.
So lange Gunther lebet, so könnt' es nimmer geschehn.“

3. Da sprach Kriemhild wieder: „Siehst du, wie er steht,
Wie er da so herrlich vor allen Recken geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen thut!
Darob mag ich wohl immer tragen fröhlichen Mut.“

4. Da sprach wieder Brunhild: „Wie weidlich sei dein Mann,
Wie schön und wie bieder, so steht ihm doch voran
Gunther der Recke, der edle Bruder dein;
Der muß vor allen Königen, das wisse du, wahrlich sein.“

5. Da sprach Kriemhild wieder: „So wert ist mein Mann,
Daß er ohne Grund nicht dies Lob von mir gewann.
An gar manchen Dingen ist seine Ehre groß.
Glaubst du das, Brunhild? Er ist wohl Gunthers Genoß!“

6. „Das sollst du mir, Kriemhild, im Argen nicht verstehn;
Es ist auch meine Rede nicht ohne Grund geschehn;
Ich hört' es beide sagen, als ich zuerst sie sah,
Und als des Königs Willen in meinen Spielen geschah,

7. Und da er meine Minne so ritterlich gewann,
Da sagt' es Siegfried selber, er sei des Königs Mann.
Drum halt ich ihn für eigen; ich hört' es ihn gestehn.“
Da sprach die schöne Kriemhild: „So wär' mir übel geschehn.

8. Wie hätten so geworben die edeln Brüder mein,
Daß ich des Eigenmannes Gemahl sollte sein?
Darum will ich, Brunhild, gar freundlich dich bitten,
Laß mir zu Lieb die Rede hinfort mit gütlichen Sitten."
9. Die Königin versetzte: „Sie lassen kann ich nicht.
Wie thät ich auf so manchen Ritter wohl Verzicht,
Der uns mit dem Degen zu Dienst ist unterthan?"
Kriemhild die schöne hub da sehr zu zürnen an.
10. „Dem mußt du wohl entsagen, daß er in der Welt
Dir irgend Dienste leiste. Werter ist der Held
Als mein Bruder Gunther, der Degen unverzagt;
Erlaß mich der Dinge, die du mir jetzo gesagt.
11. Auch muß mich immer wundern, wenn er dein Dienstmann ist
Und du ob uns beiden so gewaltig bist,
Warum er dir so lange den Zins versessen hat!
Deines Übermutes wär ich nun billiglich satt."
12. „Du willst dich überheben," sprach die Königin;
„Wohlan, ich will doch schauen, ob man dich fürderhin
So hoch in Ehren halte, als man mich selber thut."
Die Frauen waren beide in sehr zornigem Mut.
13. Da sprach wieder Kriemhild: „Das wird dir wohl bekannt!
Da du meinen Siegfried dein eigen hast genannt,
So sollen heut die Degen der beiden Kön'ge sehn,
Ob ich vor der Königin nicht zur Kirche dürfe gehn.
14. Ich lasse dich wohl schauen, daß ich edel bin und frei,
Und daß mein Mann viel werter als der deine sei.
Ich will damit auch selber nicht bescholten sein.
Du sollst noch heute sehen, wie die Eigenholdin dein
15. Zu Hof geht vor den Helden in Burgundenland.
Ich will höher gelten, als man je gekannt
Eine Königstochter, die noch die Krone trug."
Unter den Frauen hob sich der Haß da grimm genug.
16. Da sprach Brunhild wieder: „Willst du nicht eigen sein,
So mußt du dich scheiden mit den Frauen dein
Von meinem Ingesinde, wenn wir zum Münster gehn."
„In Treuen," sprach da Kriemhild: „Also soll es geschehn."

Im Zorn rüsten beide sich zum Kirchgange. Kriemhild befiehlt 43 ihrer Maiden sich aufs beste zu schmücken. Brunhild erscheint zuerst am Münster und wartet mit ihrem Gefolge vor demselben. Bald darauf kommt auch Kriemhild. Die Pracht ihrer Begleitung erregt das Staunen des zuschauenden Volks. Als sie auf die Thür zuschreitet, tritt Brunhild ihr entgegen, heißt sie stille stehen und sagt im herrischen Tone vor allen Anwesenden der Angekommenen: „Eine Eigenholdin

darf nicht vor der Königin hergehen." Entrüstet antwortet Siegfrieds Weib: „Es wäre dir besser, du schwiegest! Siegfried, den Du einen Dienstmann genannt, hat Dich zweimal überwunden, nicht mein Bruder Günther." Da beginnt Brunhild zu weinen. Schluchzend sagt sie: „Das will ich Gunther berichten!" Wie erstarrt steht sie dann da, ohne weiter etwas erwidern zu können. Kriemhild aber geht an ihr vorbei und betritt zuerst die Kirche. Kaum kann Brunhild das Ende der Messe erwarten. Wut und Scham brennen in ihrem Herzen. Nach der Messe bleibt sie abermals vor dem Münster stehen, um Kriemhild zur Rede zu setzen und Beweise für ihre Aussage zu fordern. Da zeigt diese ihr den kostbaren, schmerzlich vermißten Ring an ihrem Finger und den wohlbekannten, mit edeln Steinen und schönen Borten reich besetzten Gürtel, den sie umgethan hat. Nun wußte Brunhild, wer diese Kleinode ihr im Kampfe genommen hatte. Ihr Übermut ist gebrochen. Weinend entfernt sie sich, um ihrem Gatten alles zu klagen. Dieser läßt sogleich Siegfried rufen, welcher eidlich beteuert, daß er unschuldig an dem Vorgefallenen sei, daß er seinem Weibe für die Zukunft dergleichen Übermut verbieten werde, und bittet Gunther, seinem Weibe ähnliche Weisung zu geben. Der Streit scheint beigelegt. Aber Brunhild läßt sich nicht beruhigen. Bald findet sie auch einen ihr ergebenen Mann, der sie zu rächen bereit ist. Es ist Hagen. Als derselbe die Thränen der Brunhild gesehen und von ihr gehört hat, was geschehen ist, gelobt er sofort, daß Siegfried die Beschimpfung der Brunhild durch den Tod zu büßen habe. Auch Ortwein und Gernot sind der Ansicht. Giselher ist dagegen, Gunther anfangs auch; aber Hagen ruhet nicht, bis Gunther ebenfalls seine Zustimmung gegeben hat. Nach getroffener Verabredung langen bald darauf 32 Recken in der Königsburg zu Worms an und geben vor, sie seien von Lüdeger und Lüdegast gesendet, um König Gunther abermals den Krieg anzusagen. Scheinbar hört dieser sie mit großer Entrüstung an und klagt darauf Siegfried seine Not. Der Arglose ist sogleich zum Dienste bereit. Sein Vater aber soll ruhig in Worms bleiben. Ehe das Heer von dannen zieht, begiebt sich Hagen zu Kriemhild, um Urlaub zu nehmen. Dieselbe bittet, das Vorgefallene zu vergessen; sie habe es schon längst bereut und sei auch von ihrem Gatten ernstlich zurecht gewiesen worden. Als sie Besorgnis hegt, derselbe könne im Kampfe vielleicht verwundet werden, da entlockt ihr der Listige das Geheimnis der einzigen verwundbaren Stelle ihres Gatten, die zwischen den Schultern sich befand, wohin ein breites Lindenblatt gefallen war, als er sich im Blute des erschlagenen Drachen badete. In zärtlicher Liebe für den Herrlichen nähet sie mit eigener Hand aus feiner Seide ein Kreuz auf das Gewand ihres Gatten an jene Stelle, damit Hagen mit seinem Schilde sie gegen feindliche Speere schützen könne. Am andern Morgen stehen die Helden zur Heerfahrt bereit. Da reitet Hagen ganz nahe an Siegfried

heran und siehet das eingenähete Zeichen. Nun erscheint der Kriegszug nicht mehr nötig. Auf Hagens Rat giebt man vor, es seien abermals Boten von Lüdeger gekommen, die Frieden böten. Ungern hört dieses Siegfried. Statt der Heerfahrt wird eine große Jagd im Odenwalde verabredet. Gernot und Giselher lehnen es ab, an derselben teil zu nehmen.

Wie Siegfried erschlagen ward.

1. Da ging der kühne Degen hin, wo er Kriemhild fand.
Schon war aufgeladen das edle Birschgewand
Ihm und den Gefährten; sie wollten über Rhein.
Da konnte Kriemhilden nicht leider zu Mute sein.
2. Seine liebe Traute küßt' er auf den Mund:
„Gott lasse mich dich, Liebe, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Kürze dir die Stunden; ich kann nun nicht bei dir sein."
3. Da gedachte sie der Märe, sie durft' es ihm nicht sagen,
Nach der sie Hagen fragte; dann begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie geboren ward.
Ohne Maßen weinte die wunderschöne Fraue zart.
4. Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein.
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Über die Heide jagten; da wurden Blumen rot.
Daß ich so bitter weine, das thut mir, armen Weibe, not.
5. „Wohl muß ich fürchten etlicher Verrat,
Wenn man den und jenen vielleicht beleidigt hat,
Die uns verfolgen könnten mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, lieber Herre, mit Treuen rat ich euch das."
6. Er sprach: „Liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier jemand mir Haß trüg' oder Neid,
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nicht anderlei Sold."
7. „Ach nein, lieber Siegfried! wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte heunt von Leide, wie über dir zuthal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah;
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."
8. Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holden Küssen herzt' er ihr den schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund;
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.
9. Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann
Der Kurzweile willen; manch kühner Rittersmann
Ritt mit dem König; hinaus gesendet ward
Auch viel der edeln Speise, die sie brauchten zu der Fahrt.

10. Was da der Brack*) ersprengte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held aus Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann;
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

11. Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste der Tiere, die er zu Tode schlug,
War ein starker Büffel, den traf des Helden Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen grimmen Leuen fand.

12. Als den der Hund ersprengte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse nur dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

13. Einen Büffel schlug er wieder darnach und einen Elk**),
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk***).
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang;
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

14. Die Jagd war zu Ende, doch noch nicht ganz und gar.
Zu der Feuerstelle brachte der Jäger Schar
Häute mancher Tiere und des Wilds genug.
Hei! was des zur Küche des Königs Ingesinde trug!

15. Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen; so machten sie bekannt,
Daß man den edeln Fürsten nun bei den Herbergen fand.

16. Da sprach ein Jäger Siegfrieds: „Mit eines Hornes Schall
Ward uns kund gegeben, Herr, daß wir all'
Zur Herberge sollen; erwid'r ich's, das behagt."
Da ward nach den Gesellen mit Blasen lange gefragt.

17. Da sprach der edle Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben; die andern folgten bald.
Sie ersprengten mit dem Schalle ein Waldtier fürchterlich,
Einen wilden Bären. Da sprach der Degen hinter sich:

18. „Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären; den Bracken löst vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär.
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch so sehr."

19. Da lös'ten sie den Bracken; der Bär sprang hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann.
Er kam in eine Bergschlucht; da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Tier wähnte von den Jägern schon sich frei.

---

*) Brack = Spürhund. **) Elk = Elentier. ***) Schelk = Bockhirsch.

20. Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Tier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen; er fing es allzuhand.
Ohn' es zu verwunden, der Degen eilig es band.
21. Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann;
Er band es an den Sattel; auf saß der Schnelle dann
Und bracht' es an die Feuerstatt in seinem hohen Mut
Zu einer Kurzweile, dieser Recke kühn und gut.
22. Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Speer war gewaltig, stark dazu und breit.
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rotem Gold führte der Held ein herrliches Horn.
23. Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, der reich war genug.
Hei! was edler Borten an seinem Köcher er trug!
24. Ein Blies von einem Panther war darauf gezogen
Des Wohlgeruches wegen. Auch trug er einen Bogen;
Mit einer Winde mußt' ihn ziehen an,
Wer ihn spannen wollte; er hätt' es selbst denn gethan.
25. Auch führt' er Balmungen, das breite, schmucke Schwert;
Das war solcher Schärfe, nichts blieb unversehrt,
Wenn man es schlug auf Helme; seine Schneiden waren gut.
Der herrliche Jäger trug gar hoch seinen Mut.
26. Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit.
Was er traf mit Schießen, dem war das Ende nicht weit.
27. Da ritt der edle Ritter weidlich aus dem Tann;
Gunthers Leute sahen, wie er ritt heran.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da trug er an dem Sattel einen Bären stark und groß.
28. Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen. Die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Tier zu Walde wollte; das erschreckte manchen Mann.
29. Der Bär in die Küche von dem Lärm geriet.
Hei! was er Küchenknechte da vom Feuer schied!
Gerückt ward mancher Kessel, verschleudert mancher Brand.
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
30. Da sprang von den Sitzen Herr und Knecht zumal.
Der Bär begann zu zürnen; der König gleich befahl,
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag;
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

31. Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.
32. Da sprachen, die es sahen, es wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran.
Auf schönem Anger saßen der Helden da genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
33. Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bewirtet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären manche drunter nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Degen aller Schanden bloß und frei.
34. Des wurde da nicht inne der verratne, kühne Mann,
Daß man solche Tücke wider sein Leben spann.
Er war in höf'schen Tugenden alles Truges bar;
Seines Todes mußt' entgelten, dem es nie ein Frommen war.
35. Da sprach der edle Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man trägt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
36. Ich möcht' es doch verdienen, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Mut:
„Wir büßen euch ein andermal, was heut uns muß entgehn.
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn."
37. Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
Fern im Spechtsharte; den Wein hinsandt ich dort.
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich es hinfort."
38. Da sprach der edle Siegfried: „Ich weiß euch wenig Dank.
Man sollte sieben Lasten mit Met und Lautertrank
Hier hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So sollte man uns näher gesiedelt haben dem Rhein."
39. Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell;
Daß ihr mir nicht zürnet, da rat' ich hinzugehn."
Der Rat war manchem Degen zu großem Leide geschehn.
40. Siegfried den Recken zwang des Durstes Not;
Den Tisch hinwegzurücken, der Held alsbald gebot.
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rat aus Arglist von den Degen geschehn.
41. Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!"

42. Da sprach von Niederlanden der Degen unverzagt:
„Das mögt ihr wohl versuchen, wenn ihr mit mir wagt
Einen Wettlauf nach dem Brunnen. Soll das nun geschehn,
So habe der gewonnen, den wir den Vordersten sehn."
43. „Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen,
Verlier' ich, euch zu Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunther das!
44. Da sprach der kühne Degen: „Noch mehr will ich euch sagen:
Gewand und Gewaffen will ich bei mir tragen,
Den Speer samt dem Schilde und all mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher um die Glieder schnell er band.
45. Die Kleider vom Leibe zogen jene da.
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den schnellen Siegfried doch eh.
46. Den Preis in allen Dingen vor manchem man ihm gab.
Da lös't er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Speer lehnt' er an den Lindenast.
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.
47. Die höf'sche Zucht erwies da Siegfried daran;
Den Schild legt er nieder, wo der Brunnen rann;
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirt getrunken; dafür gewann er übeln Dank.
48. Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
49. Da entgalt er seiner höf'schen Zucht; den Bogen und das Schwert
Trug beiseite Hagen von dem Degen wert.
Da sprang er zurücke, wo den Speer er fand,
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.
50. Als der edle Siegfried aus dem Brunnen trank,
Er schoß ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut von seinem Herzen an Hagens Gewand.
Kein Held begeht wohl wieder solche Unthat nach der Hand.
51. Den Speerschaft im Herzen ließ er ihm stecken tief.
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als da Siegfried Kunde der schweren Wunde gewann,
52. Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von der Achsel eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er wohl Hagen den verdienten Lohn gewährt.

53. Als der Todwunde da sein Schwert nicht fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den rafft er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.
54. Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder wirbelte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast.
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
55. Da mußte Hagen straucheln von seiner Hand zuthal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Not.
56. Seine Farbe war erblichen; er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz vergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach betrauert von schönen Frauen genug.
57. Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann.
Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.
Da begann er die zu schelten, ihn zwang die große Not,
Die da geraten hatten mit Untreue seinen Tod.
58. Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen!
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran.
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
59. „Die sind davon bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage; ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein,
Mit Schanden geschieden sollt ihr von guten Recken sein."
60. Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag.
Es war ihrer vielen ein freudeloser Tag.
Wer Treue kannt' und Ehre, der hat ihn beklagt;
Das verdient' auch wohl um alle dieser Degen unverzagt.
61. Der König der Burgunden klagt auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer not,
Daß der um Schaden weine, von dem man ihn gewann;
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."
62. Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut.
Nun hat doch gar ein Ende, was uns je gedräut.
Es giebt nun nicht manchen, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn."
63. „Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland;
„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch behütet hätt' ich Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden, als Frau Kriemhild mein Weib.

64. „Nun mög' es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der jetzt auf alle Zeiten den Vorwurf hat davon,
Daß seine Freunde jemand meuchlerisch erschlagen;
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.

65. „Wohl nimmer hat begangen so großen Mord ein Mann,"
Sprach er zu dem König, „als ihr an mir gethan.
Ich erhielt euch unbescholten in großer Angst und Not;
Ihr habt mir schlimm vergolten, daß ich so wohl es euch bot."

66. Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An jemand Treue pflegen, so laßt befohlen sein
Doch auf eure Gnade euch die liebe Traute mein.

67. „Es komm' ihr zu gute, daß sie eure Schwester ist,
Bei aller Fürsten Tugend helft ihr zu jeder Frist.
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Lehn;
Nie ist an liebem Freunde einem Weib so leid geschehn."

68. Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Not gebot,
Und sprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen;
Glaubt mir in rechten Treuen, daß ihr euch selber habt erschlagen."

69. Die Blumen allenthalben waren vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das;
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr.
Da mochte nicht mehr reden dieser Degen kühn und hehr.

70. Als die Herren sahen, der edle Held wär' tot,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde rot.
Dann gingen sie zu Rate, wie es sollt' ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

71. Da sprachen ihrer viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es alle hehlen und einer Rede stehn;
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Erschlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

72. Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring' ihn in das Land.
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte der Königin hohen Mut;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

73. Von demselben Brunnen, wo Siegfried ward erschlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören sagen.
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim;
Da fließt noch der Brunnen, kein Zweifel kann daran sein.

Wie Siegfried beklagt und begraben wird.

1. Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein;
Es mochte nie von Helden ein schlimmer Jagen sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib;
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

2. Von großem Übermute mögt ihr nun hören sagen
Und schrecklicher Rache. Bringen ließ Hagen
Den erschlagnen Siegfried von Nibelungenland
Vor eine Kemenate, darin sich Kriemhild befand.

3. Er ließ ihn ihr verstohlen legen vor die Thür,
Daß sie ihn finden müsse, wenn morgen sie herfür
Zu der Mette ginge frühe vor dem Tag,
Deren wohl selten Frau Kriemhild eine verlag.

4. Da hörte man wie immer zum Münster das Geläut;
Kriemhild die schöne weckte manche Maid.
Ein Licht ließ sie sich bringen alsbald und ihr Gewand.
Da kam der Kämmerer einer hin, wo er Siegfrieden fand.

5. Er sah ihn rot von Blute, all sein Gewand war naß;
Daß sein Herr es wäre, mit nichten wußt' er das.
Da trug er in die Kammer das Licht in seiner Hand,
Bei dem da Frau Kriemhild viel leide Märe befand.

6. Als sie mit den Frauen zum Münster wollte gehn,
„Frau," sprach der Kämmerer, „wollt noch stille stehn;
Es liegt vor dem Gemache ein Ritter totgeschlagen."
„O weh," sprach da Kriemhild, „was willst du solche Botschaft sagen?"

7. Eh' sie noch selbst gesehen, es sei ihr lieber Mann,
An die Frage Hagens hub sie zu denken an,
Wie er ihn schützen möchte; da ahnte sie ihr Leid.
Mit seinem Tod entsagte sie nun aller Fröhlichkeit.

8. Da sank sie zur Erden, kein Wort mehr sprach sie da;
Die schöne Freudenlose man da liegen sah.
Kriemhildens Jammer wurde groß und voll;
Sie schrie nach der Ohnmacht, daß all die Kammer erscholl.

9. Da sprach ihr Gesinde: „Es kann ein Fremder sein."
Das Blut ihr aus dem Munde brach vor Herzenspein.
Sie sprach: „Nein, es ist Siegfried, mein geliebter Mann;
Brunhild hat's geraten, und Hagen hat es gethan."

10. Sie ließ sich hingeleiten, wo sie den Recken fand;
Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand.
So rot er war von Blute, sie hatt' ihn gleich erkannt;
Da lag zu großem Jammer der Held von Nibelungenland.

11. Da rief in Jammerlauten die Königin mild:
„O weh mir dieses Leides! Nun ist dir doch dein Schild
Mit Schwertern nicht verhauen! Dich fällte Meuchelmord.
Und wüßt' ich, wer der Thäter wär', ich wollt' es rächen immerfort."
12. All ihr Ingesinde klagte laut und schrie
Mit seiner lieben Frauen; heftig schmerzte sie
Ihr edler Herr und König, den sie sahn verlorn.
Gar übel hatte Hagen gerochen Brunhildens Zorn.
13. Da sprach die Jammerhafte: „Nun soll einer gehn
Und mir in Eile wecken die in Siegfrieds Lehn,
Und soll auch Siegmunden meinen Jammer sagen,
Ob er mir helfen wolle, den kühnen Siegfried beklagen."
14. Da lief dahin ein Bote, wo er sie liegen fand
Siegfriedens Helden von Nibelungenland.
Mit den leiden Mären die Freud' er ihnen nahm;
Sie wollten es nicht glauben, bis man das Weinen vernahm.
15. Auch kam dahin der Bote, wo der König lag.
Siegmund, der Herre, keines Schlafes pflag,
Als ob das Herz ihm sagte, was ihm wär' geschehn,
Er sollte seinen lieben Sohn lebend nimmer wiedersehn.
16. „Wacht auf, König Siegmund! Mich hieß nach euch gehn
Kriemhild, meine Herrin, der ist ein Leid geschehn,
Das ihr vor allem Leide wohl das Herz versehrt;
Das sollt ihr klagen helfen, da es auch euch widerfährt."
17. Auf richtete sich Siegmund und sprach: „Was beklagt
Denn die schöne Kriemhild, wie du mir hast gesagt?"
Der Bote sprach mit Weinen: „Sie hat wohl Grund zu klagen;
Es liegt von Niederlanden der kühne Siegfried erschlagen."
18. Da sprach König Siegmund: „Laß das Scherzen sein
Mit so böser Märe von dem Sohne mein,
Und sagt es niemand wieder, daß er sei erschlagen,
Denn ich könnt' ihn nie genug bis an mein Ende beklagen."
19. „Und wollt ihr nicht glauben, was ihr mich hört sagen,
So vernehmet selber Kriemhilden klagen
Und all ihr Ingesinde um Siegfriedens Tod."
Gar sehr erschrak da Siegmund; es schuf ihm wahrhafte Not.
20. Mit hundert seiner Mannen er von dem Bette sprang.
Sie zuckten zu den Händen die scharfen Waffen lang
Und liefen zu dem Wehruf jammersvoll heran.
Da kamen tausend Recken, dem kühnen Siegfried unterthan.
21. Als sie in Jammerlauten die Frauen hörten klagen,
Da kam vielen erst in Sinn, sie müßten Kleider tragen.
Wohl mochten sie vor Schmerzen der Sinne Macht nicht haben;
Es lag in ihrem Herzen große Schwere begraben.

22. Da kam der König Siegmund hin, wo er Kriemhild fand.
Er sprach: „O weh der Reise hieher in dieses Land!
Wer hat euch euern Gatten, wer hat mir mein Kind
So mordlich entrissen, da wir bei guten Freunden sind?"
23. „Ja, kennt' ich den," versetzte die edle Königin,
„Hold würd' ihm nimmer mein Herz, noch mein Sinn;
Ich riet ihm so zum Leide, daß all die Freunde sein
Mit Jammer weinen müßten, glaubet mir, von wegen mein."
24. Siegmund mit Armen den Fürsten umschloß;
Da ward von seinen Freunden der Jammer also groß,
Daß von dem lauten Wehruf Palas und Saal
Und Worms, die weite Feste, rings erscholl im Wiederhall.
25. Da konnte niemand trösten Siegfriedens Weib.
Man zog aus den Kleidern seinen schönen Leib,
Wusch ihm seine Wunde und legt' ihn auf die Bahr.
Allen seinen Leuten wie weh vor Jammer da war!
26. Es sprachen seine Recken aus Nibelungenland:
„Immer ihn zu rächen, ist willig unsre Hand.
Er ist in diesem Hause, von dem es ist geschehn."
Da eilten sich zu waffnen die Degen in Siegfrieds Lehn.
27. Die Auserwählten kamen in ihrer Schilde Wehr,
Eilfhundert Recken; die hatt' in seinem Heer
Siegmund der König; seines Sohnes Tod
Hätt' er gern gerochen, wie ihm die Treue gebot.
28. Sie wußten nicht, wen sollten sie im Streit bestehn,
Wenn es nicht Gunther wäre und die in seinem Lehn,
Die zur Jagd mit Siegfried geritten jenen Tag.
Kriemhild sah sie gewaffnet; das schuf ihr neues Ungemach.
29. Wie stark auch ihr Jammer, wie groß war ihre Not,
Sie besorgte doch so heftig der Nibelungen Tod
Von ihrer Brüder Mannen, daß sie dawider sprach;
Sie warnte sie in Liebe, wie immer Freund mit Freunden pflag.
30. Da sprach die Jammersreiche: „Herr König Siegmund,
Was wollt ihr beginnen? Euch ist wohl nicht kund,
Es hat der König Gunther so manchen kühnen Mann;
Ihr wollt euch all' verderben, greift ihr solche Recken an."
31. Mit auferhobnen Schilden that ihnen streiten not.
Die edle Königstochter bat und gebot,
Daß es meiden sollten die Recken allbereit.
Daß sie's nicht lassen wollten, das war das grimmigste Leid.
32. Sie sprach: „Herr König Siegmund, steht damit noch an,
Bis es sich besser füget; so will ich meinen Mann
Euch immer rächen helfen. Der ihn mir hat benommen,
Wird es mir bewiesen, dem muß es noch zu Schaden kommen.

33. „Es sind der Übermütigen hier am Rhein so viel,
Daß ich euch zum Streite jetzt nicht raten will;
Sie haben wider einen immer dreißig Mann;
Laß ihnen Gott gelingen, wie sie uns haben gethan.
34. „Bleibt hier im Hause und tragt mit mir das Leid,
Bis es beginnt zu tagen, ihr Helden allbereit;
Dann helft ihr mir besargen meinen lieben Mann.“
Da sprachen die Degen: „Liebe Frau, das sei gethan.“
35. Es könnt' euch des Wunders ein Ende niemand sagen,
Die Ritter und die Frauen, wie man sie hörte klagen,
Bis man des Wehrufs ward in der Stadt gewahr.
Die edeln Bürger kamen daher in eilender Schar.
36. Sie klagten mit den Gästen; sie schmerzte der Verlust;
Was Siegfried verschuldet, war ihnen unbewußt,
Weshalb der edle Recke Leben ließ und Leib.
Da weinte mit den Frauen manchen guten Bürgers Weib.
37. Schmiede hieß man eilen und wirken einen Sarg
Von Silber und von Golde, mächtig und stark,
Und ließ ihn wohl beschlagen mit Stahl, der war gut.
Da war allen Leuten das Herz beschwert und der Mut.
38. Die Nacht war vergangen; man sagt', es wolle tagen.
Da ließ die edle Königin hin zum Münster tragen
Diesen edeln Toten, ihren lieben Mann.
Mit ihr gingen weinend, was sie der Freunde gewann.
39. Da sie ins Thor ihn trugen, wie manche Glocke klang!
Allenthalben hörte man der Pfaffen Sang.
Da kam der König Gunther hinzu mit seinem Lehn
Und auch der grimme Hagen; es wäre klüger nicht geschehn.
40. Er sprach: „Liebe Schwester, o weh des Leides dein;
Daß wir nicht ledig mochten so großen Schadens sein!
Wir müssen immer klagen um Siegfriedens Tod.“
„Daran thut ihr unrecht,“ sprach die Frau in Jammersnot.
41. „Wenn euch das betrübte, so wär' es nicht geschehn.
Ihr hattet mein vergessen, das muß ich wohl gestehn,
Als ich so geschieden ward von meinem lieben Mann.
Wollte Gott vom Himmel, mir selber wär' es gethan.“
42. Sie hielten sich am Leugnen. Da hub Kriemhild an:
„Wer unschuldig sein will, leicht ist es dargethan;
Er darf nur zu der Bahre hier vor dem Volke gehn;
Da mag man gleich zur Stelle sich der Wahrheit versehn.“
43. Das ist ein großes Wunder, wie es noch oft geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Toten sieht,
So bluten ihm die Wunden, wie es auch hier geschah;
Daher man nun der Unthat sich zu Hagen versah.

44. Die Wunden flossen wieder so stark als je vorher.
Die erst schon heftig klagten, die weinten nun noch mehr.
Da sprach König Gunther: „Nun hört die Wahrheit an:
Ihn erschlugen Schächer; Hagen hat es nicht gethan.“
45. Sie sprach: „Diese Schächer sind mir wohlbekannt;
Nun laß es Gott noch rächen von seiner Freunde Hand!
Gunther und Hagen, ja ihr habt es gethan.“
Da wollten wieder streiten, die Siegfrieden unterthan.
46. Da sprach aber Kriemhild: „Ertragt mit mir die Not.“
Da kamen auch die beiden, wo sie ihn fanden tot,
Gernot ihr Bruder und Geiselher das Kind.
Sie beklagten ihn in Treuen; ihre Augen wurden thränenblind.
47. Sie weinten von Herzen um Kriemhildens Mann.
Man wollte Messe singen; zum Münster heran
Sah man allenthalben Frau'n und Männer ziehn;
Die ihn doch leicht verschmerzten, weinten alle jetzt um ihn.
48. Gernot und Geiselher sprachen: „Schwester mein,
Nun tröste dich des Todes, es muß wohl also sein.
Wir wollen dir's ersetzen, solange wir leben.“
Da wußt' ihr auf Erden niemand doch Trost zu geben.
49. Sein Sarg war geschmiedet wohl um den hohen Tag;
Man hob ihn von der Bahre, darauf der Tote lag.
Da wollt' ihn noch die Königin nicht lassen begraben;
Es mußten alle Leute große Mühsal erst haben.
50. In kostbare Zeuge man den Toten wand;
Gewiß daß man da niemand ohne Weinen fand.
Aus ganzem Herzen klagte Ute das edle Weib
Und all ihr Ingesinde um Siegfrieds herrlichen Leib.
51. Als die Leute hörten, daß man im Münster sang
Und ihn besargt hatte, da hob sich großer Drang
Um seiner Seele willen; was man da Opfer trug!
Er hatte bei den Feinden doch guter Freunde genug.
52. Kriemhild die arme zu den Kämmerlingen sprach:
„Ihr sollt mir zuliebe leiden Ungemach;
Die ihm Gutes gönnen und mir blieben hold,
Um Siegfriedens Seele verteilt an alle sein Gold.“
53. Da war kein Kind so kleine, mocht' es Verstand nur haben,
Das nicht zum Opfer ginge, eh' er ward begraben.
Wohl an hundert Messen man des Tages sang.
Von Siegfriedens Freunden hob sich da mächtiger Drang.
54. Als die gesungen waren, verlief die Menge sich.
Da begann Frau Kriemhild: „Nicht einsam sollt ihr mich
Heunt bewachen lassen den auserwählten Degen;
Es ist an seinem Leibe alle meine Freude gelegen.

55. „Drei Tag' und drei Nächte will ich verwachen dran,
Bis ich mich ersättige an meinem lieben Mann;
Vielleicht daß Gott gebietet, daß mich auch nimmt der Tod;
So wäre wohl beendet der armen Kriemhilde Not."
56. Zur Herberge gingen die Leute von der Stadt;
Die Pfaffen und die Mönche sie zu verweilen bat
Und all sein Ingesinde, das sein billig pflag.
Sie hatten üble Nächte und gar mühsel'gen Tag.
57. Ohne Trank und Speise verblieb da mancher Mann.
Wer's nicht gern entbehrte, dem ward kundgethan,
Man gäb' ihm gern die Fülle; das schuf Herr Siegemund.
Da ward den Nibelungen viel Not und Beschwerde kund.
58. In diesen dreien Tagen, so hörten wir sagen,
Mußte mit Kriemhilden viel Mühsal ertragen,
Wer da singen konnte; was man auch Opfer trug!
Die eben arm gewesen, die wurden nun reich genug.
59. An dem dritten Morgen zur rechten Messezeit
Sah man bei dem Münster den ganzen Kirchhof weit
Von der Landleute Weinen also voll;
Sie dienten ihm im Tode, wie man lieben Freunden soll.
60. Als nach dem Gottesdienste verhallt war der Gesang,
Mit ungefügem Leide des Volkes Menge rang.
Man ließ ihn aus dem Münster zu dem Grabe tragen.
Da hörte man auch anders nichts als weinen und klagen.
61. Bevor da zu dem Grabe kam das getreue Weib,
Rang sie mit solchem Jammer um Siegfriedens Leib,
Daß man sie mit Wasser vom Brunnen oft begoß;
Ihres Herzens Kummer war über die Maßen groß.
62. Von Wunder mag man sagen, daß sie zu Kräften kam.
Es halfen ihr mit Klagen viel Frauen lobesam.
„Ihr, meines Siegfrieds Mannen," sprach die Königin,
„Erweist mir eine Gnade aus erbarmendem Sinn!"
63. „Laßt mir nach meinem Leide die kleine Gunst geschehn,
Daß ich sein schönes Angesicht noch einmal dürfe sehn."
Da bat sie im Jammer so lang und so stark,
Daß man zerbrechen mußte den schön geschmiedeten Sarg.
64. Hin brachte man die Königin, wo sie ihn liegend fand.
Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand
Und küßte so den Toten, den edeln Ritter gut;
Ihre lichten Augen, vor Leide weinten sie Blut.
65. Ein jammervolles Scheiden sah man da geschehn.
Da trug man sie von dannen, sie vermochte nicht zu gehn.
Da lag ohne Sinne das herrliche Weib;
Vor Leid wollt' ersterben ihr viel wonniglicher Leib.

66. Als der edle Degen also begraben war,
Sah man in großem Leide die Helden immerdar,
Die ihn begleitet hatten aus Nibelungenland;
Fröhlich gar selten man da Siegmunden fand.
67. Kriemhild der Sinne ledig in Ohnmächten lag
Den Tag und den Abend bis an den andern Tag.
Was jemand sprechen mochte, es ward ihr gar nicht kund.
Es lag in gleichen Nöten auch der König Siegmund.
68. Kaum daß ihn zur Besinnung zu bringen noch gelang.
Seine Kräfte waren von starkem Leide krank;
Das war wohl kein Wunder. Die in seiner Pflicht
Sprachen: „Laßt uns heimziehn; es duldet uns hier länger nicht.“

Siegmund fordert Kriemhild auf, ihm zu folgen. Sie solle mit all' der Macht gebieten, die ihr Mann besessen habe. Auch erinnert er sie an ihr verwaistes Söhnlein. Kriemhild ist anfangs bereit mitzugehen; aber die Bitten und Vorstellungen ihrer Mutter und ihrer Brüder Gernot und Giselher, die Heimat nicht zu verlassen, wo sie Angehörige und Freunde habe, ändern ihren Entschluß. Unter Thränen empfiehlt sie ihr Kind dem Vater Siegfrieds, der nun, ohne von den Burgundenkönigen Urlaub zu erbitten, gebrochenen Herzens mit den Seinen von dannen zieht, geleitet jedoch eine Strecke Weges von dem teilnehmenden Giselher. Kriemhild bleibt in Worms. Sie kann sich nicht trennen von der Stätte, wo ihr Heißgeliebter ruhet und läßt sich neben dem Münster ein Haus bauen, welches sie mit ihrem Gesinde bezieht. Ihr liebster Gang ist in die Kirche, wo sie täglich für des Gatten Seele betet. Dreizehn Jahre hängt sie in tiefem Trauern ihrem Leide nach; über drei Jahre nach des Geliebten Tode würdigt sie ihren blutbefleckten Bruder Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Da giebt letzterer dem Könige den Rat, eine Aussöhnung mit seiner Schwester zu versuchen, damit man den Hort der Nibelungen, den Siegfried seiner Gattin als Morgengabe geschenkt hatte, nach Worms bringen könne. Durch Giselher, der mit seiner Mutter fortwährend die Freudenlose zu trösten suchte, während Brunhild an dem Grame sich weidete, kommt die Aussöhnung mit Gunther zustande; aber bedeutsam sind dabei Kriemhilds Worte: „Mein Mund schenkt ihm Verzeihung, mein Herz ihm nimmer Huld!“ Gernot und Giselher machen sich nun mit zahlreicher Begleitung nach dem Nibelungenreiche auf. Der Zwerg Alberich ist bereit, den Schatz auszuliefern, da Kriemhild ihn verlangt. Zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte, um ihn aus dem hohlen Berge auf das Schiff zu bringen. In Worms werden Thürme und Kammern damit angefüllt. Mit dem Horte gewinnen Giselher und Gernot auch die Herrschaft über die Burgen und Recken im Nibelungenlande. Kriemhild spendet mit freigebiger Hand von ihren Schätzen an

Arme und Reiche, auch an fremde Recken. Das Geben ist ihr ein Trost in ihrem Leide. Hagen aber befürchtet, ihre Freigebigkeit könne ihr einen großen Anhang verschaffen, und sucht nun ihre Brüder zu bereden, ihr den Schatz zu nehmen. Obschon diese dagegen sind, bemächtigt er sich doch der Schlüssel zu dem Schatze in den Thürmen und versenkt ihn, als die drei Könige auf einer Heerfahrt begriffen sind, heimlich in den Rhein. Darüber zürnen sie ihm bei ihrer Rückkehr so, daß er es für geraten hält, sich eine Zeit lang vor ihrem Zorne zu verbergen. Doch gelang es ihm bald wieder, ihre Freundschaft zu erwerben.

Inzwischen war im fernen Ungarlande Frau Helche, die Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel (Attila), gestorben. Da riet diesem sein treuer Dienstmann, der Markgraf Rüdiger von Bechlarn, um die schöne Kriemhild zu minnen. Er selbst will die Werbung nach Worms überbringen. Nachdem er zu Bechlarn in Österreich seine treue Gattin Gotelinde und seine blühende Tochter Dietelinde besucht hat, kommt er nach einem zwölftägigen Ritte mit glänzendem Gefolge von mehr als 1000 Mannen wohlbehalten in Worms an. Niemand kennt ihn dort, außer Hagen, der als Kind an Etzels Hofe gewesen ist. Nach gastlichem Empfange bringt Rüdiger seine Werbung an. Gunther mit seinen Brüdern ist nicht abgeneigt; nur Hagen, der vorsichtige und schlaue, widerrät; er fürchtet Rache. Kriemhild weigert sich, doch läßt die Jammersreiche sich überreden, Rüdiger selbst zu empfangen. Mit beredten Worten schildert dieser den Reichtum und die große Macht, welche ihrer warten, wenn sie Etzel die Hand reiche. Über 12 Kronen werde sie Herrin seien und über ein Land von 30 Fürsten gebieten. Aber die in Trauerkleider gehüllte Kriemhild antwortet: „Markgraf Rüdiger, wer meinen scharfen Schmerz erkannt hat, der wird mich nicht bitten, abermals einen Mann zu lieben; ich verlor mehr an dem einen, als eine Frau jemals gewinnen kann.“ Doch verlangt sie Bedenkzeit bis morgen. Unterdessen reden ihr Giselher und Frau Ute zu, denn beide hoffen, die Schmerzensreiche werde durch die Verheiratung ihr Leid vergessen und von ihrem Gram genesen. Gedankenvoll und mit nicht trocknenden Augen liegt sie auf ihrem Bette, bis der Tag nahet. Da erscheint Rüdiger; aber alles erneuete Bitten des edlen Markgrafen vermag sie nicht zu bewegen, bis ihr Rüdiger verheißt: „Und hättet ihr im Hunnenlande niemand, als mich und meine Mannen; es sollte jeder, der euch ein Leides thut, durch unsere Hand es schwer entgelten.“ Da erhebt sich die Leidmütige, plötzlich auflebend in Gedanken der Rache. „So schwört mir,“ sagt sie, „einen Eid, daß, es mag mir jemand zufügen, was es sei, ihr der nächste sein wollt, der mein Leid räche.“ Arglos schwört Rüdiger den Eid, mit ihm seine Mannen. Da reicht Kriemhild ihm die Hand der Zusage. Alsbald werden nun die Vorbereitungen zur Reise getroffen. Vor allem gedenkt Kriemhild, die Mannen Rüdigers reichlich zu be-

schenken. Hagen fürchtet, sie möchte mit dem Reste des ihr noch gebliebenen Nibelungenschatzes sich überall Freunde erwerben und raubt ihr auch diesen letzten Rest. Rüdiger tröstet sie über den Verlust mit der Aussicht auf die großen Schätze, die ihrer warten. Noch hat Kriemhild 12 Schreine, gefüllt mit dem allerbesten Golde aus alten Zeiten, so daß sie nicht als eine ganz Arme in das ferne Hunnenland zieht. Ehe man abreist, werden schnelle Boten an Etzel geschickt, die ihm die Zusage der Kriemhild überbringen sollen. Der Markgraf Eckewart will bis an sein Ende bei ihr bleiben und ihr mit seinen Mannen treue Dienste leisten. Außer ihm geleitet sie Rüdiger mit seinen tausend Rittern, nachdem sie von ihrer Mutter unter Thränen Abschied genommen hat. Giselher und Gernot begleiten sie bis an die Donau, und ersterer sagt beim Abschiede: „Liebe Schwester, wenn du jemals meiner bedürfen solltest, so gieb mir Nachricht; stets bin ich zu deiner Hülfe bereit.“ Über die Donau ging der Zug durch das Bayerland nach Passau, wo Kriemhild mit ihrem Gefolge von dem Bischof Pilgerin, ihrem Oheim, freudig aufgenommen ward. Mit freundlichem Grüßen und fleißigem Dienen wird sie auch in Rüdigers gastfreiem Hause zu Bechlarn an der Donau von Frau Gotelinde und ihrer lieblichen Tochter empfangen. Kurze Rast wird in der Burg Traisenmauer, wo des Hunnenkönigs erste Gemahlin oft gewohnt hatte, gemacht. Überall erwirbt die Vielgeprüfte durch ihr liebevolles Wesen und durch ihre reichen Geschenke die Herzen in dem fremden Lande. Immer größer und stolzer wird der Zug, je näher sie dem Hoflager Etzels kommt. Viele Völker schließen sich an, Christen und Heiden, darunter solche, welche auf ihren schnellen Rossen den Vogel im Fluge mit dem Pfeile trafen. Die mannigfachsten Sprachen werden laut. Die Straßen stäuben, als ob der Rauch eines Brandes in die Höhe stiege. Bei Tulna im Ostenlande wird Kriemhild von Etzel, der ein Gefolge von 24 Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen. Mit holdem Kuß begrüßt sie ihn. Alle bewundern ihre Schönheit. Es bringen der Herrscherin ihre Huldigungen dar Blödel, der Bruder Etzels, Hawart der kühne, König der Dänen, Iring der schnelle und Irenfried von Thüringen. Auch der gewaltige Gotenkönig Dietrich von Bern fehlt nicht. Hohen, riesigen Wuchses steht er da, um das volle Haar eine Königsbinde gewunden, die starke Rechte gestützt auf den Löwenschild. Eine siebzehntägige Hochzeit wird zu Pfingsten in Wien mit verschwenderischer Pracht gefeiert. Endlose Scharen tapferer Ritter tummeln sich vor den Augen ihrer schönen Königin. Aber Kriemhilds Herz ist inmitten dieser Herrlichkeit und dieses Völkerjubels der Heimat zugewandt. „Wie sie am Rhein einst wohnte bei ihrem edlen Manne“, daran gedachte sie; ihre Augen wurden naß; doch mußte sie's verhehlen, damit es niemand sah. Nach der Hochzeit schiffen sich die Scharen auf der Donau ein. Das Wasser wird bedeckt von der Unzahl der Schiffe, der Rosse, Mannen und Ge-

zelte, als ob es Erde wäre. In der Hofburg Etzels begrüßen 7 Töchter fremder Könige die Kriemhild, und diese ist alsbald zu Etzels Freude allgemein geehrt und geliebt im Hunnenlande, und viele tausend Helden dienen ihr.

Sieben Jahre sitzt sie mit Etzel unter der Krone; da genest sie eines Sohnes, der in der Taufe Ortlieb genannt wird; und nochmals verstreichen sechs Jahre, so daß sechsundzwanzig Jahre dahingegangen sind, seitdem Siegfried am Lindenbrunnen im Odenwalde gefallen ist; aber Kriemhild trauert noch immer um ihn. Beim fröhlichen Schall der Feste hört sie nur die Sterbeglocke Siegfrieds. Oft träumt ihr, daß sie an der Hand ihres Bruders Giselher ginge; dann küßte sie ihn allezeit in ihrem sanften Schlafe, und wenn sie erwachte, so begann sie aufs neue zu weinen, daß die Thränen ihr Gewand netzten. Die Zeit der Vergeltung schien ihr endlich gekommen zu sein. Eines Tages bat sie daher ihren Gemahl, Boten nach Worms zu senden und die Ihrigen zum Fest der Sonnenwende einzuladen. Gern ist der Arglose bereit, ihrer Bitte nachzukommen. Die Spielleute Werbel und Schwemmelin werden zu diesem Zwecke mit 24 Recken abgeschickt. Heimlich läßt Kriemhild vorher die Boten zu sich kommen und trägt ihnen auf, dafür zu sorgen, daß auch Hagen mit erscheine, aber niemandem zu sagen, daß sie je traurigen Gemütes gewesen sei. Ehrenvoll werden die Abgesandten von den Brüdern wie von der Mutter Kriemhilds empfangen, die sich gar sehr über die guten Nachrichten, welche sie bringen, freuen. Nach einer voraufgegangenen Beratung sind alle geneigt, der Einladung zu folgen. Hagen ist dagegen. Er nennt die Fahrt nach dem Hunnenlande eine Todesreise. Auch Rumold, der Küchenmeister, schließt sich seiner Warnung an. Gunther aber vertrauet dem minniglichen Kusse, den Kriemhild bei ihrem Scheiden auch ihm bot. Hagen, dem Gernot und Giselher bei seinem Widerspruch Furcht vorgeworfen hatten, ist bereit mitzugehen, um nicht feige zu erscheinen, rät aber, wohlgerüstet die Reise anzutreten und die Boten bis dahin von ihrer Heimkehr zurückzuhalten, damit Kriemhild keine Zeit zu einem feindlichen Empfange gewönne. Reich beschenkt werden sie endlich entlassen. Auf ihrer Rückkehr verkünden sie auch dem gastfreien Rüdiger, bei dem sie schon auf ihrer Hinreise gerastet hatten, die Zusage der Burgunden. Den König Etzel treffen sie in seiner Stadt Gran. Aufrichtig freuet er sich über die erwünschte Botschaft. Kriemhild freuet sich auch, aber darüber, daß endlich die Zeit der Rache gekommen sei. Eifrig forscht sie, wer von ihren Freunden alle komme. Diese haben unterdessen mehr als 10 000 Mann zu der Fahrt gerüstet. Außer den drei Königen und Hagen nehmen auch Dankwart und Volker, der des Gesanges und des Saitenspiels ebenso kundig ist wie des Waffenwerks, an der Fahrt teil. Ehe sie abziehen, hat jedoch Frau Ute einen schweren Traum. Ihr träumte, daß alle Vögel im Lande tot auf dem Felde gelegen

hätten. Sie mahnt daher jetzt, von der Reise abzustehen. Auch Brunhild fleht, ihr und ihrem Kinde zu liebe, welches sie auf dem Arme trägt, hier zu bleiben. Hagen aber spottet des Traumes, und Gunther tröstet seine Gattin mit zuversichtlichen Worten und vertraut während seiner Abwesenheit Land und Leute der Obhut Rumolds an. Innerhalb 12 Tagen ziehen die Degen unter der Leitung des wegkundigen Hagen durch Ostfranken den Main hinauf und erreichen dann die Donau. Diese ist ausgetreten und keine Fähre zu erblicken. Umschau haltend wandert Hagen wohlbewaffnet an dem Strome auf und ab.

1. Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Da hört' er Wasser rauschen; zu horchen hub er an.
In einem schönen Brunnen that das manch weises Weib,
Die gedachten da im Bade sich zu kühlen den Leib.

2. Als Hagen sie gewahrte, schlich er leis heran.
Sie eilten schnell von hinnen, als sie den Helden sahn;
Daß sie ihm entrannen, des freuten sie sich sehr.
Da nahm er ihre Kleider und schadet' ihnen nicht mehr.

3. Da sprach das eine Meerweib, Hadburg war sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wiedergebt,
Was ihr auf dieser Reise bei den Heunen erlebt."

4. Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut.
Dem Helden däucht ihr Wissen von den Dingen gut;
So glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn darüber, was er begann sie zu fragen.

5. Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich setz' euch meine Treue dafür zum Unterpfand;
Niemals fuhren Helden noch in ein fremdes Reich
Zu so hohen Ehren; in Wahrheit, ich sag' es euch."

6. Der Rede war da Hagen im Herzen froh und hehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgezogen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

7. Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind.
Meine Muhme hat dich der Kleider halb belogen,
Und kommst du zu den Heunen, so bist du übel betrogen.

8. „Wieder umzukehren, wohl wär' es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr müßt ersterben in der Heunen Land;
Wer da hinreitet, den hat der Tod an der Hand."

9. Da sprach aber Hagen: „Ihr trügt mich ohne Not;
Wie sollte das sich fügen, daß wir alle tot
Bei der Hochzeit blieben durch jemandes Groll?“
Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.

10. Da sprach die eine wieder: „Es muß nun so geschehn,
Keiner von euch Degen wird die Heimat wiedersehn,
Als der Kaplan des Königs; das ist uns wohlbekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land.“

11. Da sprach im grimmen Mute der kühne Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Wir verlören bei den Heunen Leben all' und Leib.
Nun zeig' uns übers Wasser, allerweisestes Weib.“

12. Sie sprach: „Willst du nicht anders, und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du überm Wasser eine Herberge stehn;
Darin ist ein Ferge, sonst nirgend nah und fern.“
Noch weiter nachzufragen, des begab er sich nun gern.

Beim Scheiden ruft eine der Wasserfrauen ihm noch nach, vor Gelfrat, dem Fürsten von Bayerlande, auf der Hut zu sein, auch den Fergen, der grimmen Mutes sei, nicht zu erzürnen, ihm guten Sold zu bieten, und wenn er sich weigere zu kommen, zu sagen, er sei Amelrich. Als darauf Hagen an dem gegenseitigen Ufer die Herberge erblickt, giebt er dem Fergen zu verstehen, herüberzukommen, und da derselbe zögert, ruft er mit gewaltiger Stimme, er sei Amelrich und hält zugleich eine Spange von lichtem Golde als Belohnung in die Höhe. Der Ferge fährt nun über den Strom. Da er aber statt seines verbannten Bruders Amelrich einen anderen findet und gegen seinen lieben Herrn einen geplanten Überfall fürchtet, so schlägt er mit seinem langen und breiten Ruder so gewaltig auf Hagen, der bereits in das Schiff getreten war, daß derselbe niedersinkt, sich aber wieder emporrafft, mit dem Schwerte dem Fergen das Haupt vom Rumpfe schlägt, den Toten ins Wasser wirft und mit dem Schiffe zu seinen Herren fährt, diesen aber anfangs seine That verheimlicht. Er verrichtet nun selbst die Dienste eines Fährmanns und führt das ganze Heer nach und nach über. Als er den Kaplan bei der letzten Fahrt im Schiffe hat, ergreift er ihn, schleudert ihn in die flutende Donau, um die Worte der Meerweiber zu erproben, und stößt ihn erbarmungslos in den Grund. Dennoch rettet sich derselbe an das eben verlassene Ufer. Jetzt sieht Hagen, daß ihr Untergang gewiß ist; er zerschlägt das Schiff, um jedem die Hoffnung zur Flucht zu nehmen, und verkündet den Helden den gewissen Tod, worüber alle zum ersten-, aber auch zum einzigenmale bleich vor Schrecken werden. Beim Zuge durch das Bayernland wird die Nachhut, die Hagen und Dankwart führen, von dem Markgrafen Gelfrat angegriffen, der den Tod seines Fährmanns an Hagen rächen will. Im heißen, nächtlichen

Kampfe rennen beide aneinander; Dankwart kommt seinem Bruder, der verwundet wird, zu Hülfe, erschlägt Gelfrat und nötigt die feindlichen Scharen zur Flucht. Weithin hört man die Schwerthiebe durch die Nacht erschallen. Gastliche Aufnahme finden die Burgunden bei dem Bischof Pilgrim in Passau. Von dort geht der Zug nach den Marken Rüdigers. Hier bewacht Eckewart die Grenze. Hagen beschleicht und überrascht ihn im Schlafe, nimmt ihm sein Schwert, giebt es ihm aber auf seine laute Klage, daß ihm solche Schande widerfahren sei, zurück und noch sechs goldene Spangen dazu, als Zeichen der Freundschaft. Zum Dank warnt Eckewart Hagen vor den Hunnen, die grimmen Haß gegen ihn hegten, da er Siegfried erschlagen habe. Die wegmüden Helden sehnen sich nach guter Herberge. Eckewart empfiehlt ihnen Rüdigers gastfreies Haus und ist bereit, als Bote voraus zu reiten und sie bei dem edlen Rüdiger anzumelden.

1. Die Markgräfin eilte vor die Burg zu gehn
Mit ihrer schönen Tochter. Da sah man bei ihr stehn
Die minniglichen Frauen und manche schöne Maid;
Die trugen viel der Spangen und manches herrliche Kleid.

2. Das edle Gesteine glänzte fern hindann
Aus ihrem reichen Staate; sie waren wohlgethan.
Da kamen auch die Gäste und sprangen auf den Sand.
Hei! was man edle Sitten an den Burgunden fand!

3. Sechsunddreißig Mägdelein und viel andre Frau'n,
Die wohl nach Wunsche waren und wonnig anzuschaun,
Gingen den Herren entgegen mit manchem kühnen Mann.
Da ward ein schönes Grüßen von edlen Frauen gethan.

4. Die Markgräfin küßte die Kön'ge alle drei;
So that auch ihre Tochter. Hagen stand dabei;
Den hieß ihr Vater küssen; da blickte sie ihn an;
Er däuchte ihr so furchtbar, sie hätt' es lieber nicht gethan.

5. Doch mußte sie es leisten, wie ihr der Wirt gebot.
Gemischt ward ihre Farbe, bleich und auch rot.
Auch Dankwarten küßte sie, danach den Fiedelmann;
Um seiner Kraft und Kühnheit ward ihm das Grüßen gethan.

6. Die junge Markgräfin nahm bei der Hand
Geiselher den jungen von Burgundenland;
So nahm auch ihre Mutter Gunthern, den kühnen Mann.
Sie gingen mit den Helden beide fröhlich hindann.

7. Der Wirt ging mit Gernot in einen weiten Saal;
Die Ritter und die Frauen setzten sich zumal.
Man ließ alsbald den Gästen schenken guten Wein;
Gütlicher bewirtet mochten Helden nimmer sein.

8. Mit zärtlichen Augen sah da mancher an
Rüdigers Tochter, die war so wohlgethan.
Wohl kost' in seinem Sinne sie mancher Ritter gut;
Das mochte sie verdienen; sie trug gar hoch ihren Mut.
9. Da wurden sie geschieden, wie Sitte war im Land;
Zu andern Zimmern gingen Ritter und Frau'n zur Hand.
Man richtete die Tische in dem Saale weit
Und war den fremden Gästen zu allen Diensten bereit.
10. Den Gästen ging zuliebe die edle Markgräfin
Mit ihnen zu den Tischen; die Tochter ließ sie drin
Bei den Mägdlein weilen, wo sie nach Sitte blieb.
Daß sie die nicht mehr sahen, das war den Gästen nicht lieb.
11. Als sie getrunken hatten und gegessen überall,
Da führte man die Schöne wieder in den Saal.
Anmut'ge Reden wurden nicht gescheut;
Viel sprach deren Volker, ein Degen kühn und allbereit.
12. Da sprach unverhohlen derselbe Fiedelmann:
„Viel reicher Markgraf, Gott hat an euch gethan
Nach allen seinen Gnaden; er hat euch gegeben
Ein Weib, ein so recht schönes, dazu ein wonnigliches Leben.
13. „Wenn ich ein König wäre," sprach der Fiedelmann,
„Und sollte Krone tragen, zum Weibe nähm' ich dann
Eure schöne Tochter; die wünschte sich mein Mut.
Sie ist minniglich zu schauen, dazu edel und gut."
14. Da begann der Markgraf: „Wie möchte das wohl sein,
Daß ein König je begehrte der lieben Tochter mein?
Wir sind hier fremde beide, ich und mein Weib,
Und haben nichts zu geben; was hilft ihr dann der schöne Leib?"
15. Zur Antwort gab da Gernot, der edle Degen gut:
„Sollt' ich ein Weib mir wählen nach meinem Sinn und Mut,
So wär' ich solches Weibes stets von Herzen froh."
Da versetzte Hagen in höfischen Züchten so:
16. „Nun soll sich doch beweiben mein Herr Geiselher;
Es ist so hohen Stammes die Markgräfin hehr,
Daß wir ihr gerne dienten, ich und mein ganzes Lehn,
Wenn sie bei den Burgunden unter Krone sollte gehn."
17. Diese Rede dauchte Rüdigern gut
Und auch Gotelinden; wohl freute sich ihr Mut.
Da schufen es die Helden, daß sie zum Weibe nahm
Geiselher der edle, wie er es mocht' ohne Scham.
18. Da wurden diese beiden in einen Kreis gestellt
Nach der Rechtsgewohnheit. Mancher junge Held
Stand ihr gegenüber in fröhlichem Mut;
Er gedacht' in seinem Sinne, wie noch ein Junger gerne thut.

19. Als man begann zu fragen die minnigliche Maid,
Ob sie den Recken wolle, zum Teil war es ihr leid;
Doch dachte sie zu nehmen den weidlichen Mann.
Sie schämte sich der Frage, wie manche Maid hat gethan.
20. Ihr riet ihr Vater Rüdiger, daß sie spräche ja,
Und daß sie gern ihn nähme; wie schnell war er da
Mit seinen weißen Händen, womit er sie umschloß,
Geiselher der junge. Wie wenig sie ihn doch genoß!
21. Nicht länger mocht' es währen, sie mußten an ihr Ziel.
Des Gutes sparen konnte Rüdiger nicht viel
Vor seiner Milde; wonach man trug Begehr,
Das versagt' er niemand; das gefiel den Helden hehr.
22. Da gab er König Gunthern, dem Helden ohnegleich,
Was wohl mit Ehren führte der edle König reich,
Wie selten er auch Gab' empfing, ein gutes Streitgewand.
Da neigte sich der König vor des milden Rüd'gers Hand.
23. Da gab er Gernoten eine Waffe gut genug,
Die hernach in Stürmen der Degen herrlich trug.
Ihm gönnte wohl die Gabe des Markgrafen Weib;
Doch verlor der gute Rüdiger davon noch Leben und Leib.
24. Gotelind bot Hagen, sie durft' es ohne Scham,
Ihre freundliche Gabe. Da sie der König nahm,
So sollt' auch er nicht fahren zu dem Hofgelag
Ohn' ihre Steuer; der edle Held widersprach:
25. „Alles, was ich je gesehn," begann da Hagen,
„So möcht' ich nichts weiter von hinnen tragen
Als den Schild, der dorten hängt an der Wand;
Den möcht' ich gerne führen mit mir in der Heunen Land."
26. Als da Hagens Rede die Markgräfin vernahm,
Sie ward ihres Leids ermahnt, daß ihr das Weinen kam;
Mit Schmerzen gedachte sie an Nudungs Tod,
Den Wittich hatt' erschlagen; das schuf ihr Jammer und Not.
27. Sie sprach zu dem Degen: „Den Schild will ich euch geben.
Wollte Gott vom Himmel, daß der noch dürfte leben,
Der einst ihn trug in Händen! Er fand im Kampf den Tod.
Ich muß ihn stets beweinen; das schafft mir armen Weibe Not."
28. Da erhob sich von dem Sitze die Markgräfin mild;
Mit ihren weißen Armen nahm sie den Schild
Und trug ihn hin zu Hagen; der nahm ihn an die Hand.
Die Gabe war mit Ehren an den Recken gewandt.
29. Da hatte mit der Fiedel Volker der schnelle Held
Sich hin wohlgezogen vor Gotelind gestellt.
Er geigte süße Töne und sang dazu sein Lied;
Damit nahm er Urlaub, als er von Bechlaren schied.

30. Da ließ die Markgräfin eine Lade näher tragen.
Von freundlicher Gabe mögt ihr nun hören sagen;
Sie nahm daraus zwölf Spangen und schob sie ihm an die Hand:
„Die sollt ihr führen, Volker, mit euch in der Heunen Land,
31. „Und sollt sie mir zuliebe dort am Hofe tragen;
Wenn ihr wiederkehret, daß man mir möge sagen,
Wie ihr mir gedient habt bei dem Hofgelag.“
Wie sie ihn gebeten, so that der Degen hernach.
32. Der Wirt sprach zu den Gästen: „Daß ihr nun sichrer fahrt,
Will ich euch selbst geleiten; so seid ihr wohlbewahrt,
Daß ihr auf der Straße nicht werdet angerannt.“
Seine Saumrosse, die belud manch gleich zur Hand.
33. Der Wirt war reisefertig und fünfhundert Mann,
Mit Rossen und mit Kleidern; die führt' er hindann
Zu dem Hofgelage mit fröhlichem Mut;
Nach Bechlarn kehrte nicht einer von den Rittern gut.
34. Mit minniglichen Küssen der Wirt von dannen schied;
Also that auch Geiselher, wie ihm die Liebe riet.
Sie herzten schöne Frauen mit liebendem Umfahn;
Das mußten bald beweinen viel Jungfrauen wohlgethan.
35. Allenthalben wurden die Fenster aufgethan,
Da mit seinen Mannen der Markgraf ritt hindann;
Sie fühlten wohl im Herzen voraus das herbe Leid;
Es weinten viel der Frauen und manche weidliche Maid.

Schnelle Boten werden vorausgesandt, welche die Ankunft der Burgunden dem Könige Etzel verkünden. Dieser empfiehlt seiner Frau, die Gäste wohl und ehrenvoll zu empfangen. Kriemhild frohlockt, und ihres Herzens schweres Leid wird leichter in dem Gedanken an die Rache. Durch Hildebrand, den Waffenmeister Dietrichs, erhält auch dieser Kunde von der Nähe der Gäste. Unverweilt reitet er ihnen an der Spitze seiner schnellen Amelungen entgegen. Freundlich begrüßen sie sich gegenseitig; aber ernst mahnend verkündet Dietrich nach der Begrüßung, daß Kriemhild ihren ersten Gatten noch immer schwer beweine. „Sie mag noch lange weinen,“ erwidert im übermütigen Trotz der grimme Hagen; „Siegfried kommt nicht wieder; der ist lange begraben!“ In geheimer Zwiesprache teilt Dietrich den Königen, die gern nähere Auskunft über das, was ihnen bevorstehe, haben möchten, mit, er wisse nur, daß Kriemhild jeden Morgen weine und ihren Jammer dem reichen Gott im Himmel klage. „Es ist nicht mehr zu wenden,“ meinte der kühne Volker. „Laßt uns an den Hof reiten und sehen, was uns bei den Heunen geschieht.“ Stolz kommen sie dahergezogen, umdrängt und angestaunt von dem Volke, welches namentlich Hagen zu sehen begehrt. Unheimlich war er anzuschauen, der furchtbare Held, lang

gewachsen, mit mächtiger, breiter Brust, grau gemischtem Haar und schrecklichen Gesichtszügen. Zunächst werden den Burgunden Herbergen angewiesen. Gunthers Ingesinde wird auf Kriemhilds Anordnung gesondert untergebracht und wird Dankwarts Obhut und Verpflegung anvertrauet. Beim Empfang ihrer Verwandten im Burghofe küßt sie nur den schuldlosen Giselher. Als Hagen dieses sieht, bindet er seinen Helm fester und sagt: „Nach solchem Empfange mögen wir uns wohl vorsehen; wir haben keine gute Reise zu dem Feste gethan!" Bitter entgegnet Kriemhild: „Seid dem willkommen, der euch gerne hat; um eurer Freundschaft willen grüße ich euch nicht." Dann fragt sie höhnend, ob er den Nibelungenhort mitgebracht habe, worauf Hagen erwidert: „Den habe ich schon lange nicht mehr gesehen; den haben meine Herren in den Rhein versenken lassen; da mag er liegen bis zum jüngsten Tage. Ich habe an meinem Schild und Panzer, an meinem Helm und Schwert genug zu tragen gehabt." Als hierauf die Königin von den Angekommenen verlangt, die Waffen abzugeben, wie solches bei Freundesbesuch Brauch war, da verweigert dies Hagen. „Ich begehre nicht die Ehre," sagt er, „daß ihr, Königin, meine Waffen zur Herberge traget. Ich selber will sie behüten, wie solches mein Vater mich gelehrt hat." Kriemhild merkt hieraus, daß die Burgunden gewarnt sind und ruft in heftigem Zorn: „Wüßt ich, wer das gethan, der sollte des Todes sterben!" „Ich bin es gewesen," sagt der dabeistehende Dietrich von Bern, „mir wirst du teuflisches Weib darum kein Leid zufügen." In Scham und Furcht geht sie stumm davon, grimmige Blicke ihren Feinden zuwerfend. Hagen aber und Dietrich reichen sich die Hand. Etzel sieht vom Fenster aus beide zusammenstehen und fragt, wer der gewaltige Held neben Dietrich sei. Als er hört, es sei Hagen von Tronje, da erinnert er sich des Mannes, der in seiner Jugend mit Walther und Hildegund als Geisel an seinem Hofe gelebt hatte. Mit Freuden gedenkt er jener Zeit. Als der Gotenkönig sich von Hagen wegbegeben hat, sieht sich dieser nach einem Kampfgenossen um, der in allen Fährnissen ihm treu zur Seite stehe. Da gewahrt er Volker neben Giselher. Das war der rechte Mann, den er suchte. Beide setzen sich auf eine Steinbank, die Kriemhildens Saal gegenüber stand. Die Hunnen begaffen die riesigen Helden, als wären es zwei wilde Tiere. Auch Kriemhild sieht von ihrem Fenster aus ihren Todfeind auf der Bank sitzen und bricht in Thränen aus. Als ihre anwesenden Dienstmannen verwundert nach der Ursache ihrer Thränen fragen, zeigt sie auf Hagen und beschwört jene, sie an demselben zu rächen für all das Leid, welches er ihr angethan habe. Vierhundert waffnen sich. An der Spitze dieser Schar geht Kriemhild, die Krone auf dem Haupte, die Stiege hinab auf den Hof. „Ihr sollt selber hören," sagt sie zu ihrem Gefolge, „was mir Hagen gethan hat. Ich weiß, er ist so vermessen und leugnet es nicht." Volker macht Hagen auf die Ankommenden aufmerksam. „Dies alles gilt mir," sagt

Hagen; „doch vor denen dort reite ich noch gesund in der Burgunden Land. Wollt ihr mir in treuer Liebe beistehen?“ „Gewiß will ich euch helfen,“ antwortet der Fiedelspieler, „und käme König Etzel selber mit seinem ganzen Banne, uns anzugreifen.“ „Das lohne euch Gott vom Himmel,“ sagte Hagen freudig. „Da ihr mir helfen wollt, so mögen die Hunnenmänner nur herankommen!“ Als Kriemhild sich nahet, erinnert Volker seinen Gefährten, daß es sich gezieme, vor der Königin aufzustehen. Aber Hagen meint, man könne das als Furcht auslegen, und so bleiben beide ruhig sitzen, ja, Hagen legt in übermütigem Hohn, als Kriemhild an ihn herantritt, Siegfrieds Schwert, an dessen Knaufe ein Jaspis glänzte, über seine Kniee, und Volker zieht einen starken Fiedelbogen, lang und mächtig, näher an die Bank, einem Schwerte ähnlich, scharf dazu und breit. Schmerzlicher war Kriemhild ihr Leid in sechsundzwanzig Jahren nicht erwacht, als jetzt. „Ihr wißt doch,“ sagt sie zu Hagen, „warum ich euch hasse? Ihr habt Siegfried erschlagen, und darum habe ich zu weinen bis an mein Ende.“ „Wozu noch länger das Gerede!“ fährt Hagen auf; „ja, ich Hagen, ich erschlug Siegfried, den Helden, darum daß Frau Kriemhild die schöne Brunhild schalt. Räche es nun, wer da will, ich stehe des Rede, daß ich euch viel Leides gethan.“ Die große Zahl der Hunnen wagt es aber nicht, die beiden deutschen Helden anzugreifen. Hagens grimmer Trotz und wohlbekannte Kraft und Volkers „schnelle Blicke“ benehmen ihnen den Mut. Im bitteren Leid geht Kriemhild mit ihren Mannen wieder ab. Ruhig erheben sich die beiden Helden und suchen festen Schrittes ihre Herren auf, die noch immer, des Empfangs harrend, den Hof nicht verlassen haben. Auf Volkers Mahnung, nicht länger zu warten, sondern von Etzel selbst zu hören, wie dieser gesonnen sei, treten sie paarweis zusammen: Gunther und Dietrich, Gernot und Irenfried, Giselher und Rüdiger, Hawart und Iring, Dankwart und Wolfhart, Hagen und Volker. Als sie in den Saal kommen, springt Etzel freudig von seinem Sitze, begrüßt sie aufs herzlichste und versichert, daß ihm nichts Lieberes als ihr Kommen hätte geschehen können, zumal dieses dazu beitragen werde, der Kriemhild ihr Leid zu nehmen. Nun ging es zu Tische. Man bot den Helden das allerschönste Mahl. So war es Abend geworden, und die Burgunden begehrten der Ruhe. Da entließ sie der König. Doch als sie über den Hof gehen, drängen sich von allen Seiten die Hunnen an sie heran. Zornig ruft ihnen Volker zu: „Weichet zurück und tretet uns nicht so auf die Füße! Sonst gebe ich dem und jenem einen Geigenschlag, daß es seine Freunde beweinen sollen“ Hagen schauet über die Achsel und spricht: „Fürwahr, der Fiedelmann hat euch einen guten Rat gegeben! Geht zu euren Herbergen, und wenn ihr Händel sucht, so kommt morgen früh, da werdet ihr uns bereit finden.“ Nun brachte man die Gäste in einen weiten Saal, welcher aufs beste für ihre Nachtruhe zubereitet war.

Wie Hagen und Volker Schildwacht standen.

1. „O weh des Nachtlagers!“ sprach Geiselher das Kind,
„Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen sind.
Wie gut es meine Schwester mir auch hier erbot,
Wir gewinnen, fürcht' ich, alle von ihrem Hasse den Tod.“

2. „Nun laßt euer Sorgen,“ sprach Hagen der Degen,
„Ich will heunte selber der Schildwache pflegen,
Und getrau' euch zu behüten bis morgen an den Tag;
Seid des ohne Sorge; entrinne, wer da mag.“

3. Da sprach der Fiedelspieler, Volker der Degen:
„Verschmäht ihr's nicht, Hagen, so will ich mit euch pflegen
Heunt der Schildwache bis morgen an den Tag.“
Da dankte Volkeren der Degen gütlich und sprach:

4, „Nun lohn' euch Gott vom Himmel, viel lieber Volker!
Zu allen meinen Sorgen wünsch' ich mir niemand mehr
Als nur euch allein, befahr' ich irgend Not.
Ich will es wohl vergelten, es verwehr' es denn der Tod.“

5. Da kleideten die beiden sich in ihr licht Gewand;
Jedweder faßte den Schild an seine Hand.
Sie gingen aus dem Hause vor die Thüre stehn
Und hüteten der Gäste; das ist mit Treue geschehn.

6. Volker der schnelle lehnte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand.
Dann wandt' er sich zurücke, wo seine Geige war,
Und diente seinen Freunden; so geziemt' es ihm fürwahr.

7. Unter des Hauses Thüre setzt' er sich auf den Stein.
Kühnrer Fiedelspieler mochte nimmer sein.
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimatlosen die sagten Volkern den Dank.

8. Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl;
Seine Kraft und sein Geschicke, die waren beide voll.
Süßer und sanfter zu geigen hub er an;
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

9. Da sie entschlafen waren, und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und ging aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Seine Freunde zu behüten vor denen in Kriemhilds Lehn.

10. Wohl der Nacht inmitten, wenn es erst da geschah,
Volker der kühne einen Helm erglänzen sah
Fernher durch das Dunkel. Die Kriemhild unterthan
Hätten an den Gästen gerne Schaden gethan.

11. Eh' diese Recken Kriemhild hatt' entsandt,
Sie sprach: „Wenn ihr sie findet, so seid um Gott ermahnt,
Daß ihr niemand tötet als den einen Mann,
Den ungetreuen Hagen; die andern rühret nicht an."
12. Da sprach der Fiedelspieler: „Nun seht, Freund Hagen,
Uns ziemt, diese Sorge vereint zu tragen.
Gewaffnet vor dem Hause seh' ich Leute stehn;
Soviel ich mag erkennen, kommen sie uns zu bestehn."
13. „So schweigt," sprach da Hagen, „laßt sie erst näher her,
Eh' sie uns inne werden, wird ihrer Helme Wehr
Zerschroten mit den Schwertern von unser beider Hand;
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgesandt."
14. Der Heunenrecken einer das gar bald ersah,
Die Thüre sei behütet; wie bald sprach er da:
„Was wir im Sinne hatten, kann nun nicht geschehn;
Ich seh' den Fiedelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn.
15. „Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz.
Auch loh'n die Panzerringe ihm wie das Feuer thut,
Daneben steht auch Hagen; die Gäste sind in guter Hut."
16. Da wandten sie sich wieder. Als Volker das ersah,
Zu seinem Heergesellen zornig sprach er da:
„Nun laßt mich von dem Hause zu den Recken gehn;
So frag' ich um die Märe die in Kriemhildens Lehn."
17. „Nein, wenn ihr mich liebet," sprach Hagen dagegen;
„Wenn ihr das Haus verließet, diese schnellen Degen
Brächten euch mit Schwertern leicht in solche Not,
Daß ich euch helfen müßte; wär' aller meiner Freunde Tod.
18. „Wenn wir dann beide kämen in den Streit,
So sprängen ihrer zwei oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hause und schüfen solche Not
Drinnen an den Schlafenden, daß wir's bereuten bis zum Tod."
19. Da sprach wieder Volker: „So laßt es nur geschehn,
Daß sie inne werden, wir haben sie gesehn;
So können uns nicht leugnen die Kriemhild unterthan,
Daß sie gerne treulos an den Gästen hätten gethan."
20. Da rief der Fiedelspieler den Heunen entgegen:
„Wie geht ihr so bewaffnet, ihr schnellen Degen!
Wollt ihr morden reiten, die Kriemhild unterthan?
So nehmt mich zu Hülfe und meinen Heergesellen an."
21. Niemand gab ihm Antwort; zornig war sein Mut:
„Pfui, verzagte Wichter," sprach der Degen gut,
„Im Schlaf zu ermorden, schlicht ihr dazu heran?
Das ward so guten Helden bisher noch selten gethan."

22. Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten; wie schwer sie das empfand!
Da fügte sie es anders; gar grimmig war ihr Mut.
Des mußten bald verderben viel der Helden kühn und gut.

Als die Nibelungen erwachen, wollen sie herrliche Kleider zum Besuch der Messe anlegen. Hagen aber ruft ihnen zu: „Statt der zierlichen Hüte sollt ihr gute Helme, statt der reichen Mäntel feste Schilde und statt der Rosenkränze Waffen tragen; denn wisset, heute müssen wir streiten, das sage ich euch, und wenn Gott es nicht wendet, so hören wir keine Glocken mehr zur Messe läuten." Die Helden folgen seinem Rate. In geschlossenem Zuge gehen sie zum Münster und warten vor der Thür, bis Etzel mit seinem Weibe und stattlichem Gefolge herangekommen sind. Als der König die Nibelungen in Waffen sieht, fragt er verwundert, warum sie dieselben nicht abgelegt hätten; ob ihnen etwa von jemandem ein Leid geschehen sei. Hagen antwortet, niemand habe ihnen etwas angethan. Es sei bei ihnen Sitte, an jedem Feste drei Tage lang bewaffnet zu erscheinen. So verheimlichen sie dem Könige in ihrem trotzigen Sinne den Racheplan der Kriemhild. Diese sagt kein Wort auf Hagens Rede, mißt ihn aber mit feindlichen Blicken. Als sie zur Kirchthür schreitet, weichen weder Hagen noch Volker zum Ärger ihrer Begleitung vor ihr aus. Nach dem Gottesdienste werden mit großer Pracht und Kunst von Hunnen und Dänen, von Thüringern und Burgunden Ritterspiele zur Kurzweil gehalten. Kriemhild sitzt mit König Etzel im Saalfenster und sieht den mannigfaltigen Spielen zu. Sie hofft, es werde zum Ernst kommen, denn die Burgunden und Hunnen sind voll Unmut. Doch es geschah nicht. Schon war man im Begriff, die Rosse in die Ställe zu ziehen, als ein vornehmer, hoffärtiger Hunne im glänzenden Anzuge daher geritten kommt. Volker sprengt in seinem Grimme auf denselben los, ohne sich von Gunther abhalten zu lassen, und rennt ihm seinen Speer durch den Leib. Die Hunnen wollen den Gefallenen rächen, und der Kampf auf Leben und Tod scheint unvermeidlich zu sein. Etzel aber kommt selbst herbei nnd gebietet ernstlich seinen Mannen, vom weiteren Kampfe abzustehen. Darauf geleitet er mit seinem Gefolge die Gäste mit ihren auserlesenen Scharen in den großen, gewölbten Speisesaal, zu welchem vom Hofe aus eine Steintreppe führte. Es währte jedoch lange, ehe man zum Essen sich niedersetzte, da die Königin noch nicht erschienen war. Diese versuchte erst den alten Hildebrand, dann Dietrich von Bern zur Rache an Hagen zu gewinnen, doch vergebens. Endlich erklärt sich der Bruder ihres Gemahls, Blödelin, unter Zusage einer großen Belohnung bereit, die niederen Dienstmannen der Burgunden, welche unter Dankwart in der Herberge saßen, zu überfallen. Der Überfall soll alsbald geschehen, und ruhig geht Kriemhild zu der

Mittagstafel, wo manche hohe Fürsten und werte Degen bereits versammelt sind. Dahin läßt sie auch ihren jungen, erst fünfjährigen Sohn Ortlieb bringen, der von Etzel seinen Oheimen vorgestellt und zur Erziehung an ihrem Hofe empfohlen wird. Der unbändige Hagen bricht auch hier in ungezähmter Wut los, indem er sagt: „Der junge König sehe ihm nicht nach langem Leben aus; ihn solle man gewiß nimmermehr zu Ortlieb nach Hofe gehen sehen." Bestürzt hört Etzel, bestürzt hören alle Anwesende die freche Trotzrede des Entsetzlichen.

Während die Herren im Königssaal Tafel halten, tritt der Hunnenfürst Blödel mit einer gewaffneten Schar in die Herberge und verkündigt Dankwart, daß er an ihm für Hagens an Siegfried verübten Mord Rache nehmen werde. Als Antwort schlägt ihm Dankwart mit einem Schwertschlage das Haupt ab. Des gefallenen Blödel Gefolge dringt auf die Burgundenknechte ein; diese erwehren sich ihrer, aber bald kommen größere Scharen Hunnen, und es entsteht ein furchtbares Blutbad, in welchem die Dienstmannen der Burgunden nach und nach alle erschlagen werden; 1000 Knechte und 12 Ritter, die in Dankwarts Lehn gestanden, lagen tot am Boden. Unverletzt stand er allein da. „O weh der Freunde, die hier gefallen sind!" ruft er klagend aus, rückt den Schild höher, dringt unter weithin schallenden Schwertschlägen zur Thür und springt aus dem Hause ins Freie. Von neuem dringen die Hunnen auf ihn ein und werfen so viel Speere in den Schild, daß er ihn fallen läßt, aber jeden, der ihm zu nahe kommt, zu Boden schlägt. Wie ein Eber im Walde vor den Hunden, so geht er von seinen Feinden umdrängt nach dem Königssaal und netzt links und rechts die Straße mit heißem Blut.

Wie die Burgunden mit den Heunen stritten.

1. Gerade zu der Stunde als Dankwart trat zu Thür,
Trug man Ortlieben im Saale für und für
Von einem Tisch zum andern, den Fürsten wohlgeboren;
Durch seine schlimme Botschaft ging das Kindlein verloren.

2. Hellauf rief da Dankwart einem Degen zu:
„Ihr sitzt, Bruder Hagen, allzulang in Ruh.
Euch und Gott vom Himmel klag' ich unsre Not;
Ritter und Knechte sind in der Herberge tot."

3. Der rief ihm hin entgegen: „Wer hat das gethan?"
„Das that der Degen Blödel und die ihm unterthan.
Auch hat er's schwer entgolten, das will ich euch sagen;
Mit diesen Händen hab' ich ihm sein Haupt abgeschlagen."

4. „Klein ist der Schade," sprach Hagen unverzagt,
„Wenn man solche Märe von einem Degen sagt,
Daß er von Reckenhänden zu Tode sei geschlagen;
Den sollen desto minder die schönen Frauen beklagen.

5. „Nun sagt mir, lieber Bruder, wie seid ihr so rot?
Ich glaube gar, ihr leidet von Wunden große Not.
Ist der wo hier im Lande, von dem das ist geschehn?
Der üble Teufel helf' ihm denn, sonst muß es ihm ans Leben gehn."

6. „Ihr seht mich unverwundet; mein Kleid ist naß von Blut,
Das floß nur aus Wunden andrer Degen gut,
Deren ich so manchen heute hab' erschlagen;
Wenn ich's beschwören sollte, ich wüßte nicht die Zahl zu sagen."

7. Da sprach er: „Bruder Dankwart, so hütet uns die Thür
Und laßt von den Heunen nicht einen Mann herfür.
So red' ich mit den Recken, wie uns zwingt die Not;
Unser Ingesinde liegt ohne Schuld von ihnen tot."

8. „Soll ich Kämmrer werden?" sprach der kühne Mann,
„Bei so reichen Königen steht mir das Amt wohl an;
Die Stiege will ich hüten nach allen Ehren mein."
Kriemhildens Recken konnte das nicht leider sein.

9. „Nun nimmt mich doch Wunder," sprach wieder Hagen,
„Was sich die Heunen hier in die Ohren sagen;
Sie möchten sein entbehren, der dort die Thür bewacht,
Und der die Hofmären den Burgunden hat gebracht.

10. „Ich hörte nun schon lange von Kriemhilden sagen,
Daß sie nicht ungerochen ihr Herzleid wolle tragen.
Nun trinken wir die Minne und zahlen Etzels Wein;
Der junge Vogt der Heunen der muß der allererste sein."

11. Ortlieb das Kind erschlug da Hagen der Degen gut,
Daß von dem Schwerte nieder zur Hand ihm floß das Blut,
Und das Haupt herabsprang der Königin in den Schoß.
Da hob sich unter Degen ein Morden grimmig und groß.

12. Auch dem Hofmeister, der des Kindes pflag,
Mit beiden Händen schlug er ihm einen schnellen Schlag,
Daß vor des Tisches Füße das Haupt ihm niederflog;
Es war ein jämmerlicher Lohn, den er dem Hofmeister wog.

13. Er sah vor Etzels Tische einen Spielmann;
Hagen in seinem Zorne lief zu ihm heran.
Er schlug ihm auf der Geige herab die rechte Hand;
„Das habe für die Botschaft in der Burgundenland."

14. „O meine Hand," sprach Werbel, Etzels Spielmann;
„Herr Hagen von Tronje, was hatt' ich euch gethan?
Ich kam in großer Treue in eurer Herren Land;
Wie kläng' ich nun die Töne, da ich verlor meine Hand?"

15. Hagen fragte wenig, und geigt er nimmermehr.
Da übt' er in dem Hause die grimme Mordlust sehr
An König Etzels Recken, deren er viel erschlug;
Er bracht' in dem Saale zu Tod der Recken genug.

16. Volker, sein Geselle, von dem Tische sprang,
Daß laut der Fiedelbogen ihm an der Hand erklang.
Ungefüge fiedelte Gunthers Spielmann;
Hei! was er sich zu Feinden der kühnen Heunen gewann!
17. Auch sprangen von den Tischen die drei Kön'ge hehr.
Sie wollten's gerne schlichten, eh' Schadens würde mehr.
Doch strebten ihre Kräfte umsonst dawider an,
Da Volker mit Hagen so sehr zu wüten begann.
18. Nun sah der Vogt vom Rheine, er scheide nicht den Streit;
Da schlug der König selber manche Wunde weit
Durch die lichten Panzer den argen Feinden sein.
Er war ein schneller Degen, das zeigte wohl der Augenschein.
19. Da kam auch zu dem Streite der starke Gernot;
Wohl schlug er den Heunen manchen Helden tot
Mit dem scharfen Schwerte, das Rüdiger ihm gab;
Damit bracht' er manche von Etzels Recken ins Grab.
20. Der jüngste Sohn Frau Utens auch zu dem Streite sprang;
Sein Gewaffen herrlich durch die Helme drang
König Etzels Recken aus der Heunen Land;
Da that viel große Wunder des kühnen Geiselher. Hand.
21. Wie tapfer alle waren, Fürst und Unterthan,
Doch sah man Geiselheren den andern all voran
Bei den starken Feinden; er war ein Degen gut;
Er förderte mit Wunden manchen nieder in das Blut.
22. Auch wehrten sich gewaltig die in Etzels Lehn.
Man sah die Gäste hauend auf und nieder gehn
Mit den lichten Schwertern durch des Königs Saal.
Da vernahm man allenthalben von Wehruf gräßlichen Schall.
23. Da wollten die da draußen zu ihren Freunden drin;
Sie fanden an der Thüre gar wenig Gewinn;
Da wollten die da drinnen gerne vor den Saal;
Dankwart ließ keinen die Stieg empor, noch zuthal.
24. So hob sich vor der Thüre gar ungestümer Drang
Und von Schwerthieben auf Helme lauter Klang.
Da kam der kühne Dankwart in eine große Not;
Das bedachte Hagen, wie ihm die Treue gebot.
25. Da rief mit lauter Stimme Hagen Volkern an:
„Seht ihr dort, Geselle, vor manchem Heunenmann
Meinen Bruder stehen unter starken Schlägen?
Schützt mir, Freund, den Bruder, eh' wir verlieren den Degen."
26. Der Spielmann entgegnete: „In Treu'n, das soll geschehn."
Da begann er fiedelnd durch den Saal zu gehn;
Ein hartes Schwert nicht selten ihm an der Hand erklang.
Vom Rhein die Recken sagten dafür ihm gräßlichen Dank.

27. Volker der kühne zu Dankwarten sprach:
„Ihr habt erlitten heute großes Ungemach.
Mich bat euer Bruder, ich sollt' euch helfen gehn;
Wollt ihr nun draußen bleiben, so will ich innerhalben stehn."
28. Dankwart der schnelle stand außerhalb der Thür;
So wehrt' er von der Stiege, wer immer trat dafür.
Man hörte Waffen hallen den Helden an der Hand;
So that auch innerhalben Volker von Burgundenland.
29. Da rief der kühne Fiedelmann über die Menge laut:
„Das Haus ist wohlverschlossen, ihr, Freund Hagen, schaut!
Verschränkt ist so völlig König Etzels Thür,
Von zweier Helden Händen gehn ihr wohl tausend Riegel für."
30. Als von Tronje Hagen die Thür sah in Hut,
Den Schild warf zurücke der erlauchte Degen gut;
Nun begann er erst zu rächen seiner Freunde Leid.
Seines Zorns mußt entgelten mancher Ritter kühn im Streit.
31. Als der Vogt von Berne das Wunder recht ersah,
Wie der starke Hagen die Helme brach allda,
Der Fürst der Amelungen sprang auf eine Bank.
Er sprach: „Hier schenkt Hagen den allerbittersten Trank."
32. Der Wirt war sehr in Sorgen, sein Weib in gleicher Not.
Was schlug man lieber Freunde ihm vor den Augen tot!
Er selbst war kaum geborgen vor seiner Feinde Schar.
Er saß in großen Ängsten; was half ihm, daß er König war?
33. Kriemhild die reiche rief Dietrichen an:
„Hilf mir, edler Ritter, lebend hindann,
Bei aller Fürsten Tugend aus Amelungenland;
Denn erreicht mich Hagen, hab' ich den Tod an der Hand."
34. „Wie soll ich euch helfen," sprach da Dietrich,
„Edle Königstochter? Ich sorge selbst um mich.
Es sind so sehr im Zorne die Guntheru unterthan,
Daß ich zu dieser Stunde niemand Frieden schaffen kann."
35. „Nicht also, Herr Dietrich, edler Ritter gut,
Laß uns heut erscheinen deinen tugendreichen Mut
Und hilf mir von hinnen, oder ich bleibe tot;
Bring mich und den König aus dieser angstvollen Not."
36. „Ich will es versuchen, ob euch zu helfen ist;
Jedoch sah ich wahrlich nicht in langer Frist
In so bitterm Zorne manchen Ritter gut;
Ich seh' ja durch die Helme von Schwertern springen das Blut."
37. Mit Kraft begann zu rufen der Ritter auserkorn,
Daß seine Stimme hallte wie ein Büffelhorn,
Und daß die weite Feste von seiner Kraft erscholl.
Dietrichens Stärke, die war gewaltig und voll.

38. Da hörte König Gunther rufen diesen Mann
In dem harten Sturme; zu lauschen hub er an.
Er sprach: „Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen;
Ihm haben unsre Degen wohl der Seinen wen benommen?
39. „Ich seh' ihn auf dem Tische, er winkt mit der Hand.
Ihr Vettern und Freunde von Burgundenland,
Haltet ein mit Streiten, laßt hören erst und sehn,
Was hier Dietrichen von meinen Mannen sei geschehn."
40. Als so der König Gunther bat und gebot,
Da senkten sie die Schwerter in des Streites Not.
Das war Gewalt bewiesen, daß niemand da mehr schlug.
Er fragte den von Berne um die Märe schnell genug.
41. Er sprach: „Viel edler Dietrich was ist euch geschehn
Hier von meinen Freunden? Ihr sollt mich willig sehn,
Zur Sühne und zur Buße bin ich euch bereit.
Was euch jemand thäte, das wär' mir inniglich leid."
42. Da sprach der edle Dietrich: „Mir ist nichts geschehn.
Laßt mich aus diesem Hause mit eurem Frieden gehn
Von diesem harten Streite mit dem Gesinde mein.
Dafür will ich euch Degen stets zu Dienst beflissen sein."
43. „Was müßt ihr also flehen?" sprach da Wolfhart,
„Es hält der Fiedelspieler die Thür nicht so verwahrt,
Wir erschließen sie so mächtig, daß man ins Freie kann."
„Nun schweig," sprach da Dietrich, „du hast den Teufel gethan."
44. Da sprach der König Gunther: „Den Urlaub geb' ich gern;
Führt aus dem Hause soviel ihr wollt der Herrn,
Ohne meine Feinde; die sollen hier bestehn.
Von ihnen ist mir Leides bei den Heunen viel geschehn."
45. Als das der Berner hörte, mit einem Arm umschloß
Er die edle Königin; ihre Angst war groß;
Da führt' er an dem andern Etzeln aus dem Haus.
Auch folgten Dietrichen sechshundert Helden hinaus.
46. Da begann der Markgraf, der edle Rüdiger:
„Soll aber aus dem Hause noch kommen jemand mehr,
Der euch doch gerne diente, so macht es mir kund;
So walte steter Friede in getreuer Freunde Bund."
47. Antwort seinem Schwäher gab Geiselher zuhand:
„Frieden und Sühne sei euch von uns bekannt;
Ihr haltet stete Treue; ihr und euer Lehn
Sollt mit euern Freunden ohne Sorge hinnen gehn."
48. Als Rüdiger der Markgraf räumte Etzels Saal,
Fünfhundert oder drüber folgten ihm zumal.
Das ward von den Helden aus Treue gethan,
Wodurch König Gunther bald großen Schaden gewann.

49. Da sah ein Heunenrecke König Etzeln gehen
Neben Dietrichen; die Thür wollt' er erspähen.
Dem gab der Fiedelspieler einen schweren Schlag,
Daß gleich das Haupt am Boden vor Etzels Füßen ihm lag.
50. Als der Wirt des Landes kam vor des Hauses Thor,
Da wandt' er sich und blickte zu Volkern empor.
„O weh mir dieser Gäste; wie ist das grimme Not,
Daß alle meine Recken vor ihnen finden den Tod!"
51. „Weh dieses Hofgelages!" sprach der König hehr;
„Da drinnen ficht einer, der heißet Volker,
Wie ein wilder Eber, und ist ein Fiedelmann;
Ich dank' es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.
52. Seine Weisen lauten übel, sein Bogenstrich ist rot;
Mir schlagen seine Töne manchen Helden tot.
Ich weiß nicht, was uns schuld giebt derselbe Spielmann,
Daß ich in meinem Leben so leiden Gast nicht gewann."
53. Zur Herberge gingen die Recken hehr,
Dietrich von Berne und Markgraf Rüdiger.
Sie wollten selber gerne des Streits entledigt sein,
Und geboten auch den Degen, daß sie den Kampf sollten scheu'n.
54. Und hätten sich die Gäste versehn der Leiden,
Die ihnen werden sollten noch von den beiden,
Sie wären aus dem Hause so leicht nicht gekommen,
Eh' sie eine Strafe von den Kühnen hätten genommen.
55. Sie hatten, die sie wollten, entlassen aus dem Saal;
Da hob sich innerhalben ein furchtbarer Schall.
Die Gäste rächten bitter ihr Leid und ihre Schmach.
Volker der kühne, hei! was er Helme zerbrach!
56. Sich wandte zu dem Schalle Gunther der König hehr:
„Hört ihr die Töne, Hagen, die dort Volker
Mit den Heunen fiedelt, wenn wer zur Thüre trat?
Es ist ein roter Anstrich, den er am Fiedelbogen hat."
57. „Es reut mich ohne Maßen," sprach Hagen dagegen,
„Daß ich je mich scheiden mußte von dem Degen.
Ich war sein Geselle, er der Geselle mein,
Und kommen wir von hinnen, wir wollen's noch in Treuen sein.
58. Nun schau', hehrer König, Volker ist dir hold;
Wie will er verdienen dein Silber und dein Gold!
Sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl;
Er wirft von den Helmen die lichten Zierden zuthal."
59. „Ich sah nie Fiedelspieler noch so herrlich stehn,
Als diesen Tag von Volker, dem Degen, ist geschehn.
Seine Weisen hallen durch Helm und Schildesrand;
Gute Rosse soll er reiten und tragen herrlich Gewand."

60. Soviel der Heunendegen auch waren in dem Saal,
Nicht einer blieb am Leben von ihnen allzumal.
Da war der Schall beschwichtigt, als niemand blieb zum Streit.
Die kühnen Recken legten da ihre Schwerter beiseit.

Auf Giselhers Rat werden die Gefallenen aus dem Saale getragen und die Stiege hinabgeworfen, damit sie bei einem neuen Kampfe nicht hindernd im Wege liegen. Es mochten wohl 2000 sein. Mancher von den Herabgeworfenen war nur mäßig verwundet, fand aber durch den Sturz seinen Tod. Lautes Wehklagen erhoben darob die im Hofe stehenden Hunnen. „Nun sehe ich," hub der unverzagte Fiedelspieler an, „daß die Hunnen Feiglinge sind und wie die Weiber klagen!" Dann schoß er einen Speer so kräftig, daß sie weit zurückstoben. König Etzel, der auch im Hofe stand, ward von Volker und von Hagen ebenfalls verhöhnt, daß er dem Kampfe sich feige entzogen habe. Darüber wurde er so aufgebracht, daß er den Schild ergriff und selber den Schimpf rächen wollte, wurde aber von seinen Leuten und von Kriemhild zurückgehalten, was Hagen zu neuem Spott veranlaßt. Kriemhild verheißt jetzt, demjenigen Etzels Schild mit Gold zu füllen, ihm auch Burgen und Land zu geben, der ihr Hagen erschlüge und sein Haupt ihr brächte. Als die Hunnen trotzdem zaudern, ruft der kühne Spielmann: „Schande über euch Feiglinge, die ihr des Königs Brot esset und ihn nun in seinem Unglück verlaßt." Gereizt durch diese Verhöhnung, rüstet sich der edle Iring, Markgraf des Dänenkönigs Hawart, zum Kampf. Während er sich rüstet, ruft ihm Hagen zu: „Und kämen euer auch zwei oder drei, sie sollten wohlverhauen die Stiege wieder herabkommen. Irnfried von Thüringen und der starke Hawart wollen mit 1000 Mann dem edlen Iring beistehen, aber der Held bittet fußfällig, sie möchten ihn allein ziehen lassen. Nur mit Widerstreben erfüllen sie seine Bitte. Jetzt stürmt der Kühne mit hocherhobenem Speere und vorgehaltenem Schilde gegen Hagen. Weit hin hallen die schweren Schläge, die auf Helm und Schild fallen; aber Iring kann Hagen nicht bezwingen, und so springt er behend auf Volker, dann auf Gunther, dann auf Gernot, endlich auf Giselher los, und dieser schlägt den Ermüdeten nieder; aber noch einmal erhebt er sich, springt von neuem gegen Hagen an und schlägt ihm eine tiefe Wunde. Grimmig fällt nun Hagen mit aller Wucht seiner riesigen Kräfte über den Dänen her, daß die roten Funken über dem Helme emporspringen und treibt ihn die Stiege hinunter. Als Kriemhild vernimmt, daß dem Hagen eine Wunde geschlagen sei, da frohlockt sie und nimmt dankend dem Helden eigenhändig den Schild ab; aber Hagen ruft ihr zu, die Wunde habe ihm keinen Schaden gethan, sie habe ihn nur noch kampflustiger gemacht. Iring kühlt seinen Harnisch im Winde, läßt sich neue Waffen und einen festen Schild bringen, um Hagen von neuem zu bestehen. Dieser stürzt wutentbrannt

die Stiege hinunter; von den Schwerthieben ertönt das Haus; einer derselben dringt durch den Panzer des Markgrafen; betäubt hält dieser inne; da schleudert Hagen ihm einen Ger in das Haupt. Mit den letzten Kräften fliehet er zu den Seinen. Lautes Klagen ertönt um den edlen Degen; auch Kriemhild beweint den herben Verlust! Der Sterbende aber spricht: „Laßt das Klagen und Weinen, es hilft zu nichts! Versucht ihr den Kampf gegen Hagen, so müßt ihr alle erliegen!“ Das waren seine letzten Worte. Wutentbrannt stürmen dennoch Irnfried und Hawart mit ihren Mannen gegen die Burgunden ein. Es ist umsonst. Irnfried wird von Volker, Hawart von Hagen vor dem Saale erschlagen. Ihre Mannen, die man auf Volkers Rat in den Saal gelassen hatte, wo Gernot und Giselher stritten, kamen daselbst alle um. Nun schwieg das wilde Getümmel. Dumpfe Stille folgte dem grausigen Getöse. Nur das Blut der Erschlagenen hörte man allenthalben aus den Lücken in der Mauer still in die Rinnsteine hinabtröpfeln. Die müden Helden binden die Helme ab und setzen sich, um auszuruhen, auf die Toten. Volker aber steht wachthaltend vor dem Saale. Ein neuer Ansturm wird abermals abgeschlagen. Endlich geht der sommerlange Tag der Sonnenwende zur Neige. Die Burgunden wünschen mit Etzel zu unterhandeln, der mit Kriemhild fortwährend zu neuen Kämpfen angefeuert und reiche Belohnungen verheißen hatte. Die drei Könige treten, geschwärzt vom rostigen Stahl und überronnen mit Blut, vor den Saal und verlangen einen raschen Kampf und ehrenvollen Heldentod im Freien. Aber Kriemhild fürchtet, ihr Opfer möchte ihr dabei entgehen, und Etzel gedenkt des Verlustes seines Kindes und seiner Mannen. Die Bitte wird abgeschlagen. Da wendet sich Giselher an seine Schwester und spricht: „Viel liebe Schwester mein, freundlich hast du mich hierher geladen. Ich war dir immer getreu; nie that ich dir ein Leid. Schenke uns deine Gnade, da es anders nicht mag sein!“ Doch Kriemhild erwidert: „Ich schenke euch keine Gnade, denn Hagen hat mir daheim und hier zu Lande zu großes Leid angethan. Wollt ihr mir aber meinen Feind als Geisel geben, so will ich euch leben lassen und mit den hier versammelten Helden um Sühne reden.“ „Das wolle Gott nicht,“ rief Gernot dazwischen, „und wären unser tausend, wir sterben lieber alle, ehe wir dir einen Mann als Geisel geben.“ Auch Giselher sagte: „Das sei ferne, daß wir einem Freunde die Treue brächen. Lieber wollen wir mit Hagen in den Tod gehen!“ Dankwart setzt hinzu: „Noch steht mein Bruder nicht allein. Die uns den Frieden weigern, werden es noch bereuen!“ Da trieben die Hunnen, von Kriemhild aufgefordert, die Fürsten und ihre Mannen in den Saal. Im höchsten Zorn befiehlt dann die Unglückselige, Feuer an den Saal zu legen und bald fluten die roten Flammen hoch hinauf in den dunkeln Nachthimmel.

1. Da sprach darinnen einer: „Wir finden hier den Tod
Vor Rauch und vor Feuer; wie grimm ist diese Not!
Mir thut vor starker Hitze der Durst so schrecklich weh,
Ich fürchte, mein Leben in diesen Nöten zergeh'!"
2. Da begann von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter gut,
Wen der Durst will zwingen, der trinke hier das Blut.
Das ist in solcher Hitze besser noch als Wein;
Es kann zu dieser Stunde ander Trinken hier nicht sein."
3. Hin ging der Recken einer, wo er einen Toten fand;
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband.
Da hub er an zu trinken das fließende Blut.
So wenig er's gewohnt war, er fand es köstlich und gut.
4. „Nun lohn' euch Gott, Herr Hagen," sprach der müde Mann,
„Daß ich von eurer Lehre so guten Trank gewann.
Man schenkte mir noch selten einen bessern Wein.
Leb' ich noch eine Weile, ich will euch stets gewogen sein."
5. Als das die andern hörten, es deucht' ihm so gut,
Da waren noch viele, die tranken auch das Blut.
Davon kam zu Kräften der guten Recken Leib;
Des entgalt an lieben Freunden bald manches weidliche Weib.
6. Das Feuer fiel gewaltig auf sie in den Saal;
Sie wandten mit den Schilden es von sich ab im Fall.
Der Rauch und auch die Hitze schmerzten sie gar sehr.
Also großer Jammer geschieht wohl Helden nimmermehr.
7. Da sprach von Tronje Hagen: „Stellt euch an die Wand;
Laßt nicht die Brände fallen auf eurer Helme Band,
Und tretet sie mit Füßen tiefer in das Blut.
Eine üble Hochzeit ist es, zu der die Königin uns lud."
8. Unter solchen Nöten zerrann zuletzt die Nacht.
Noch hielt vor dem Hause der kühne Spielmann Wacht
Und Hagen sein Geselle, gelehnt auf Schildesrand,
Noch größern Leids gewärtig von denen aus Etzels Land.

Das Mordwüten beginnt mit dem anbrechenden Frührotschein von neuem. Sechshundert stehen noch ungebeugt und kampfbereit zur Verwunderung der Hunnen, welche alle tot wähnten, im Saale. „Wir sind noch immer hier," begrüßt Volker die Ankommenden, die von Kriemhild durch Verheißungen und durch Geschenke an rotem Gold, welches sie auf Schilden hatte herantragen lassen, zu neuem Kampfe angetrieben waren. Es mochten wohl 1200 sein. „So gern sah ich Helden nie zum Streite eilen," setzt der kühne Fiedelspieler seiner Begrüßung hinzu, und drinnen im Saale riefen ihrer viele: „Nur näher her zum Streit!" Alle fallen unter den Schwertschlägen der Burgunden. Da erscheint der edle Rüdiger im Burghofe. Als er den geschwärzten

5*

Saal und die vielen Toten auf beiden Seiten sieht, bricht er in laute Klagen aus, sendet zu Dietrich von Bern und läßt ihn fragen, ob er es mit ihm versuchen wolle, König Etzel zum Frieden zu bewegen. Dietrichs Antwort lautet, daß Friede nicht mehr zu hoffen sei. Trostlos steht der Edle da, und die Thränen rinnen ihm die Wangen herab. Nun wenden sich Etzel und Kriemhild an ihn, als ihre letzte Hülfe. Ersterer mahnt ihn an die Lehnstreue, die er ihm schulde, letztere an den Eid, den er ihr geschworen, und fleht ihn mit ihrem Gemahl fußfällig, seine Hülfe ihnen nicht zu versagen. Da begann er jammervoll zu klagen:

1. „O weh mir Gottverlaßnen, muß ich den Tag erleben!
Aller meiner Ehren soll ich mich nun begeben,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot;
O weh, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wenden will der Tod!

2. „Welches ich nun lasse, das andre zu begehn,
So ist doch immer böslich und arg von mir geschehn,
Und wenn ich beides lasse, so schilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten, der mich dem Leben gesellt!"

3. Er wußte, daß nur Schaden und Unheil sein Gewinn;
Er hätt' es auch dem König und der Königin
Gern versagen wollen; der Held besorgte sehr,
Erschlüg' er ihrer einen, daß er der Welt ein Greuel wär'.

4. Da sprach zu dem Könige Rüdiger der kühne Mann:
„Herr Etzel, nehmt zurücke, was ich von euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir soll nichts bestehn;
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.

5. „Alles Gutes ledig räum' ich euer Land,
Mein Weib und meine Tochter nehm' ich an die Hand,
Eh' ich so ohne Treue entgegenging' dem Tod;
Das hieß' auf üble Weise verdienen euer Gold so rot."

6. Da sprach der König Etzel: „Wer aber hülfe mir?
Mein Land mit den Leuten, das alles geb' ich dir,
Daß du mich rächest, Rüdiger, an den Feinden mein;
Du sollst neben Etzeln ein gewalt'ger König sein."

7. „Wie darf ich ihnen schaden?" sprach wieder Rüdiger;
„Heim zu meinem Hause lud ich die Recken hehr;
Trinken und Speise ich ihnen gütlich bot,
Dazu meine Gabe; und soll ich sie nun schlagen tot?

8. „Die Leute mögen wähnen, ich sei zu verzagt.
Keiner meiner Dienste war ihnen je versagt;
Sollt' ich sie nun bekämpfen, das wär' nicht wohl gethan.
So reute mich die Freundschaft, die ich an ihnen gewann.

9. „Geiselher dem Degen gab ich die Tochter mein;
Sie konnt' auf Erden nimmer besser verwendet sein,
Seh' ich auf Zucht und Ehre, auf Treu oder Gut.
Nie ein so junger König trug wohl tugendreichern Mut."
10. Da sprach wieder Kriemhild: „Viel edler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unsres Leids Beschwer,
Mein und auch des Königs; gedenke wohl daran,
Daß nie ein Wirt auf Erden so leide Gäste gewann."
11. Da begann der Markgraf zu der Königin hehr:
„Heut' muß mit dem Leben entgelten Rüdiger,
Was ihr und der König mir Liebes habt gethan;
Dafür muß ich nun sterben, es steht nicht länger mehr an.
12. „Ich weiß, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch ledig werden müssen von dieser Helden Hand.
So befehl' ich euch auf Gnade mein Weib und mein Kind
Und all' die Heimatlosen, die da zu Bechlaren sind."
13. „Nun lohne Gott dir, Rüdiger!" der König sprach da so;
Er und die Königin, sie wurden beide froh.
„Uns seien wohlbefohlen alle Leute dein;
Auch trau' ich meinem Heile, du selber werdest glücklich sein."
14. Da setzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib.
Da begann zu weinen König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß euch halten den Eid, den ich gethan.
O weh meiner Freunde! gar ungern greif' ich sie an."
15. Man sah ihn von dem König hinweggehn trauriglich.
Da fand er seine Recken nahe stehn bei sich;
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, ihr all' in meinem Lehn;
Die kühnen Burgunden muß ich nun leider bestehn."
16. Da sah der junge Geiselher seinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht' er da verstehn,
Wie er damit es meine, es sei denn treu und gut?
Da gewann der edle König von Herzen fröhlichen Mut.
17. „Nun wohl mir solcher Freunde!" sprach da Geiselher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hieher.
Meines Weibes willen ist uns Hülfe nah;
Lieb ist mir, meiner Treue, daß diese Heirat geschah."
18. „Wes ihr euch wohl tröstet!" sprach der Fiedelmann;
„Wann saht ihr je zur Sühne soviel der Helden nahn
Mit aufgebundnen Helmen, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen seine Burgen und sein Land."
19. Eh' der Fiedelspieler die Rede sprach vollaus,
Sah man den edeln Rüdiger schon vor dem Haus.
Seinen Schild, den guten, setzt' er vor den Fuß;
Da mußt' er seinen Freunden versagen dienstlichen Gruß.

20. Laut rief der Markgraf zu ihnen in den Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr solltet mein genießen, ihr entgeltet mein;
Wir waren ehmals Freunde; der Treue will ich ledig sein.“
21. Da erschraken dieser Märe die Notbedrängten sehr;
Ihnen war der Trost entsunken, den sie gewähnt vorher,
Da sie bestreiten wollte, dem jeder Liebe trug.
Sie hatten von den Feinden schon Leid erfahren genug.
22. „Das verhüte Gott vom Himmel!“ sprach Gunther der Degen,
„Daß ihr eurer Freundschaft also thut entgegen
Und der großen Treue, darauf uns sann der Mut;
Ich will euch wohl vertrauen, daß ihr das nimmermehr thut.“
23. „Es ist nicht mehr zu wenden,“ sprach der kühne Mann;
„Ich muß mit euch streiten, den Schwur hab' ich gethan.
Nun wehrt euch, kühne Degen, wenn euch das Leben wert,
Da mir die Königstochter nicht andre Willkür gewährt.“
24. „Laßt ab, edler Rüdiger,“ sprach wieder Gernot,
„Nie ward ein Wirt gefunden, der es den Gästen bot
So freundlich und so gütlich, als uns von euch geschehn.
Des sollt ihr auch genießen, so wir lebendig entgehn.“
25. „Das wollte Gott,“ sprach Rüdiger, „viel edler Gernot,
Daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre tot.
So rettet' ich die Ehre, da ich euch soll bestehn!
Es ist noch nie an Degen von Freunden übler geschehn.“
26. „Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger,“ sprach wieder Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich jammert euer Tod,
Soll an euch verderben so tugendlicher Mut.
Hier trag' ich eure Waffe, die ihr mir gabet, Degen gut.
27. „Sie hat mir noch nie versagt in all' dieser Not;
Es fiel von ihrer Schärfe so mancher Ritter tot.
Sie ist stark und lauter, herrlich und gut;
Gewiß, so reiche Gabe kein Recke je wieder thut.
28. „Und wollt ihr's nicht vermeiden, und wollt ihr uns bestehn,
Erschlagt ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir stehn,
Mit eurem Schwerte nehm' ich Leben euch und Leib;
So reut ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib.“
29. „Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geschehn,
Daß hier nach euerm Willen alles könnt' ergehn,
Und euern Freunden bleiben Leben möcht' und Leib;
Euch sollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib.“
30. Da sprach von den Burgunden der schönen Ute Kind:
„Wie thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch all' gewogen; ihr greift übel zu;
Eure schöne Tochter wollt ihr verwitwen allzufruh.

31. „Wenn ihr und eure Recken mich wollt im Streit bestehn,
Wie wär' das unfreundlich, wie wenig ließ' es sehn,
Daß ich euch vertraute vor jedem andern Mann,
Als ich eure Tochter mir zum Weibe gewann."

32. „Gedenkt eurer Treue," sprach da Rüdiger,
„Und schickt euch Gott von hinnen, viel edler König hehr,
So laßt es nicht entgelten die liebe Tochter mein;
Bei aller Fürsten Tugend geruht ihr gnädig zu sein."

33. „So sollt' ich's billig halten," sprach Geiselher das Kind;
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale sind,
Wenn die vor euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese stete Freundschaft zu dir und der Tochter dein."

34. „Nun möge Gott uns gnaden," sprach der kühne Mann.
Da hoben sie die Schilde, als wollten sie hinan
Zu streiten mit den Gästen in Kriemhildens Saal.
Laut rief da Hagen von der Stiege her zuthal:

35. „Verzieht eine Weile, viel edler Rüdiger,"
Also sprach da Hagen: „Wir reden erst noch mehr,
Ich und meine Herren, wie uns zwingt die Not.
Was hilft es Etzeln, finden wir in der Fremde den Tod?

36. „Ich steh' in großen Sorgen," sprach wieder Hagen,
„Der Schild, den Frau Gotelind mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand;
Ich bracht' ihn doch in Treuen her in König Etzels Land.

37. „Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollte,
Daß ich so guten Schildes genießen sollte,
Als du hast vor den Händen, viel edler Rüdiger;
So bedürft' ich in dem Sturme keiner Halsberge mehr."

38. „Gern wollt' ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft' ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag' ihn an der Hand;
Hei! dürftest du ihn führen heim in der Burgunden Land!"

39. Als er den Schild so willig zu geben sich erbot,
Die Augen wurden vielen von heißen Thränen rot.
Es war die letzte Gabe; nun durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bieten von Bechlaren Rüdiger.

40. Wie grimmig auch Hagen, wie hart auch war sein Mut,
Ihn erbarmte doch die Gabe, die der Degen gut
So nah' an seinem Ende noch hatt' an ihm gethan.
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

41. „Nun lohn' euch Gott im Himmel, viel edler Rüdiger.
Es wird euresgleichen auf Erden nimmermehr,
Der heimatlosen Degen so milde Gabe gäbe.
So möge Gott gebieten, daß eure Milde immer lebe."

42. „O weh mir dieser Märe,“ sprach wieder Hagen.
„Wir hatten Herzensschwere soviel zu tragen;
Das müsse Gott erbarmen, gilt's uns mit Freunden Streit!“
Da sprach der Markgraf wieder: „Das ist mir inniglich leid.“
43. „Nun lohn' ich euch die Gabe, viel edler Rüdiger;
Was euch auch widerfahre von diesen Recken hehr,
Es soll euch nicht berühren im Streit meine Hand,
Ob ihr sie all' erschlüget, die von der Burgunden Land.“
44. Da neigte sich ihm dankend der gute Rüdiger.
Die Leute weinten alle; daß nicht zu wenden mehr
Dieser Herzensjammer, das war zu große Not.
Der Vater aller Tugend fand an Rüdiger den Tod.

Volker, der am Arme die goldenen Spangen der Frau Gotelinde trug, gelobt dem Markgrafen ebenfalls Frieden, und Giselher weicht zurück, als derselbe kampfbereit den Saal betritt. Rüdigers Mannen fünfhundert an der Zahl, stürmen mit hocherhobenen Schwertern ihm nach. Die Burgunden, so todesmüde sie auch von den bestandenen Kämpfen sind, bleiben ihnen die Streiche nicht schuldig. Allenthalben erhebt sich abermals ein furchtbares Kampfgetümmel. Die Späne der Schilde fliegen hoch an die Decke des Saales, die Schildsteine hernieder in das vergossene Blut. Als Rüdiger mit seinen Mannen die Burgunden immer mehr bedrängt, ruft Gernot dem Markgrafen zu: „Nicht länger ertrag ichs mehr! Nun biete mir die Stirn!“ Beide machen sich Bahn zu einander. Rüdiger schlägt Gernoten durch den steinharten Helm, daß das Blut stromweis niederrinnt, und der letzte Schlag, den der Wunde mit Rüdigers Schwerte thut, ist Rüdigers Todesschlag, so daß beide Helden nebeneinander niedersinken. Da beginnt der Kampf mit erneuter Wut, bis alle Mannen Rüdigers den Tod gefunden haben. Jetzt verstummt das wirre Getöse. Mit lauten Klagen umstehen Gunther und Giselher, Dankwart, Hagen und Volker die beiden gefallenen Helden. Etzel und Kriemhild glauben, da es im Saale still geworden ist, Rüdiger sei seinem Versprechen untreu geworden und verhandle um Frieden und Sühne mit den Feinden. Volker, welcher mit Giselher vor dem Saale steht, um die Panzer am Winde zu kühlen, vernimmt ihre besorgte Rede und läßt Rüdigers Leiche vor den Saal tragen, daß Etzel mit seiner Gemahlin sie sehen konnte. Jetzt erhebt der König und sein ganzer Hof so großen Jammer, daß Turm und Saal davon wiederhallte und der Wehruf auch zu Dietrichs Ohren drang, der in großer Herzensqual einsam an einem entlegenen Fenster saß. Noch weiß er nicht, was geschehen ist. Der kühne Wolfhart, Hildebrands Neffe, erbietet sich, nachzuforschen und Bericht zu erstatten. Dietrich aber hält den allezeit kampflustigen Mann zurück und schickt Helfrichen ab. Weinend kommt dieser zurück und berichtet, daß Rüdiger mit all' seinen Mannen erschlagen

sei. Dietrich kann es immer noch nicht glauben. Wolfhart erwidert: und wäre es doch geschehen, so müssen es alle mit dem Tode büßen; es brächte uns sonst Schande und Spott. Um volle Gewißheit zu erlangen, sendet Dietrich den alten Hildebrand ab, gebietet aber auch ihm, in keinen Kampf mit den viel gequälten Helden sich einzulassen. Auf Wolfharts Rat legt Hildebrand wenigstens seine Rüstung an. Ehe er es inne wird, ist er von allen Recken Dietrichs umgeben. Sie wollen den geliebten Helden nicht allein ziehen lassen und haben sich heimlich bewaffnet. Als Hildebrand ankommt, setzt er vor die Füße seinen Schildesrand und richtet seine Botschaft aus. Zur Antwort erhält er, daß Rüdiger tot sei. Da sah man den Amelungen die Thränen gehen übern Bart zum Kinn, und Wolfwein sprach: „Säh' ich heut erschlagen den eigenen Vater mein, ich weinte darum nicht heftiger, als um seinen Leib." Sie begehren den Leichnam des edlen Markgrafen zur Totenklage und Bestattung. Gunther lobt diesen Freundesdienst. Da man der Bitte nicht sofort nachkommt, wird Wolfhart ungeduldig, worauf Volker unmutig entgegnet: „Niemand bringt ihn euch; holt ihn selber aus dem Hause; so sind es volle Dienste, die ihr an Rüdiger thut."

1. Da sprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Fiedelmann,
Ihr dürft uns nicht noch reizen; ihr habt uns Leid gethan.
Dürft ich's vor meinem Herren, so käm't ihr drum in Not;
Doch müssen wir es lassen, weil er den Streit uns verbot."

2. Da sprach der Fiedelspieler: „Der fürchtet sich zu viel,
Der, was man ihm verbietet, alles lassen will;
Das kann ich nimmer heißen rechten Heldenmut."
Die Rede deuchte Hagen von seinem Heergesellen gut.

3. „Wollt ihr den Spott nicht lassen," fiel ihm Wolfhart ein,
„Ich verstimm' euch so die Saiten, daß ihr noch am Rhein,
Wenn je ihr heimreitet, habt davon zu sagen.
Euer Überheben mag ich mit Ehren nicht ertragen."

4. Da sprach der Fiedelspieler: „Wenn ihr den Saiten mein
Die guten Töne raubtet, eures Helmes Schein
Müßte trübe werden dabei von meiner Hand;
Wie ich halt auch reite in der Burgunden Land."

5. Da wollt er zu ihm springen; doch war nicht frei die Bahn;
Hildebrand, sein Oheim, hielt ihn mit Kräften an.
„Ich seh', du willst wüten in deinem dummen Zorn;
Nun hätten wir auf immer meines Herren Huld verlor'n."

6. „Laßt los den Leuen, Meister; er hat so grimmigen Mut;
Doch kommt er mir zu nahe," sprach Volker der Degen gut,
„Hätt' er mit seinen Händen die ganze Welt erschlagen,
Ich schlag' ihn, daß er nimmermehr ein Widerwort weiß zu sagen."

7. Darob ergrimmte heftig den Bernern der Mut.
Den Schild zuckte Wolfhart, ein schneller Degen gut,
Gleich einem wilden Leuen lief er auf ihn an.
Die Schar seiner Freunde ihm rasch zu folgen begann.

8. Mit weiten Sprüngen setzt' er bis vor des Saales Wand;
Doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand;
Er wollt' ihn vor ihm selber nicht lassen in den Streit.
Zu ihrem Willen fanden sie gern die Gäste bereit.

So kommt es abermals zu einem furchtbaren Kampfe, Rüdigers Wunden zu rächen. Von den Schwertern der Helden geht ein feuerroter Wind; die Splitter stieben allwärts bis zu des Saales Wand; heiße Bäche Blutes fließen aus den Helmen. Gewaltig streitet Hagens Bruder, bis ihm der starke Helfrich den Todesschlag versetzt. Hildebrand ficht wie ein Wütender. Von seinem Schwert getroffen, sinkt der kecke Fiedelspieler ins Blut. Grimmiger denn je wütet nun Hagen, als er seinen Heergesellen fallen sieht. Wolfhart ist schon dreimal durch die Runde des Saals fechtend geschritten und hat wohl über 100 Recken zuthal gebracht. Da trifft er auf Giselher, und beide schlagen sich die Todeswunde. Hildebrand will seinen Neffen zum Hause hinaustragen, aber vergebens, er ist zu schwer. Da sagt der Todwunde: „Hütet euch vor Hagen, und wollen meine Freunde im Tode mich beklagen, so saget den besten, daß sie nicht um mich weinen; das thut nimmer not; von Königshänden fand ich hier einen herrlichen Tod. Auch hab' ich mein Sterben wohl vergolten hier im Saal!“ Hagen stürzt jetzt, Volkers Tod zu rächen, auf Hildebrand mit so schwertgrimmigen Schlägen, daß man wohl hört, um des greisen Gotenhelden Haupt saust in mächtigen Hieben Balmung, Siegfrieds Schwert. Hildebrand entweicht vor Hagen mit einer schweren Wunde und kehrt allein, denn alle sind gefallen, zu Dietrich zurück. Als dieser den Panzer seines Waffenmeisters von Blut gerötet sieht, tadelt er ihn hart, daß er sich in einen Kampf eingelassen habe. „Zürnt mir nicht allzusehr, edler Herr,“ entgegnet Hildebrand, „uns ist Übles genug geschehen. Wir wollten Rüdiger aus dem Saale tragen, und das wollten Gunthers Mannen uns nicht gönnen.“ „O weh mir“, rief Dietrich, „Rüdiger ist also doch dahin! Das ist mein größter Jammer. O weh der armen Waisen in Bechlarn! O weh der edlen Gotelinde, meiner Base Kind!“ Er gebietet nun, die Seinen zu den Waffen zu rufen; aber Hildebrand antwortet: „Wer soll mit euch gehen? Was ihr von Lebenden noch habt, die seht ihr bei euch; ich bin es ganz allein, die andern sind alle tot!“ Erschreckt von der Kunde bricht er in neue Klage aus und ruft, Gott habe ihn vergessen. „Aller Freuden ist dies der letzte Tag. O weh, daß vor Leide niemand doch ersterben kann!“ Dann sucht er sein Streitgewand und zieht in Hildebrands

Geleit nach dem Königssaal, wo Gunther und Hagen einsam unter den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen stehen.

Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erschlagen wurden.

1. Da sprach von Tronje Hagen: „Dort seh' ich zu uns gehn
Dietrich den Herren; der will uns bestehn
Nach dem großen Leide, das wir ihm angethan.
Nun soll man heute schauen, wen man den besten nennen kann.

2. „Und dünkt sich denn von Berne der Degen Dietrich
Gar so starkes Leibes und so fürchterlich,
Und will er's an uns rächen, was ihm ist geschehn,"
Also sprach da Hagen, „ich bin wohl Mann, ihn zu bestehn."

3. Die Rede hörte Dietrich mit Meister Hildebrand.
Er kam, wo er die Recken beide stehen fand
Außen vor dem Hause, gelehnt an den Saal.
Seinen Schild den guten, den setzte Dietrich zuthal.

4. In leidvollen Sorgen sprach da Dietrich:
„Wie habt ihr so geworben, Herr Gunther, wider mich,
Einen Heimatlosen? Was that ich euch wohl je,
Daß alles meines Trostes ich nun verwaiset mich seh'?

5. „Ihr fandet nicht Genüge an der großen Not,
Als ihr uns Rüdigern, den Recken, schluget tot;
Ihr mißgönntet sie mir alle, die mir unterthan.
Wohl hätt' ich solchen Leides euch Degen nimmer gethan.

6. „Wir sind wohl nicht so schuldig," sprach Hagen entgegen,
„Zu diesem Hause kamen all' eure Degen
Mit großem Fleiß gewaffnet in so breiter Schar,
Man hat euch wohl die Märe nicht gesagt, wie sie war."

7. „Was soll ich anders glauben? Mir sagt' Hildebrand,
Euch baten meine Recken von Amelungenland,
Daß ihr ihnen Rüdigern gäbet aus dem Haus;
Da botet ihr Gespötte nur meinen Recken heraus."

8. Da sprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten Rüdgern tragen,
Sagten sie, von hinnen; das ließ ich versagen
Etzeln zum Trotze, nicht aber deinem Heer,
Bis darob zu schelten Wolfhart begann, der Degen hehr."

9. Da sprach der Held von Berne: „Es mußte nun so sein.
Gunther, edler König, bei aller Tugend dein
Ersetze mir das Herzeleid, das mir von dir geschehn;
Versühn' es, kühner Ritter, so laß ich's ungerochen gehn.

10. „Ergieb dich mir zum Geisel mit Hagen deinem Mann;
So will ich euch behüten, so gut ich immer kann,
Daß euch bei den Heunen hier niemand Leides thut.
Ihr sollt an mir erfahren, daß ich getreu bin und gut."

11. „Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Hagen entgegen,
„Daß sich dir ergeben sollten zwei Degen,
Die noch in voller Wehre dir entgegen stehn.
Das wär' uns Unehre; die Feigheit soll nicht geschehn."

12. „Ihr solltet's nicht verweigern," sprach wieder Dietrich,
„Gunther und Hagen; ihr habt so bitterlich
Beide mir bekümmert das Herz und auch den Mut,
Wollt ihr mir das vergüten, daß ihr es billiglich thut.

13. Ich geb' euch meine Treue und reich euch drauf die Hand,
Daß ich mit euch reite heim in euer Land.
Ich geleit' euch wohl nach Ehren, ich stürbe denn den Tod,
Und will um euch vergessen all' meiner schmerzhaften Not."

14. „Begehrt es nicht weiter," sprach wieder Hagen;
„Wie ziemt' es, wär' die Märe von uns zu sagen,
Daß zwei so kühne Degen sich ergäben eurer Hand?
Sieht man bei euch doch niemand, als alleine Hildebrand."

15. Da sprach Meister Hildebrand: „Ihr thätet wohl daran,
Den Frieden meines Herrn nähmet ihr ihn an;
Es kommt noch an die Stunde vielleicht in kurzer Frist,
Daß ihr ihn gerne nähmet, und er nicht mehr zu haben ist."

16. „Auch nähm' ich eh' den Frieden," sprach Hagen entgegen,
„Eh' ich mit Schimpf und Schande so vor einem Degen
Flöhe, Meister Hildebrand, als ihr hier habt gethan;
Ich wähnt' auf meine Treue, ihr stündet besser euren Mann."

17. Da sprach Meister Hildebrand: „Was verweiset ihr mir das?
Nun, wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß,
Als ihm von Spanien Walther soviel der Freunde schlug?
Wohl habt ihr an euch selber noch zu rügen genug."

18. Da sprach der edle Dietrich: „Wie ziemt solchen Degen
Sich mit Worten schelten, wie alte Weiber pflegen?
Ich verbiet' es, Meister Hildebrand, sprecht hier nicht mehr;
Mich heimatlosen Recken zwingt gar große Beschwer.

19. „Laßt hören, Freund Hagen," sprach da Dietrich,
„Was spracht ihr zusammen, ihr Helden tugendlich,
Als ihr mich gewaffnet sahet zu euch gehn?
Ihr sagtet, ihr alleine wolltet mich im Streit bestehn."

20. „Das will euch niemand leugnen," sprach Hagen entgegen,
„Wohl will ich's hier versuchen mit kräftigen Schlägen,
Es sei denn, mir zerbreche das Nibelungenschwert;
Mich entrüstet, daß zu Geiseln unser beider ward begehrt."

21. Als Dietrich erhörte Hagens grimmen Mut,
Den Schild behende zuckte der schnelle Degen gut.
Wie rasch ihm von der Stiege entgegen Hagen sprang!
Niblungs Schwert das gute auf Dietrichen laut erklang.
22. Da wußte wohl Herr Dietrich, daß der kühne Mann
Grimmes Mutes fechte; zu schirmen sich begann
Der edle Vogt von Berne vor ängstlichen Schlägen.
Wohl erkannt' er Hagen, er war ein auserwählter Degen.
23. Auch scheut' er Balmungen, eine Waffe stark genug;
Nur unterweilen Dietrich mit Kunst entgegenschlug,
Bis daß er Hagen im Streite doch bezwang.
Er schlug ihm eine Wunde, die gar tief war und lang.
24. Der edle Dietrich dachte: „Dich schwächte lange Not;
Mir brächt' es wenig Ehre, gäb' ich dir den Tod.
So will ich nur versuchen, ob ich dich zwingen kann,
Als Geisel mir zu folgen." Das ward mit Sorgen gethan.
25. Den Schild ließ er fallen; seine Stärke die war groß;
Hagen von Tronje mit den Armen er umschloß.
So ward von ihm bezwungen dieser kühne Mann.
Gunther der edle darob zu trauern begann.
26. Hagen band da Dietrich und führt' ihn, wo er fand
Kriemhild die edle, und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je Gewaffen trug.
Nach ihrem großen Leide ward sie da fröhlich genug.
27. Da neigte sich dem Degen vor Freuden Etzels Weib:
„Nun sei dir immer selig das Herz und auch der Leib.
Du hast mich wohl entschädigt aller meiner Not;
Ich will dir's immer danken, es verhindr' es denn der Tod."
28. Da sprach der edle Dietrich: „Nun laßt ihn am Leben,
Edle Königstochter; es mag sich wohl begeben,
Daß euch sein Dienst vergütet das Leid, das er euch that;
Er soll es nicht entgelten, daß ihr ihn gebunden sah't."
29. Da ließ sie Hagen führen in ein Haftgemach,
Wo niemand ihn erschaute, und er verschlossen lag.
Gunther der edle König hub da zu rufen an:
„Wo blieb der Held von Berne? Er hat mir Leides gethan."
30. Da ging ihm hin entgegen von Bern Herr Dietrich.
Gunthers Kräfte waren stark und ritterlich;
Da säumt' auch er nicht länger, er rannte vor den Saal.
Von ihrer beider Schwertern erhob sich mächtiger Schall.
31. So großen Ruhm erstritten Dietrich seit alter Zeit,
In seinem Zorne tobte Gunther so im Streit;
Er war nach seinem Leide von Herzen feind dem Mann;
Ein Wunder mußt' es heißen, daß da Herr Dietrich entrann.

32. Sie waren alle beide so stark und mutesvoll,
Daß von ihren Schlägen Saal und Turm erscholl.
Als sie mit Schwertern hieben auf die Helme gut,
Da zeigte König Gunther einen herrlichen Mut.
33. Doch zwang ihn der von Berne, wie Hagen war geschehn.
Man mochte durch den Panzer das Blut ihm fließen sehn
Von einem scharfen Schwerte, das trug Herr Dieterich.
Doch hatte sich Herr Gunther gewehrt, der müde, ritterlich.
34. Der König ward gebunden von Dietrichens Hand,
Wie nimmer Kön'ge sollten leiden solch ein Band.
Er dachte, ließ' er ledig Gunthern und seinen Mann,
Wem sie begegnen möchten, der müßte den Tod empfahn.
35. Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führt' ihn hin gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Ihr war mit seinem Leide der Sorge viel benommen.
Sie sprach: „König Gunther, nun seid mir höchlich willkommen."
36. Er sprach: „Ich müßt' euch danken, viel edle Schwester mein,
Wenn euer Gruß in Gnaden geschehen könnte sein.
Ich weiß euch aber, Königin, so zornigen Mut,
Daß ihr mir und Hagen solchen Gruß im Spotte thut."
37. Da sprach der Held von Berne: „Königstochter hehr,
So gute Ritter sah man als Geisel nimmermehr,
Als ich, edle Königin, bracht' in eure Hut.
Nun komme meine Freundschaft den Heimatlosen zu gut."
38. Sie sprach, sie thät' es gerne. Da ging Herr Dieterich
Mit weinenden Augen von dem Helden tugendlich.
Da rächte sich entsetzlich König Etzels Weib;
Den auserwählten Degen nahm sie Leben und Leib.
39. Sie ließ sie gesondert in Gefängnis legen,
Daß sich nie im Leben wiedersah'n die Degen,
Hatt' es gleich verschworen zu thun das edle Weib.
Sie dacht': „Ich räche heute meines lieben Mannes Leib."
40. Hin ging die Königstochter, wo sie Hagen sah;
Wie feindselig sprach sie zu dem Recken da:
„Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir habt genommen,
So mög't ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen."
41. Da sprach der grimme Hagen: „Die Red' ist gar verloren,
Viel edle Königstochter. Den Eid hab' ich geschworen,
Daß ich den Hort nicht zeige; solange noch am Leben
Blieb einer meiner Herren, wird er niemand gegeben."
42. „Ich bringe es zu Ende," sprach das edle Weib.
Ihrem Bruder nehmen ließ sie Leben da und Leib.
Man schlug das Haupt ihm nieder; bei den Haaren sie es trug
Vor den Held von Tronje; da gewann er Leids genug.

43. Als der Unmutvolle seines Herrn Haupt ersah,
Wider Kriemhilden sprach der Recke da:
„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht;
Es ist auch so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

44. „Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Geiselher der junge, dazu Herr Gernot.
Den Hort weiß nun niemand, als Gott und ich allein;
Der soll dir Teufelsweibe immer wohl verhohlen sein."

45. Sie sprach: „So habt ihr üble Vergeltung mir gewährt;
So will ich doch behalten Siegfriedens Schwert.
Das trug mein holder Friedel, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzensjammer vor allem Leide geschah."

46. Sie zog es aus der Scheide, er konnt' es nicht wehren.
Da dachte sie dem Recken das Leben zu versehren.
Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab.
Das sah der König Etzel, dem es großen Kummer gab.

47. „Weh!" rief der König! „wie ist hier gefällt
Von eines Weibes Händen der allerbeste Held,
Der je im Kampf gefochten und seinen Schildrand trug!
So feind ich ihm gewesen bin, mir ist leid um ihn genug."

48. Da sprach Meister Hildebrand: „Es kommt ihr nicht zu gut,
Daß sie ihn schlagen durfte; was man halt mir thut,
Ob er mich selber brachte in Angst und große Not,
Jedennoch will ich rächen dieses kühnen Tronjers Tod."

49. Hildebrand im Zorne zu Kriemhilden sprang;
Er schlug der Königstochter einen Schwertesschwang.
Wohl schmerzten solche Dienste von dem Degen sie;
Was konnt' es aber helfen, daß sie so ängstiglich schrie?

50. Die da sterben sollten, die lagen all' umher;
Zu Stücken lag zerhauen die Königin hehr.
Dietrich und Etzel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen manchen Freund und Unterthan.

51. Da war der Helden Herrlichkeit hingelegt im Tod.
Die Leute hatten alle Jammer und Not.
Mit Leid war beendet des Königs Lustbarkeit,
Wie immer Leid die Freude am letzten Ende verleiht.

52. Ich kann euch nicht bescheiden, was seither geschah,
Als daß man immer weinen Christen und Heiden sah,
Die Ritter und die Frauen und manche schöne Maid;
Sie hatten um die Freunde das allergrößeste Leid.

53. Ich sag' euch nicht weiter von der großen Not;
Die da erschlagen waren, die laßt liegen tot.
Wie es auch im Heunland hernach dem Volk geriet;
Hie hat die Mär' ein Ende: das ist das Nibelungenlied.

5. Gudrun.

(1225.)

Übersetzt von Simrock).

Wie Hagen entführt ward.

In Irland*) lebte einst ein mächtiger König, Sigeband mit Namen, dem viele Burgen und Recken unterthan waren. Seine Gemahlin, eine norwegische Königstochter, war so freigebig, daß sie wohl dreißig Lande verschenkt hätte, wenn diese ihr eigen gewesen wären. Dem Königspaare ward ein Sohn geboren, an dem sie ihre lichte Augenweide sahen. Sie nannten ihn Hagen. Als derselbe sieben Jahre alt geworden, veranstaltete der König auf Wunsch seiner Gemahlin ein großes Fest. Zu demselben kamen von weit und breit Scharen tapferer Ritter herbei, sodaß die Wohnräume nicht ausreichten, sie zu herbergen. Neun Tage währten die Lustbarkeiten. Die Männer turnierten; die edlen Frauen sahen den Ritterspielen zu und verteilten reichlich die Gaben; fahrende Spielleute ließen Posaunen und Trommeln, Flöten und Harfen, Pfeifen und Geigen zur allgemeinen Lust erschallen. Am Morgen des zehnten Tages kam einer der Fahrenden, der durch seine Künste und Gaukelspiele alle übertraf. Groß war das Gedränge der Zuschauer um ihn. Selbst die, welche zu Pflegern des jungen Hagen bestellt waren, traten herbei und überließen den Knaben der Aufsicht eines Mägdleins. Plötzlich schattete es wie eine Wolke. Ein mächtiger Greif war herbeigeflogen, ergriff den schreienden Knaben und trug ihn drei Tage lang weithin zu seinen Jungen in das Nest. Da begann ein großes Klagen; vorbei war Scherz und Lust; selbst der König weinte, daß ihm die Thränen auf die Brust fielen.

Einer der jungen Greifen packte das Kind und flog mit ihm von Baum zu Baum. Da ihm aber die Last zu schwer wurde, ließ er es fallen. Rasch barg sich Hagen im Gesträuch. Unfern davon wohnten in einer Höhle drei Königstöchter, die der Greif früher geraubt hatte, und denen es auch gelungen war, aus seinem Bereich zu flüchten: Hilde aus Indien, Hildeburg aus Portugal und eine Königstocher aus Iserland. Als diese den Knaben heranschleichen sahen, erschraken sie gar sehr, denn sie meinten nicht anders, als ein wilder Zwerg oder ein Meerwunder komme auf sie zu, um ihnen Schaden zu thun. Der kleine Hagen erzählte ihnen aber sein Geschick und gab sich als Christenkind zu erkennen. Nun nahmen sie ihn zu sich in die Höhle und stillten seinen Hunger mit Wurzeln und Kräutern. So wuchs er unter ihrer Obhut und Pflege zum Jünglinge heran. Da scheiterte eines Tages

*) Unter Irland ist ein Teil von Holland zu verstehen, vielleicht jener Teil von Texel, der noch heute Eijerland heißt.

ein Pilgerschiff an der Felsenklippe. Alle Insassen desselben fanden den Tod im Meere, und die Leichen wurden von den alten Greifen in das Nest zu ihren Jungen getragen. Die Zeit ihrer Abwesenheit benutzte Hagen, um in dem gestrandeten Schiffe nach Speise zu suchen. Da fand er noch einen toten Mann in voller Rüstung. Kaum hatte er sich mit derselben bekleidet und die Waffen zur Hand genommen, so hörte er ein Geräusch in der Luft und sah die Greifen wieder kommen. Sogleich setzte er sich zur Wehr und tötete „mit Gottes Hülfe" einen nach dem andern. Von nun an war er Herr des Gestades, das er nach allen Richtungen durchstreifte. Kein Tier, auch nicht das schnellste, konnte ihm entrinnen, und da er mit seinem Schwerte auch Funken den Steinen entlockte, so fehlte den Geraubten von jetzt an die Fleischspeise nicht mehr. Einst erlegte er ein wunderbares, drachenartiges Tier, Gabilun genannt, und trank von dem Blute desselben. Dadurch bekam er eine solche Kraft, daß er so stark war wie zwölf Männer. Die geraubten Jungfrauen, welche von dem Fleische genossen, erhielten dadurch eine unvergängliche Schönheit. Nach langen Jahren tauchte abermals ein Pilgerschiff am Horizonte auf, welches einem Grafen aus Garade gehörte, der ein Nachbar des Königs Sigeband war und mit diesem oft in Fehde lag. Hagen rief mit seiner gewaltigen Stimme durch Sturm und Wellengetös das Schiff an. Die Schiffer steuerten dem Lande zu, hielten aber die bei Hagen weilenden und in Moos gekleideten Jungfrauen für „Meerweiber" oder „Kobolde" und bezeugten keine Lust, sich ihnen zu nahen. Doch als sie „bei Gottes Hülfe" baten, sie mit zu nehmen und versicherten, sie seien getauft, so wurden sie durch eine Barke nach dem Schiffe gebracht, höflich empfangen und mit Kleidern versehen. Der Graf, der sich nach der Herkunft und nach dem Geschick der Heimatlosen erkundigt hatte, gedachte die Jungfrauen seinem Hofgesinde zuzugesellen, Hagen aber als Geisel zu behalten und nicht nach Irland zu bringen. Als Hagen dieses merkte, packte er 30 Schiffsleute, schleuderte sie ins Meer und setzte dadurch den Schiffsherrn so in Schreck, daß dieser, gehorsam Hagens Willen, nach Irland fuhr und dort Boten zu dem Königspaare schickte, welche Hagens Ankunft meldeten. Aber Sigeband und seine Gemahlin glaubten der Botschaft nicht. Erst als die Mutter Hagens das goldene Kreuz sah, welches sie einst ihrem Kinde geschenkt hatte, und welches Hagen als Andenken auf der Brust trug, schwand jeder Zweifel. Groß war die Freude des Wiedersehens. Mit weinenden Augen küßte die Königin ihren Sohn auf den Mund, und auch der König weinte heiße Thränen. Vierzehn Tage mußte der Graf von Garade bei Sigeband bleiben. Beide vergaßen der Fehden und schlossen einen ewigen Frieden. Bei der Abreise ließ der König den „wassermüden Helden" glänzendes Gold in Menge reichen. Die geraubten Königstöchter aber blieben an Sigebands Hofe. Man gab ihnen prächtige Kleider aus buntem Pelzwerk, mit kostbaren

Seidenstoffen überzogen. Hagen bildete sich jetzt unter der Leitung bewährter Helden in ritterlichen Übungen aus. Bald übertraf er darin alle weit und breit und ward nun mit großen Festlichkeiten zum Ritter geschlagen. Da wünschten seine Eltern und Freunde, daß er sich vermähle. Schon lange trug er in seinem Herzen Minne zu der schönen Hilde, der Königstochter aus Indien, die sich seiner so liebevoll angenommen hatte, als er von dem Greifen geraubt worden war. Die Eltern freuten sich des; der alte Sigebant übergab seinem Sohne die Herrschaft, und unter Spiel und Scherz wurde viele Tage die Hochzeit gefeiert. Ehe das Fest zu Ende ging, kam ein junger Fürst aus Norwegen. Der sah die Königstochter aus Iserland. Um ihrer Schönheit willen begehrte er sie zum Weibe, und da sie es wohl zufrieden war, gab Hagen sie ihm. Hagen aber herrschte in seinem Lande streng, jedes Unrecht bestrafend und übermütige Nachbarn mit starker Hand im Zaume haltend, so daß sie ihn „Valant“, d. h. Schrecken aller Könige nannten. Mild und freigebig war er jedoch gegen Freunde und Arme. Selbst wenn er in Feindes Land heerfahrtete, mied er der Armen wegen Verheerung und Brand. Nun geschah es, daß ihm eine Tochter geboren ward. Die ließ er nach ihrer Mutter Hilde nennen und wohl erziehen. Sie wuchs heran zu einer überaus schönen Jungfrau, schöner noch als ihre Mutter, so daß man in allen Landen von ihrer Schönheit sprach. Hagen hing an seinem Kinde mit unaussprechlicher Liebe, schützte es vor jeder Gefahr und hütete es selbst vor Sonnenschein und Wind. Viel Freier warben um die schöne Jungfrau. Hagen wollte sich aber nur dann von ihr trennen, wenn ein Fürst um sie würbe, der mächtiger war, als er. Um unberufene Freier zurückzuschrecken, ließ er eine Reihe Boten, welche zur Werbung abgeschickt waren, töten. Das hielt zwar manchen von einer Werbung ab, doch sollte sich auch an dem stolzen Hagen das Sprichwort bewähren: „Es ist keiner so übermütig, daß nicht einer über ihn käme, der sich noch mehr dünkte.“

Wie Wate gen Irland zog.

1. Ein Held war erwachsen in der Dänen Land*).
Zu Stürmen in der Marke, das ist uns wohl bekannt,
Da saßen seine Freunde, die erzogen ihn in Ehren.
Auch Ortland mußt' ihm dienen; gar vielgewaltig wußte man den hehren.

*) Unter „der Dänen Land“ ist nicht das heutige Dänemark zu verstehen, sondern der Sitz der alten Dänen in Friesland und an der Scheldemündung. In der „Mark Stürmen“ waltete Wate, ein alter Recke aus königlichem Geschlecht. Der Fürst der Friesen war der reiche Hettel. Ditmarsen und Waleis (das Land an der Waal) waren ihm unterthan. Bei Wate hatte er seine Erziehung genossen.

2. Seiner Vettern einer, der Wate war genannt,
Hatte von dem Degen zu Lehen Burg und Land.
Als seinen Anverwandten sollt' er den Herrn erziehen;
Er lehrt' ihn alle Tugend und ließ ihn nie seiner Hut entfliehen.

3. Der Schwestersohn Watens war Herr im Dänenland,
Horand der biedre; der verdient' es nach der Hand
Um Hettel den König, daß er ihm die Krone
Dort zu tragen gönnte; er gab sie dem Helden noch zu Lohne.

4. Hettel der reiche zu Hegelingen saß,
Von Ortland nicht ferne, in Wahrheit sag' ich das.
Darin hatt' er Burgen wohl achtzig oder mehre;
Die sie behüten sollten, dienten ihm täglich mit großer Ehre.

5. Hettel war verwaiset, darum so ward ihm Not,
Daß er die Hausfrau wähle. Ihm waren beide tot,
Der Vater und die Mutter, die ihm die Lande ließen.
Soviel er Freunde hatte, es mußt' ihn so zu leben doch verdrießen.

6. Da rieten ihm die besten, er solle Minne pflegen,
Die seinem Stand gezieme. Da sprach der junge Degen:
„Ich weiß mir nirgend eine, die zu Hegelingen
Mit Ehren Herrin wäre, noch die man mir zu Hause dürfte bringen."

7. Da sprach von Niflanden Morung der junge Mann:
„Eine Jungfrau weiß ich, mir wurde kund gethan,
So eine schöne lebe nirgend auf der Erde.
Wir sollen Sorge tragen, daß euch die zu einer Trauten werde."

8. Er fragte, wer sie wäre oder wie genannt.
Er sprach: „Sie heißt Hilde und ist aus Irland.
Aus königlichem Stamme ist ihr Vater Hagen.
Kommt sie her zu Lande, so hast du Freud' und Wonne sonder Klagen."

9. Da sprach der König Hettel: „Man sagt doch weit und breit,
Wer werb' um ihre Minne, ihrem Vater sei es leid;
Es sei um sie erstorben schon mancher edle Mann;
Keinem meiner Freunde thät' ich den Tod darum an."

10. Da sprach Morung wieder: „So send' in Horands Land
Und laß ihn zu dir bringen; der ist da wohl bekannt.
Hagen und sein Wesen hat er all' gesehn;
Ohne seine Hülfe könnt' es nimmer geschehn."

11. Er sprach: „Ich will dir folgen! Du sagst, wie schön sie sei;
Doch wenn sie nach ihr fahren, so sei du selbst dabei,
Da ich dir alles Gutes billig wohl getraue.
Es bringt dir Ehr' und Frommen, wird sie bei den Hegelingen Fraue."

12. Da hieß er Boten reiten in der Dänen Land,
Wo man Horanden, seinen Neffen, fand.
Er entbot dem Recken, daß er kommen sollte
Binnen sieben Tagen, wenn er einen Dienst ihm leisten wollte.

13. Als die Boten kamen, und Horand sie vernahm,
Zu getreuen Diensten war er ihm so zahm,
Daß er gerne leistete, was er nur gebot.
Davon gewann er Arbeit und kam in ängstliche Not.
14. Am siebenten Morgen kam er in das Land,
Er und die Gesellen trugen reich Gewand.
Der König ging entgegen den Helden selbst, der gute;
Da sah er bei dem Degen auch von Dänemark den kühnen Frute.
15. Die Helden gingen sitzen in einen Saal gar weit
Und redeten viel Scherze, nach Gelegenheit
Von edler Frauen Minne, Horand und Frute.
Der König hört' es gerne und lohnt' es ihnen oft mit seinem Gute.
16. Hettel Horanden zu bitten nun begann:
„Ist dir kund die Märe, das sage mir an,
Wie es um Hilde stehe die Zier der Königinnen?
Der wollt' ich meine Grüße und meine Botschaft gern heißen bringen."
17. Da sprach der kühne Degen: „Gar wohl ist mir bekannt
Die Magd, da ich nimmer noch eine schönre fand,
Als von Irlanden Hilde die reiche,
Des wilden Hagen Tochter; eine Krone stünd' ihr wohl ob weitem Reiche."
18. Wieder fragte Hettel: Möchte das nicht sein,
Daß mir ihr Vater gäbe das schöne Mägdelein?
Deucht' ich ihn so bieder, so wollt' ich sie minnen,
Und wollt' ihm immer lohnen, der die Magd mir hülfe gewinnen."
19. „Das kann sich nicht fügen," sprach da Horand,
„Als Bote reitet niemand hin in Hagens Land.
Ich selber will nicht eilen, dazu mich aufzudrängen;
Die um Hilde werben, die läßt man dort erschlagen oder hängen."
20. Da sprach wieder Hettel: „Mir ist nach ihr so not;
Hing' er mir einen Boten, so müßte drum den Tod
Hagen selber sterben, der Herr im Irenreiche;
Wär' er noch so frevel, zum Schaden sollt' ihm sein Grimm gereichen."
21. Da sprach der Degen Frute: „Wenn der Bote dein
Hin nach Irlanden Wate wollte sein,
So möcht' uns wohl gelingen, wir brächten dir die Fraue;
Oder uns würden Wunden in das Herz durch all' den Leib gehauen."
22. Hettel der König sprach: „So will ich hin
Senden zu den Stürmen, da ich ohn' Angst wohl bin,
Wate reite gerne, wohin ich ihn bedeute;
Heißt mir Frolden von Friesland kommen und seine Leute."
23. Die Boten ritten eilends gen Stürmen in das Land,
Wo man den kühnen Wate bei seinen Helden fand.
Man sagt' ihm von dem Könige, zu dem er kommen sollte.
Waten nahm wunder, was der Hegelingen König von ihm wollte.

24. Er kam gen Hegelingen. Als er geritten kam
Hin gen Campatille, da war ihm drum nicht gram
Hettel der Degen; er kam hinaus gegangen;
Er gedachte, wie er Wate, seinen alten Freund, sollt' empfangen.

25. Er grüßt' ihn frohen Mutes; laut sprach der König da:
„Herr Wate, seid willkommen! daß ich euch nicht mehr sah,
Das ist nun lange Jahre, da wir beisammen saßen,
Und uns mancher Heerfahrt zu unsern Widersachern vermaßen!"

26. Wate gab ihm Antwort: „Beisammen sollten sein
Gute Freunde gerne, so möchten sie gedeihn
Vor ihren starken Feinden und scheuten niemands Haß."
Er nahm ihn bei den Händen, gar freundlich that der König das.

27. Sie setzten sich zusammen und anders niemand mehr.
Der König war gewaltig; Wate der war hehr
Und auch übermütig in allen seinen Dingen.
Hettel saß in Sorgen, wie er ihn gen Irland möchte bringen.

28. Da sprach der junge Recke: „Ich habe dich besandt;
Eines Boten bedürft' ich in des wilden Hagen Land;
Nun aber weiß ich niemand, der dazu besser wäre,
Als du Wate, lieber Freund; du brächtest solcher Botschaft große Ehre."

29. Da sprach der alte Wate: „Was ich werben soll
Euch zulieb und Ehren, das thu' ich gern und wohl;
Des sollt ihr mir getrauen, ich bring' es wohl zu Ende,
Es sei denn alleine, daß der grimme Tod davon mich wende."

30. Hettel sprach: „Mir raten all' die Freunde mein,
Wenn mir geben wolle die schöne Tochter sein
Hagen der starke, daß ich sie gewinne
Zur Frauen meinem Lande; das trug ich lang' in meinem hohen Sinne."

31. Wate sprach im Zorne: „Wer dir das hat gesagt,
Und wär' ich heut' erstorben, er hätt' es nicht beklagt.
Wohl hat dich anders niemand gereizt mir anzusinnen,
Als Frute der Däne, die schöne Hilde dir zu gewinnen.

32. „Es ist so wohl behütet die minnigliche Magd —
Horand und Frute, die haben dir gesagt
Von ihrer großen Schöne. Ich will nicht Ruhe finden,
Bis sich dieser Reise die beiden mit mir müssen unterwinden."

33. Er wollte nach den beiden senden gleich zur Hand.
Mehren ihrer Freunde machte man's bekannt,
Daß sie bei Hofe sollten vor dem Herrn erscheinen.
Heimliche Zwiesprach hatten sie darüber weiter keine.

34. Wate der kühne, da er Horand sah
Und Frute den Dänen, wie balde sprach er da:
„Gott lohn' euch Helden beiden, daß ihr um meine Ehre
Und meine Hofreise unterweilen Sorge tragt so schwere.

35. „Habt ihr darauf gedrungen, daß ich Bote bin,
Nun müßt ihr auch beide samt mir dahin.
Da dienen wir dem König wohl nach seinen Hulden.
Wer meine Ruh' gefährdet, der soll auch selbst Gefahr mit mir erdulden."

36. Da sprach der Däne Horand: „Ich bin bereit dazu;
Und erließ' es mir der König, so säß' ich nicht in Ruh';
Ich wollte Arbeit suchen, wo ich schöne Frauen sähe,
Ob mir und den Meinen Ehr' und Freude noch davon geschähe."

37. „Wir müssen," sprach Herr Frute, siebenhundert Mann
Mit auf die Reise führen. Hagen ist ein Mann,
Der niemand Ehre gönnet; der Held ist so vermessen.
Doch will er uns zwingen, so muß er seiner Hochfahrt all' vergessen.

38. „Nun befehlt, Herr König, zu zimmern auf die Flut
Ein Schiff aus Cypressen, und so fest und gut,
Daß es eu'r Gesinde mög' auf dem Meere tragen;
Mit silberweißen Spangen laßt die Mastbäume drauf beschlagen.

39. „Und sorgt für die Speise, die man haben soll;
Heißet Helme schmieden mit Fleiß, schön und wohl,
Und feste Halsbergen; die führen wir von hinnen.
Des wilden Hagen Tochter mögen wir desto leichter gewinnen.

40. „Auch Horand, mein Neffe, das ist ein kluger Mann,
Soll in der Bude stehen, das säh' ich gern mit an;
Spangen und Ringe verkauf' er den Frauen,
Gold und Edelsteine; man wird uns desto lieber getrauen.

41. „Wir wollen feil auch bieten Waffen und Gewand.
Es ist um Hagens Tochter so ängstlich bewandt;
Erwerben mag sie niemand, will er nicht um sie streiten;
Nun wähle Wate selber, die er heißen wolle mit uns reiten."

42. Da sprach der alte Wate: „Ich bin kein Handelsmann;
Noch selten lag mir müßig das Gut, das ich gewann,
Ich teilt' stets es mit Helden; so soll mir noch gelingen.
Ich bin nicht so gefüge, Kleinode schönen Frauen darzubringen.

43. „Da es mein Neffe Horand auf mich geraten hat,
Wird er wohl selber wissen, wie leicht man Hagen naht;
Der hat allein die Stärke von sechsundzwanzig Mannen;
Hört er von unserm Werben, so kommen wir gar übel von dannen.

44. „Herr König, heißet eilen, daß unser Schiff gedeckt
Sei mit starken Dielen, und daß es unten steckt
Voll der guten Recken, die uns helfen streiten,
Wenn uns der wilde Hagen nicht in Frieden läßt von dannen reiten.

45. „Deren sollen hundert gutes Streitgewand
Mit von hinnen führen in der Iren Land;
So soll mein Neffe Horand mit zweihundert Degen
In der Bude sitzen, den schönen Frauen Waren vorzulegen.

46. „Dazu soll man uns wirken guter Barken drei,
Daß stets von Speis' und Rossen der Vorrat nahe sei
Und uns in einem Jahre die Kost sei unzerronnen.
Wir wollen Hagen sagen, wir sei'n zur Not aus Sturmland entronnen;
47. „Uns trage König Hettel ungnäd'gen Sinn.
Mit köstlichen Geschenken wollen wir öfters hin
Zu Hilden und Hagen dort am Hofe gehn;
So läßt uns wohl der König gerne Gnade geschehn.
48. „Wir sollen alle sagen, daß wir geächtet sei'n;
Gleich wird uns gewogen der wilde Hagen sein.
Dann heißt man Herbergen uns Vertrieb'nen geben,
Und läßt uns Herr Hagen gern in seinem Lande reichlich leben."
49. Seinen Willen schauen ließ Hettel nun daheim;
Ihm mußten unmüßig die Zimmerleute sein.
Sie wirkten seine Schiffe, so gut sie es verstunden.
Mit Silber an die Kiele wurden die Wände festgebunden.
50. Die Mastbäume schufen sie alle fest und gut;
Da bewand man die Ruder rot wie eine Glut;
Mit dem lichten Golde sollten sie denn fahren;
So reich war der König; er wollte nichts an ihrer Reise sparen.
51. Man wählte hundert Recken, die da verborgen sein
Sollten in dem Schiffe, wenn man das Mägdelein
Mit List erwerben wollte und Streiten würde not;
Der König ihnen willig seine großen Gaben bot.
52. Volk alles Schlages führten sie hindann,
Ritter und Knechte, dreißighundert Mann,
Als hätten sie ihr Land geräumt vor zu starkem Streite.
Zu den Helden sprach da Hettel: „Nun geb' euch Gott im Himmel sein Geleite."
53. Wir können nicht vermelden und wissen's nicht zu sagen,
Wo sie Nachtherberge in sechsunddreißig Tagen
Auf dem Meere nahmen. Alle die da fuhren
Mit gestabten Eiden einander treulichen Beistand schwuren.
54. Da nun angelangte der Hegelinge Schar
Vor des wilden Hagen Burg, da nahm man ihrer wahr.
Die Leute wundert' alle, von welchem Königslande
Sie die Welle brächte; sie trugen alle herrliche Gewande.
55. Sie hefteten die Schiffe mit Ankern auf den Grund
Und ließen ihre Segel nieder gleich zur Stund'.
Nun währt' es unlange, so hatte man die Märe
In Hagens Burg erfahren, daß fremdes Volk dort angelandet wäre.
56. Sie gingen aus den Schiffen und trugen auf den Strand
Ihre reichen Buden, darin zu Kaufe stand,
Wes jemand wollt' und brauchte; ihr Armut war geringe.
Wie manche Mark sie hatten, sie kauften selber wohl nur wenig Dinge.

57. Auf dem Gestade gingen, wie Bürger angethan,
Sechzig oder mehre der Recken lobesam.
Von Dänemark Herr Frute war ihrer aller Meister;
Auch trug er beßre Kleider und gehub sich stattlicher und dreister.

58. Wate ließ um Frieden den Landesherren bitten.
Da mochte man wohl schauen an seinen hehren Sitten,
Wen seine Macht erreichte, daß er dem grimmig wäre.
Hagen dem König brachte man die Gäste mit der Märe.

59. Er sprach: „Mein Geleite und meines Friedens Bann
Will ich entbieten; am Strange büßt der Mann,
Der sich an den fremden Herren wird vergehen.
Sie seien ohne Sorge; in meinem Land soll ihnen nichts geschehen.“

60. Da gaben sie dem König wohl tausend Mark an Wert
In reichen Kleinoden. Er hätte nicht begehrt
Nur eines Pfenniges, als daß sie ihn schauen
Ließen, was sie hätten da zum Schmuck für Männer und für Frauen.

61. Der König verteilte, was man ihm dargebracht;
Darunter lagen Spangen, wohl hat das Herz gelacht
Den minniglichen Frauen; die Borten und die Ringe
Und kostbaren Kränze, der König teilte sorgsam diese Dinge.

62. Sein Weib und seine Tochter hatten wohl erkannt,
Daß so reiche Gabe noch in des Königs Land
Von fremden Kaufleuten selten ward gespendet.
Da wurden erst von Horand und Waten Gaben an den Hof gesendet.

63. Sechzig reiche Zeuge, die besten, die man fand,
Und vierzig Siglate*) trug man an den Strand;
Purpur und Baldachseide**) schien man für nichts zu achten;
Sie gaben hundert Saben***), die besten, die sie zu dem Lande brachten.

64. Auch kamen zu den Stoffen, die man zu Hofe trug,
Reicher Überzüge in den Kauf genug.
Solcher Stücke waren vierzig oder mehre.
Läßt sich Lob erkaufen, so hatten sie der Gaben wahrlich Ehre.

65. Zwölf kastilsche Pferde gesattelt brachte man,
Und auch genug der Panzer und Helme wohlgethan
Hieß man zu Hofe führen, dazu noch zwölf der Schilde,
Mit Golde schön gerandet; wohl waren König Hagens Gäste milde.

66. Der Wirt ließ bei sich sitzen Irold den jungen Mann,
Dazu auch Horanden! zu fragen hub er an,
Von wannen sie gekommen sei'n zu seinem Reiche;
„Niemals gaben Gäste mir noch, was euern Gaben sich vergleiche.“

---

*) Ein aus Gold und Silber gewebter kostbarer Stoff. **) Von Baldach (d. h. Bagdad) herkommend, ebenfalls ein Stoff aus Gold und Seide. ***) Saben, feine Leinwand.

67. Da sprach Horand der Recke: „Das will ich euch sagen.
Herr, auf eure Gnade müssen wir euch klagen,
Aus unserm Heimatlande sind wir vertrieben.
Es wollt' ein reicher König an uns nicht länger seinen Zorn verschieben."

68. Da sprach der wilde Hagen: „Wie ist er genannt,
Vor dem ihr räumen mußtet die Burgen und das Land?
Ich seh' euch so geschaffen, ließ er Klugheit walten,
Ihr dünkt mich also bieder, so hätt' er euch besser dort behalten."

69. Er fragte, wie er hieße, der ihnen Ächtung bot,
Und vor dessen Zorne sie wären in der Not,
Daß sie flüchtig müßten fremde Reiche bauen?
„Das wollen wir, Herr Hagen," sprach Horand, „euch der Wahrheit nach vertrauen."

70. „Sein Name heißt Hettel von Hegelingenland.
Seine Kraft und seine Kühnheit sind stark, und seine Hand
Nahm uns hoher Freuden allzuviel dahin;
Uns ist jetzo billig um so trüber zu Sinn."

71. Da sprach der wilde Hagen: „Gut, daß ihr hergekommen;
Hier wird euch gar vergolten, was er euch hat genommen,
Es sei denn, mir selber gebräche gar das Meine.
Den Hegelingenkönig sollt ihr selten bitten um das Seine."

72. Er sprach: „Und wollt ihr Recken verweilen hier fortan,
So will ich mit euch teilen das Land, das ich gewann,
Daß nie der König Hettel die Ehr' euch ließ erleben;
Was er euch genommen hat, will ich euch wohl zehnfach wieder geben."

73. Er ließ sie herbergen alsbald in der Stadt.
Alle seine Bürger der wilde Hagen bat
Ihnen Ehre zu erbieten, wo sie irgend könnten,
Daß sie in ihren Häusern den wassermüden Helden Ruhe gönnten.

Die Fremden gewinnen durch ihr edles Benehmen, durch ihre kostbaren Schätze und Geschenke das Vertrauen des Königs, wie der königlichen Frauen mit jedem Tage mehr. Es werden ihnen nicht nur 40 der besten Häuser in der Stadt eingeräumt, sie werden auch sämtlich zu Hofe eingeladen, und die Einladung wird auf Frutens Rat angenommen. Die Helden legen die kostbarsten Kleider an; mit Gold und Edelsteinen waren die Mäntel durchwirkt. Der König geht ihnen bei ihrer Ankunft entgegen; die Königin erhebt sich von ihrem Sitze. Züchtiglich neigen sie sich, bevor sie sich setzen. Der beste Wein wird ihnen gereicht, und manches Scherzwort wird gewechselt. Hagens Tochter, welche bei dem Mahle den Saal verläßt, bittet ihren Vater, daß sie die Gäste in ihrer Kemenate auch empfangen dürfe, was dieser ihr zusagt. Als sie erscheinen, werden sie freundlich begrüßt. „Wate aber hatte die Gebärde, als läg' ihm das Lachen nicht nah'." Sie empfing ihn mit ihrer Mutter

vor andern; doch wäre es ihr Leid gewesen, wenn sie ihn hätte küssen müssen. Sein Bart war ellenbreit, riesig seine Gestalt, das dichtbehaarte Haupt mit bunten Borten umwunden. Als er bei den schönen Frauen sitzt und gar zu ernst drein schauet, fragen sie ihn scherzend, ob es ihm wohl gut dünke, wenn er bei schönen Frauen weile, oder ob er lieber im heißen Kampf fechten wolle. Gleich antwortet er: „Zwar habe ich nie so sanft bei schönen Frauen gesessen, doch wenn ich mit wackerem Heergefolge im festen Sturm fechten sollte, das thäte ich lieber.“ Da lacht die junge Hilde laut und fragt, ob der alte Mann daheim in seiner Burg wohl Frau und Kinder habe? So scherzt man hin und her, bis die Helden aufbrechen und von dannen gehen.

Aber Wate hat durch seinen wunderlichen Ernst und seine Mannheit der Frauen Wohlwollen so sehr erworben, daß sie ihn und die andern Helden bitten, öfter bei ihnen zu erscheinen; denn bei den Frauen sitzen wäre ihnen gewiß keine Schande. Als sie einst wieder an den Hof kommen, finden sie bei Hagen viele Ritter, die allerlei Spiele treiben. Einige spielen Schach, andere üben sich, fechtend mit Schilden sich zu schirmen. Da fragt Hagen die Hegelingen, ob in ihrem Lande dergleichen auch Sitte sei. „Verschmählich lachte Wate“ und sagt: „Ich sah dergleichen noch nie; wenn mich aber einer darin unterrichten wollte, dem wollte ich reichen Lohn gönnen.“ Sogleich läßt Hagen seinen Waffenmeister holen, daß dieser den Wate das Fechten lehre. Doch bald wird dem Meister angst vor seinem Schüler; denn Wate deckt sich wie ein geübter Kämpfer, und der Waffenmeister muß wie ein „Leopard“ entspringen vor Watens Schwertschlägen, unter denen die Schilde laut erklingen, daß die Funken sprühen. „Gebt mir das Schwert,“ ruft Hagen, „ich will den Helden von Sturmland meine vier Hiebe lehren.“ Wate lobt das, setzt aber, die täuschende Rolle beibehaltend, hinzu: „Aber ihr müßt mir Frieden versprechen, König Hagen; denn schlagt ihr mir Wunden, so müßt’ ich mich vor den Frauen schämen.“ Und nun geht’s ans Fechten. Doch o Wunder! Wate kann sich decken, wie der beste Held, und der Meister raucht vor dem Jünger von seiner Anstrengung „wie ein genäßter Feuerbrand“. Da ruhen sie ein wenig; dann aber, von Kampflust überwältigt, spricht Wate zum Könige: „Nun habe ich eure vier Hiebe gelernt; laßt unser Schlagen ernstlich sein, und, auf ihn einstürzend, lohnt er ihn „wie einen wilden Sachsen oder Franken,“ denn er schlägt so heftig, daß der Saal zu beben beginnt und die Schwertknaufe abspringen. Als die beiden Helden nach beendigtem Waffenspiel sich setzen, spricht Hagen seine Verwunderung über Wates große Geschicklichkeit aus. Nie habe er einen Jünger so schnell lernen sehen. Aber die Hegelingen lachen heimlich der Rede. Wie Frute früher durch die Pracht und den Reichtum seiner Waren, und Wate jetzt durch seine Waffenkunst alles in Staunen setzte, so erregt endlich Horands Gesang noch größere Bewunderung.

Wie süß Horand sang.

1. Es geschah an einem Abend, daß ihnen so gelang,
Daß vom Dänenlande der kühne Degen sang
Mit so herrlicher Stimme, daß es wohlgefallen
Mußte all' den Leuten; davon geschwieg der kleinen Vögel Schallen.

2. Der König hört' es gerne und die in seinem Bann;
Horand der Däne sich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin seines Singens inne;
Es erscholl ihr durch das Fenster, als sie oben saßen an der Zinne.

3. Da sprach die schöne Hilde: „Was ist das für Gesang?
Die allerschönste Weise zu meinen Ohren drang,
Die ich je auf Erden von jemand hörte singen;
Wollte Gott vom Himmel, daß sie könnten meine Kämmerlinge."

4. Sie ließ ihn zu sich bringen, der so herrlich sang.
Als sie ersah den Recken, sie sagt' ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Von Hildens Frauen allen ward der Held da gar wohl empfangen.

5. Da sprach die alte Königin: „Noch einmal singet mir
Die Weise, die heut' abend ihr habt gesungen hier,
Und gönnt mir das zur Gabe zu allen Abendstunden,
Daß ich euch singen höre; so wird euch wohl ein Lohn dafür gefunden."

6. „Frau, wenn ihr erlaubet, und wird mir euer Dank,
Ich sing' euch alle Tage solchen guten Sang,
Daß jedem, der es höret, davon sein Leid verschwindet,
Und alle Sorg' ihn fliehet, der meiner Weisen Süßigkeit befindet."

7. Als die Nacht ein Ende nahm, und es begann zu tagen,
Horand hub an zu singen, daß rings in den Hagen
Alle Vögel schwiegen vor seinem süßen Sange.
Die Leute, die da schliefen, lagen in den Betten nicht mehr lange.

8. Des wilden Hagen Tochter und ihre Mägdelein
Saßen da und lauschten, wie selbst die Vögelein
Auf dem Königshofe vergaßen ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden, wie der von Dänenlanden sang so schöne.

9. Als er gesungen hatte und von dem Sitze ging,
Die Königstochter morgens wohl nie so froh empfing
Die ihr die Kleider brachten, die sie sollte tragen.
Das edle Mäglein schickte sie alsbald nach ihrem Vater Hagen.

10. Der König kam zur Stelle, wo er die Tochter fand.
In traulicher Weise war da des Mägdleins Hand
An ihres Vaters Kinne; sie wußt' in ihn zu dringen.
Sie sprach: „Liebes Väterlein, heiß' ihn uns noch neue Lieder singen."

11. Er sprach: „Liebe Tochter, wenn er zur Abendstund'
Dir immer singen wollte, ich gäb' ihm tausend Pfund.
Doch sind so hochfährtig des fremden Landes Söhne,
Daß uns hier am Hofe nicht so leicht erklingen seine Töne."

12. Was sie bitten mochte, der König blieb nicht mehr.
Nun fliß sich wieder Horand, daß er nie vorher
So wundersam gesungen. Die Siechen und Gesunden
Konnten nicht vom Platze, wo sie wie da angewurzelt stunden.

13. Die Tier' im Walde ließen ihre Weide stehn;
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Verließen ihre Fährte; wohl durft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

14. Was er da singen mochte, das dauchte niemand lang.
Verleidet in den Chören war aller Pfaffen Sang;
Auch die Glocken klangen nicht mehr so wohl als eh'.
Allen, die ihn hörten, war nach Horanden weh'.

15. Da ließ ihn zu sich bringen das schöne Mägdelein,
Ohn' ihres Vaters Wissen, gar heimlich sollt' es sein;
So blieb es ihrer Mutter, Frau Hilden, auch verhohlen,
Daß der Held so heimlich sich zu ihrem Kämmerlein gestohlen.

16. Sie hieß den Helden sitzen: „Nun stimmt noch einmal an
Die Lieder, die ich hörte," bat sie den jungen Mann,
„Das lüstet mich zu hören; eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud' und alle Schöne."

17. Da sprach er: „Dürft' ich singen, schönes Mägdelein,
Daß euer Vater Hagen nicht böse wollte sein
Und mir das Leben nähme, ich würd' es nicht verschmähen,
Euch gern in allem dienen, wenn wir euch bei unserm Herren sähen."

18. Da begann er eine Weise, die war von Amile*),
Kein Ohr hat sie vernommen, noch lernt' ein Mund sie je,
Bis er sie hörte singen auf den wilden Fluten.
Mit dieser Weise diente Horand am Hof der schönen Maid, der guten.

19. Als er die süße Weise ihr schön zu Ende sang,
Da sprach das schöne Mägdlein: „Freund, des habe Dank."
Sie gab ihm vom Finger, nie sah man Gold so gutes.
Sie sprach: „Ich lohn' euch gerne; ich bin dazu gar williges Mutes."

20. Auch gelobte sie dem Degen freiwillig in die Hand,
Trüge sie je die Krone in eines Königs Land,
So könnte man ihn sicher ferner nicht vertreiben
Als bis zu ihrer Feste; da möcht' er mit Ehren wohl verbleiben.

---

*) Wahrscheinlich im Orient zu denken. Die Weise ist ein bestrickendes Lied der Meerfrauen.

21. Sie sprach: „Wer ist dein Herre? und wie ist er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat ein eigen Land?
Ich bin ihm dir zuliebe hold, ich will's gestehen."
Da sprach der kühne Däne: „Reichern König hab' ich nie gesehen."
22. Er sprach: „Verriet' uns niemand, schönes Mägdelein,
So sagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hierher gesendet in Gnaden sonder Schanden,
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und diesen Landen."
23. Sie sprach: „Laß mich hören, was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet; ob es der Wille mein,
Laß ich dich wohl erfahren, bevor wir hier uns scheiden."
Vor Hagen bangte Horand; das mocht' ihm lange schon den Hof verleiden.
24. Er sprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn' allen Haß.
Nun laß ihn genießen, Herrin, deiner Güte;
Er hat um dich alleine von allen Frau'n gewendet sein Gemüte."
25. Sie sprach: „Ist er so hold mir, Gott lohn' es deinem Herrn.
Wär' er mir ebenbürtig, ich wollt' ihn minnen gern,
Wenn du mir singen wolltest den Abend und den Morgen."
Er sprach: „Ich thu' es gerne, darüber seid nur gänzlich außer Sorgen."
26. Er sprach zur schönen Hilde: „Viel edles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage dort an dem Hofe sein
Zwölfe, die's im Preise des Singens weiter bringen.
Wie süß klingt ihre Weise, doch kann mein Herr am allerschönsten singen."
27. „Du sagst mir, wie gefüge dein lieber Herre sei;
Wohlan, so will ich nimmer des Willens werden frei,
Ich lohn' ihm die Gedanken, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft' ich vor meinem Vater, ich wollt' euch gerne folgen von hinnen."
28. Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns sind bereit
Siebenhundert Recken, die gerne Lieb und Leid
Mit uns tragen wollen. Kommt ihr auf die Straße,
So seid ohne alle Sorge, daß ich euch dem wilden Hagen lasse."
29. Noch sprach er: „Wenn wir nächstens Urlaub von ihm begehrt,
So sollt ihr Hagen bitten, vielleicht daß er's gewährt,
Daß ihr unsre Schiffe von innen dürftet schauen
Mit ihm und eurer Mutter," sprach der Degen zu der schönen Frauen.
30. „Das will ich gerne leisten, so er es läßt geschehn;
Dazu auch sollt ihr bitten den König und sein Lehn,
Daß ich ans Ufer reiten darf mit meinen Maiden;
Gewährt es euch mein Vater, sollt ihr drei Tage mich voraus bescheiden."
31. Als sie am vierten Morgen nun zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider, nach Wünschen wohlgeschnitten,
Trugen da die Gäste; sie wollten nun von dannen.
Sie begehrten Urlaub vom König und von allen seinen Mannen.

32. Zu den Gästen sprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt' ich darauf gewandt,
Daß euch anmutig mein Land und Reich erscheine;
Nun scheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeselliglich alleine."

33. Da sprach der alte Wate: „Nach uns gesendet hat
Der Vogt der Hegelingen; er weiß nicht andern Rat,
Als sich mit uns versöhnen; auch jammern unsre Lieben,
Die wir zuhause ließen; so können wir die Reise nicht verschieben."

34. Da sprach der wilde Hagen: „So hab' ich nach euch Leid.
Nun geruht von mir zu nehmen als Gabe Roß und Kleid,
Gold und Gesteine. Laßt mich euch so vergelten
Eure große Gabe, daß die Leute mich darum nicht schelten."

35. Da sprach der alte Wate: „Ich bin zu reich dazu,
Daß ich eures Goldes entführt' in meiner Truh'.
Bei dem uns unsre Vettern aufs neu gebracht zu Hulden,
Hettel der reiche, der vergäb' uns nimmer solch' Verschulden.

36. „Nach einem Dinge steht uns, Herr König, Herz und Mut,
Das dünkt uns eine Ehre, wenn ihr es gerne thut.
Kommt selbst und schaut, wieviel uns noch übrig bleibt zu zehren.
Guter Leute Speise durften wir drei Jahre noch nicht begehren.

37. „Wir geben's, wen da lüstet, da wir von hinnen fahren.
So mög' euch Gott die Ehre und euch auch selbst bewahren.
Wir scheiden nun; nicht länger dürfen wir verweilen;
Nun reitet mit, das höchste Geleit uns zu den Schiffen zu erteilen.

38. „Eure schöne Tochter und die edle Königin
Soll unsre Habe schauen; das wird uns ein Gewinn
An Ehren immer bleiben; wollt ihr uns damit ehren,
Edler König Hagen, andrer Gaben mögen wir entbehren."

39. Der Wirt sprach zu den Gästen mit Wohlgezogenheit:
„Muß es denn sein, so heiß' ich morgen bei guter Zeit
Hundert Mähren satteln den Mägdelein und Frauen;
Ich will euch auch begleiten, eure Schiffe selber zu beschauen."

40. Nun ritten sie mit Urlaub vor abend an die Flut.
Da trug man zu dem Strande Wein, der war so gut,
Aus den kleinern Booten, dazu viel edler Speise,
Das leichterte die Schiffe; Frute von Dänemark, der wohl war weise.

Am anderen Morgen reiten nach dem Anhören der Messe im Geleit von tausend Recken der König mit seiner Frau und Tochter und deren Frauen und Maiden an den Strand, um die ausgelegten Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen. Während einige die Kleinode auf dem Hauptschiffe besehen, werden rasch die Anker gelichtet, die Frauen der Königin und diese selbst schnell ans Land gebracht, die Tapferen aus ihrem Versteck gerufen, und die irischen Recken, welche mit den Frauen

das Schiff betreten hatten, ins Wasser gestoßen. Ehe sich Hagen dessen versieht, schweben die kühnen Helden schon wie Wasservögel mit ihrer teuren Beute auf den Wellen. Im grimmen Zorn läuft der König am Strande auf und ab und ruft nach seiner Gerstange.

Lustig sprach da Morung: „Beeilt euch nicht zu sehr,
Wie schnell uns zu bestreiten, ihr laufen möchtet her,
Und kämen wohlgewaffnet tausend eurer Helden,
Wir stoßen sie ins Wasser, so wissen sie, wie kühl es sei, zu melden.“

Den Fliehenden nachzusetzen, vermag Hagen nicht sogleich, denn seine Schiffe sind leck. Glücklich kommen die Hegelingen mit der teuren Braut zu Waleis in der Mark an. Wohlgemut reitet ihnen Hettel mit großem Gefolge entgegen. Unter einem Zelte von Seide in lichten Blumen sitzt er bei der schönen Hilde und bei ihnen Hildeburg und andere Mägdlein und sieht den Ritterspielen zu. Horand aber hält täglich Umschau. Da sieht er eines Tages fern auf dem Meere Schiffe, in deren reichem Segel ein Kreuz prangt. Er meldet Morung, das Kreuz sei Hagens Wappen, worauf Frold die Märe dem König Hettel hinterbringt. Rasch wird Rat gehalten, und alsbald stehen die Helden mit ihren Mannen kampfgerüst da, während die klagenden Frauen auf ein Boot unter den Schutz vieler Ritter gebracht werden. Der Kampf beginnt mit dem Herüber= und Hinüberwerfen der Speere. Das Wasser wird vom Blute rot gefärbt. Zornig springt Hagen aus dem Schiffe in die Flut und watet an den Strand, obgleich die Pfeile auf ihn fliegen, „wie Schneeflocken vom Winde getrieben“. Es entspinnt sich ein Zweikampf zwischen ihm und Hettel, daß die Schwerter laut erklingen. Hettel wird verwundet. Nun dringen Wates Scharen heran. Schon liegen auf beiden Seiten die Gefallenen wie hingestreuet, und der Sand ist mit Blut begossen, „als ob es Regen wäre“. Hagen durchbricht mit seinem Schwerte die dichte Schar und dringt auf Waten ein, von dessen Schlägen der Grund wankt. Aber auch Hagen gebraucht seine riesige Kraft so wohl, daß die Funken seinem Gegner aus dem Helme stieben „wie Feuerbrände“. Er schlägt dem Kühnen eine Wunde. Rasch vergilt indes Wate den gewaltigen Hieb. Dem Hagen wird es dabei dunkel vor den Augen. Aber so viel der Toten auch daliegen, die beiden Helden sind nicht auseinander zu bringen. Da bittet mit kummervollem Herzen Hilde den wunden Hettel, Frieden zu stiften. Hettel nimmt den Helm vom Haupte, giebt sich Hagen als König der Hegelingen zu erkennen, und dieser ist jetzt, da nicht Räuber es gewesen sind, die seine Tochter entführt haben, zum Frieden geneigt. Der alte Wate, so grimmen Mut er auch immer noch hat, senkt das Schwert, und da er ein großer Meister in der Heilkunst ist, die er „von einem wilden Weibe erlernt hat“, so verbindet er erst seine, dann Hettels und

auf Hildens Bitte auch Hagens und der übrigen Wunden, aber erst, nachdem ihm berichtet ist, daß von dem reichen Hagen mit Hetteln volle Sühne gestiftet sei. Horand und Frute geleiten Hilde auf ihren Wunsch zum Vater, nachdem dieser vorher seine Erlaubnis dazu erteilt hat. Zaghaft tritt die Schuldbewußte zu dem Wunden, wird aber von ihm mit Freuden empfangen. Hettel bittet nun Hagen, mit ihm in sein Land zu kommen. Dieser willigt, wenn auch zögernd, ein. Mit großer Pracht wird darauf in Hegelingen die Hochzeit gefeiert. Hagen bleibt zwölf Tage bei Hettel. Seine Leute erhalten beim Abschied soviel Silber und Gewand, daß sie nicht alles mit sich fortbringen können. Hagen ermahnt beim Scheiden seine Tochter, so die Krone zu tragen, daß er und ihre Mutter nimmer sagen hören, ihr Kind sei von jemandem gehaßt, und als er zuhause ankommt, sagt er zu seiner Frau: „Wenn ich noch mehr Töchter hätte, ich würde sie alle zu den Hegelingen senden." Da preist die Königin den „waltenden Christ".

Glücklich regierte nun Hettel. Ihm wuchsen zwei Kinder heran, auf die er stolz sein konnte, ein Knabe Ortwein, welcher der Zucht und der Leitung Wates anvertraut wurde, und Gudrun, von hohem Mute und herrlicher Gestalt, um deren Schönheit die angesehnsten Fürsten vergeblich warben, und die ein Schwert hätte tragen können, so sie ein Ritter gewesen wäre. Der erste, welcher abgewiesen wurde, war Siegfried, ein reicher König von Moorland, aber dunkel von Farbe. Er schwur dem stolzen Hettel Rache. Auch Hartmut von der Normandie erhielt, zum großen Ärger seiner Mutter Gerlinda, eine abschlägige Antwort, da Ludwig, der Vater Hartmuts, einst über hundert Burgen als Lehnsmann von Hildens Vater inne gehabt hatte, Hartmut also nicht ebenbürtig genug erschien. Nach Abweisung seiner Boten versucht er selbst, bei Gudrun seine Werbung heimlich anzubringen, findet aber kein Gehör, da die Eltern ihn bereits abgewiesen hatten, obschon der stattliche Held ihr gefiel. Nach Harmut versucht es der kühne und schöne König von Seeland, Herwig. Er wurde gleichfalls verschmähet; dennoch läßt er nicht ab und sucht in mannhaftem Kampfe die Braut zu erringen. Als nämlich Wate und die übrigen Dienstmannen Hettels abwesend sind, dringt er mit 3000 guten Recken in die Burg Hettels. Es kommt zum Kampfe. Die Frauen stehen am Fenster und schauen herab auf die Streitenden. „Feuerheiße Winde" schlagen sich die Kämpfenden aus den Helmen, der Gudrun zur Augenweide. Herwig, der stolze Herre, erschien ihr wacker; „das war ihr lieb und auch wieder leid", und Hettel ruft mitten im Kampfe: „Die mir zum Freunde nicht gönnten diesen Recken, die kannten ihn noch wenig." Die gleich Lieben zu scheiden, bittet Gudrun, den Kampf auf eine Weile einzustellen. Herwig darf unbewaffnet zu ihr kommen. Von der Schönheit der Jungfrau überwältigt, steht er da, „als ob von Meisters Händen er entworfen wäre an einer weißen Mauer". Hatte er durch seine Tapferkeit

das Herz der Gudrun schon halb gewonnen, so gewinnt er es durch seine edle Sitte jetzt ganz. Die Eltern tragen kein Bedenken mehr, ihm ihr Kind zu verloben, nur verlangt Hilde, daß die Vermählung noch ein Jahr aufgeschoben werde. Herwig fügt sich dem Wunsche. Kaum aber hat Siegfried von Moorland erfahren, daß Herwig die schöne Braut errungen, so fällt er sengend und brennend in des glücklichen Nebenbuhlers Land ein und bringt ihn in so schwere Bedrängnis, daß Herwig Hettels Beistand anrufen muß. Dieser zieht auf Gudruns Bitte mit einem Heere, in welchem sich auch die Mannen Watens, Horands, Morungs und Ortweins befinden, nach Seeland und kommt noch zur rechten Zeit. Aber während seiner Abwesenheit fällt der Normanne Hartmut mit seinem Vater in das unbeschützte Land und fordert durch Boten nochmals die Hand Gudruns. Diese aber erwidert: sie habe einen Verlobten, Herwig sei sein Name, dem wolle sie treu bleiben ihr Leben lang. Jetzt kommt es zum harten Kampfe. Der übermächtige Feind erobert die Königsburg, zerstört die Stadt und führt Gudrun mit 62 andern Frauen, darunter die treue Hildburg, gefangen hinweg. Weinend muß die Königin den Jammer sehen, wie die schnellen Schiffe der Räuber mit der teuren Beute und vielen Schätzen unverfolgt verschwinden. Sie kann nur schnelle Boten an den fernen Gemahl senden. Laut weinend vor Schmerz und Wut vernehmen Hettel und Herwig die klägliche Kunde, nur Wate bewahrt besonnen seinen Mut. Auf seinen Rat schließen die Helden sofort mit dem hart bedrängten König von Moorland Frieden und Bündnis, setzen dann auf Pilgerschiffen, die gerade am Strande lagen, trotz des Widerspruchs ihrer Besitzer, denen sie auch noch die Lebensmittel und 500 Mann aus ihrem Heere nehmen, den frechen Frauenräubern nach und ereilen sie nach kurzer Fahrt auf dem Wülpensande, einer Nordseeinsel.

Die Schlacht auf dem Wülpensande.

1. Es war ein breiter Werder, der hieß der Wülpensand,
Da hatten die Normannen aus Ludwigens Land
Gute Rast den Rossen gegönnt und sich selber;
Nach dem Gemache mußte grimmig sich ihr Schade wieder melden.

2. Sie fachten allenthalben am Strande Feuer an.
Gern hätten die Normannen sich Ruh' hier angethan.
Sie wähnten da zu bleiben (Gott wollt' es nicht verhängen)
Mit den schönen Weibern sieben Nächte oder gar noch länger.

3. Da sah der Schiffmann schaukeln auf der Wellen Reich
Ein Schiff mit reichen Segeln; dem König sagt' er's gleich.
Als Harmut das erschaute und die in seinem Heere
(In den Segeln waren Kreuze), sie sagten, daß es Pilgrime wären.

4. Nicht lang, so sah man schwimmen drei Kiele gut
Und neun schöne Boote; die trugen auf der Flut
Manchen, der noch selten das Kreuz trug Gott zur Ehre;
Das mußten bald entgelten der Helden viel in König Ludwigs Heere.

5. Sie kamen nun so nahe, daß man die Helme sah
Von den Schiffen scheinen. Unheil hob sich da
Und grimmiger Schade Ludwigen und den Seinen.
Hartmut sprach: „Hier kommen unsre Feinde, die es übel meinen."

6. Sie eilten sich, zu landen, daß man wohl vernahm
Die Ruder in den Händen krachen manchem Mann;
Die am Gestade waren, die Alten wie die Jungen,
Konnten anders nicht gebaren, als daß sie wehrlich kamen angesprungen.

7. Ludwig und Hartmut trugen die Schilde in der Hand.
Sie wären gestern sanfter gekommen in ihr Land,
Hätte sie zu ruhen nicht ein Gelüst betrogen;
Sie wähnten, Hettel hätte keinen Freund mehr, der ihm wär' gewogen.

8. Laut rief da Ludwig seine Mannen an:
„Hiergegen war nur Kinderspiel, was ich noch je begann.
Nun muß ich heut' erst lernen mit meinen Feinden streiten;
Reich mach' ich alle, die meine Fahne wider sie begleiten."

9. Hartmutens Banner trug man auf den Strand.
So nah' sah man die Schiffe, daß man sie mit der Hand
Und dem Schaft erlangen mochte von dem Grieße.
Wohl wett' ich, daß Wate, der alte, seinen Schild nicht müßig ließe.

10. So ingrimmig wehren sah man wohl nie ein Land;
Die von Hegelingen drangen auf den Strand
Und fochten gewaltig mit Speer und mit dem Schwerte.
Sie schlugen so nachhaltig, daß man auf Abschlag wohl nicht mehr begehrte.

11. Sie drängten allenthalben sich an den Rand der See.
Es wehen von den Alpen die Winde nie den Schnee
So dicht, als hier die Schüsse flogen von den Händen;
Wie gern es jeder thäte, so konnte doch den Schaden niemand wenden.

12. Sie wechselten Speere; die Weile währte lang,
Eh' sie das Land gewannen. Der alte Wate sprang
Heftig auf die Feinde; sie waren ihm so nahe;
Auch war er so grimmig, daß sie seinen Willen wohl ersahen.

13. Ludwig der Normann rannte Waten an,
Mit einem scharfen Speere schoß er auf den Mann,
Daß die Stücke flogen hoch in alle Winde.
Ludwig war verwogen; da kam auch Watens Ingesinde.

14. Auf den Helm schlug Wate Ludwigen solchen Schwang,
Daß des Schwertes Schneide durch den Helm ihm drang.
Er trug unterm Panzer ein Hemd von guter Seiden,
In Abalie*) gewoben; sonst hätt' er hier das Ende müssen leiden.

15. Kaum daß mit dem Leben ihm Ludwig entkam;
Hindann mußt' er sich heben; man war dem Gaste gram,
Wo immer Wate sollte an Feinden Sieg erwerben;
Man sah von seinen Händen manchen guten Recken hier ersterben.

16. Hartmut auf Irold und der auf jenen sprang,
Daß von des einen Waffen des andern Helm erklang;
Man mocht' es durch die Scharen vernehmen wechseltönig.
Irold war tapfer; kühn war auch Hartmut, der König.

17. Herwig von Seeland, der erlauchte Degen gut,
Langte nicht ans Ufer; da sprang er in die Flut
Er stand bis an die Achseln tief in den Wogen;
Hartem Frauendienste hatte Herwig sich da unterzogen.

18. Diesen guten Recken wollten in der Flut,
Ertränken seine Feinde; viel Schäfte stark und gut
Sah man auf ihm zerbrechen. Mit aller Macht zum Strande
Strebt' er zu den Feinden; da rächte mancher zornig Schmach und Schande.

19. Eh' sie den Strand erwarben, sah man des Meeres Flut
Von denen, die erstarben, gerötet mit dem Blut
Vorüber allenthalben in roter Farbe fließen
In der Breite, daß es niemand mit einem Speere mochte überschießen.

20. Größre Mühsal wurde wohl Helden nimmer kund.
Sie drückten manchen nieder auf des Wassers Grund.
Ein Land wohl mochten füllen, die ohne Wunden starben,
Die ihnen Schaden thaten; doch gleichviel, ob sie so oder so verdarben.

21. Nach seinem lieben Kinde focht Hettel grimmen Streit.
Ihn und sein Gesinde sah man Not und Leid
Allenthalben schaffen den Fremden wie den Kunden.
Da wurden viel der Leichen auf dem Wülpensande gefunden.

22. Mit ungefügen Diensten erprobten ihre Hand
Da die Normannen und die von Heglingland.
Man sah da die Kühnen so herrlich gebaren,
Wer sein Leben liebte, der durfte sich nicht zeigen, wo sie waren.

23. Ortwein und Morung bauten das Land
Und düngten es mit Toten, daß man nicht manchen fand,
Die es so verstunden zu treffen und zu fällen;
Da schlugen viel der Wunden die Helden beid' und ihre Heergesellen.

---

*) Ein im Orient gelegenes Land, durch kostbare Kleiderstoffe und Edelsteine berühmt.

24. Auch die stolzen Heiden, so hab' ich vernommen,
Waren zu den Feinden von ihrem Schiff gekommen,
Wohl hoffte ihrer Hülfe Hettel zu genießen.
Es waren kühne Helden; man sah das Blut durch die Helme fließen.

25. Die Speere waren alle verschossen hier wie dort.
Ortwein mit seinen Freunden ging froh von Ort zu Ort.
Da wurden viel der Helme von ihnen heut' verhauen;
Grimmig weinte Gudrun; so thaten auch bei ihr die andern Frauen.

26. Hettel und Ludwig trugen hoch in der Hand
Ihre scharfen Waffen; jedweder fand
Nun erst am andern Kunde, wie stark und kühn er wäre.
Ludwig schlug da Hetteln; das war viel Herzen eine leide Märe.

27. Als von Matelane der Wirt ward erschlagen,
Das erfuhr die Wohlgethane; wohl hörte man da klagen
Gudrun, die schöne, mit ihren Maiden allen.
Man konnte sie nicht trösten; die Feinde weinten selber um sein Fallen.

28. Als Wate, der grimme, vernahm des Königs Tod,
Da hub er an zu limmen*) wie ein Eber; Abendrot
Sah man von Helmen scheinen bei seinen schnellen Schlägen;
So thaten auch die Seinen; in großem Zorn sah man all' die Degen.

29. Was hier von den Guten geschah, was frommte das?
Von dem heißen Blute ward der Werder naß.
Friedens nicht begehrten die von Hegelingen;
Von dem Wülpensande wollten sie Gudrunen wiederbringen.

30. Den Vater wollte rächen der kühne Ortwein;
Der kam mit großer Menge der kühnen Helden sein.
Der Tag war zu Ende, schon nachtete die Stunde;
Da ward erst von den Helden gehau'n manche tiefe Herzenswunde.

31. Der kühnen Dänen einer sprang auf Horand los,
Laut klang ihm in den Händen eine Waffe, die war bloß.
Ein Feind, meint' er, wär' es; da schlug ihn zur Stunde
Horand der kühne Degen und schnitt ihm eine tiefe Herzenswunde.

32. Als er seinen Neffen zutode hatt' erschlagen,
Hieß er dessen Fahne zu seiner Fahne tragen;
Da erkannt' er an der Stimme, den seine Hand verschroten
Hatt' im Übermute. Horand beklagte schmerzlich den Toten.

33. Laut rief da Herwig: „Hier muß Mord geschehn!
Der Tag ist vergangen, und niemand kann mehr sehn;
Wir schlagen all' einander, die Fremden zu den Kunden.
Mag das bis morgen währen, lebendig wird der dritte nicht gefunden."

---

*) Limmen, brummen wie ein wildes Tier; namentlich vom Bären und Eber gesagt.

34. Wo man den kühnen Wate in der Schlacht vernahm,
Da war es nicht geraten, daß wer ihm nahe kam.
Sein Zorn, der ungefüge, niemand vertragen wollte.
So bracht' er hier manchen dahin, wo er immer bleiben sollte.
35. Nun galt's den Kampf zu scheiden bis zum andern Tag;
Das Volk auf beiden Seiten mit Todeswunden lag
Erschlagen von den Feinden. Man sah den Mond nicht scheinen;
Der Tag war vergangen; da verlor den Sieg der Gast mit all' den Seinen.
36. Wider Willen ließen die Grimmen ab vom Streit;
Mit müden Händen schieden sie von der Arbeit.
Sie blieben einander jedennoch so nahe,
Daß sie Helm und Schilde, wo die Feuer brannten, schimmern sahen.
37. Von Normandie Herr Ludwig und Hartmut huben an
Beiseit sich zu besprechen. Darauf zu seinem Bann
Sprach der alte König: „Wer noch verbleiben sollte
Bei Wate dem kühnen, wenn er nicht gern ersterben wollte?"
38. Da riet er ihnen listig: „Nun legt euch zuthal,
Die Häupter auf die Schilde und hebt großen Schall;
So versehn sich nimmer die von Hegelingen,
Wenn ich's fügen könnte, daß ich euch von hinnen wollte bringen."
39. Da folgten Ludwigs Rate die kühnen Degen all'.
Von Trompeten und Posaunen vernahm man lauten Schall,
Als wären all' die Lande ringsum ihnen eigen.
Seine list'gen Räte begann da König Ludewig zu zeigen.
40. Wehruf und Jammer vernahm man auch dabei;
Da verbot man den Knappen das weinende Geschrei.
Die das nicht lassen wollten, die werde man ertränken,
Alle, die man hörte, in die tiefen Wellen heißen senken.
41. Mit solchen Listen kamen endlich auf die See
Die vom Normanenlande. Den Frauen war weh,
Die von den Freunden schieden, und durften doch nicht klagen.
Das wußten nicht die Helden, die noch auf dem Wülpenwerder lagen.
42. Eh' der Tag sich hellte, waren sie schon weit,
Mit welchen gern die Dänen noch kämpften neuen Streit.
Laut ließ da Wate sein Heerhorn ergellen;
Er hub sich hin zu ihnen, die er mit tiefen Wunden wollte fällen.
43. Zu Roß und zu Fuße sah man insgesamt
Die guten Degen eilen von Hegelingenland
Nach den grimmen Feinden, Ludwig und seinen Mannen,
Die sie bestehen wollten; da waren alle längst schon von dannen.
44. Als man das Waten sagte, das schuf ihm große Not.
Wie ängstlich er nun klagte König Hettels Tod,
Daß er ihn nicht gerochen und Ludwig hatt' erschlagen!
Manchen Helm sah man zerbrochen; viel schöne Frauen mußten das beklagen.

45. Ein Jammer war's zu hören, wie im zorn'gen Mut
Ortwein da klagte seine Recken gut.
Er sprach: „Wohlauf ihr Degen, ob wir sie noch ereilen,
Eh' sie uns ganz entrinnen; sie können noch nicht weit vom Strande weilen."
46. Wate der alte wollt' ihm folgen blind;
Doch Frute blickt' ins Weite und spürte nach dem Wind.
Da sprach er zu den Recken: „Was hilft es, ob wir eilen?
Merkt, lieben Freunde; sie sind von hinnen wohl schon dreißig Meilen.
47. „Heißt denn die Wunden in die Schiffe tragen,
Und sucht auch die Toten, die uns sind erschlagen,
Und laßt sie bestatten auf dem öden Grieße.
Sie haben hier viel Freunde; warum sollten sie es nicht genießen?"
48. Mit Händeringen standen die Helden insgemein;
Des Schadens und der Schande gedachten sie allein,
Daß sie verloren hatten die Zier der Königinnen.
Welche Märe konnten sie nun daheim Frau Hilden hinterbringen?
49. Da suchte man die Toten auf dem Wülpensand.
Die da Christen waren, soviel man deren fand,
Die ließ der Held von Sturmland zu einander bringen.
Was mit ihnen würde, berieten sie dann mit den Jünglingen.
50. Da riet der Degen Ortwein: „Wir wollen sie begraben.
Dann laßt uns Sorge tragen, daß sie ein Zeugnis haben
Durch ein reiches Kloster ihres tapfern Endes.
Wer dann seines Gutes den Seinigen steuern will, der send' es."
51. Da sprach der Degen Irold: „Man soll auch die begraben,
Die uns den Schaden thaten, oder sollen sie die Raben
Und die wilden Wölfe hier auf dem Werd' genießen?"
Die Weisen alle rieten, daß sie ihrer keinen liegen ließen.
52. Da legte man gesondert, die man aus Moorland fand;
So that man auch die Degen von Hegelingenland;
Auch den Normannen mußte man ihre Statt bescheiden;
Man legte sie gesondert; es waren beides, Christen und auch Heiden.
53. Sie waren unmüßig bis an den sechsten Tag;
Sie gönnten sich nicht Weile und strebten nur danach,
Wie sie zu Gottes Hulden die von Hegelingen
Nach ihren großen Schulden und schweren Sünden wieder möchten bringen.
54. Lesen und Singen soviel vernahm man hie. —
Für sturmtote Helden sah man wohl nie
Gott so herrlich dienen in irgend einem Lande.
Man ließ bei den Gefallnen der Pfaffen viel auf dem Wülpensande.
55. Hettelns Freunde hatten soviel der Kühnen hie
Müssen bestatten, daß gute Recken nie
So großen Jammer durften heim zulande bringen.
Da sah man schöne Frauen weinen und die Hände kläglich ringen.

56. Wate ritt mit Zagen in Frau Hildens Land;
Kein andrer mocht' es wagen. Seine Kraft und seine Hand
Hatten nicht gefruchtet in des Kampfes Grimme;
Er getraute sich so balde Hildens Huld nicht wieder zu gewinnen.

57. Als sie hörten sagen, Wate wär' gekommen,
Da mußten sie verzagen. Sie hatten stets vernommen,
Wenn er aus Kriegen kehrte, fuhr er einher mit Schalle;
So hielt es stets der Werte. Nun aber schwieg er und die Seinen alle.

58. „O weh!“ sprach Frau Hilde, „was deutet das uns an?
Es führt zerbrochne Schilde des alten Wate Bann,
Die Pferde gehen langsam unter ihrer Schwere;
Das Volk gehabt sich übel; ich wüßte gerne, wo der König wäre.“

59. Da sprach der Held von Sturmland: „Ich muß es euch wohl sagen
Und will euch nicht betrügen; sie sind all' erschlagen.“
Darob erschrak ein jeder, vom Greise bis zum Kinde.
Man hatte nie gesehen so betrübtes, trauerndes Gesinde.

60. „O weh meines Leides!“ sprach des Königs Weib,
„Wie mußte von mir scheiden mein Herz und mein Leib,
Hettel der reiche! Meine Ehre seh' ich schwinden!
Verloren hab' ich beide; Gudrunen soll ich nicht wiederfinden!“

61. Da sprach der kühne Wate: „Herrin, laßt das Klagen;
Sie kommen halt nicht wieder. Doch in künft'gen Tagen,
Wenn junges Volk erwachsen ist in diesem Lande,
An Ludwig und Hartmut räch' ich meinen Schmerz und unsre Schande.“

62. Da sprach die Jammervolle: „Hei, sollt' ich das erleben,
Alles, was ich hätte, wollt' ich darum geben,
Daß ich gerochen würde, wie es auch geschähe,
Und daß ich Gottesarme meine Tochter Gudrun wiedersähe.“

63. Wate sprach zu Hilden: „Hört wie es gekommen!
Ich habe Pilgrimen neun Schiffe weggenommen;
Die sollen wir den Armen darum wiederbringen,
Wenn wir wieder streiten, daß es uns besser möge gelingen.“

64. Da sprach die Jammerhafte: „Wohl rat ich auch dazu;
Ersetzt ihren Schaden, nicht eher hab' ich Ruh.
Pilgrime berauben, die Sünde büßt man teuer;
Drum meines Silbers für jede Mark gebt ihnen drei zur Steuer.“

65. Da brachte man die Schiffe zurück, wie sie es riet.
Eh daß der Pilger Einer von dem Gestade schied,
Ward ihnen aller Schade so reichlich vergolten,
Daß sie niemand fluchten; des wilden Hagen Kind blieb unbescholten.

66. Darauf am nächsten Morgen kam von Seeland
Herwig der kühne, wo er Frau Hilden fand
Um ihres Mannes Ende weinen also bitter;
Mit gerungnen Händen empfing sie freundlich doch den kühnen Ritter.

67. Um der Frauen Thränen hub auch zu weinen an
Herwig, der edle. Da sprach der junge Mann:
„Sie sind nicht all' erstorben, die euch da helfen sollten
Und es gerne thaten, wie mancher auch es übel hat entgolten.
68. „Ruhen soll nimmer mein Herz noch mein Leib;
Hartmut muß es büßen, daß er mir mein Weib
Hinnen durfte führen und erschlagen unsre Besten.
Ich reit' ihm noch so nahe, daß ich niederbreche seine Festen."
69. Da kam von Ortlanden ihr Sohn Ortewein;
Sie klagten, wie sie sollten, den lieben Vater sein.
Da eilten mit der Herrin die Helden ratzuschlagen;
Einen großen Kriegszug wollten noch die starken Helden wagen.
70. Da sprach der alte Wate: „Es geht nicht eher an,
Die wir jetzt Kinder nennen, müssen erst heran
Schwertmäßig wachsen. Mancher edle Waise
Gedenkt dann seiner Freunde und wird uns gerne helfen bei der Reise."
71. Frau Hilde sprach, die Königin: „Wann möchte das wohl sein?
Soll unterdes bei Feinden die liebe Tochter mein
In fremden Landen sitzen, so jämmlich gefangen!
O ich arme Königin, so ist meine Freude gar zergangen."
72. Da sprach der Däne Frute: „Es kann doch nicht geschehn,
Bis wir genug der Leute in unsern Reichen sehn.
Wir dürfen mit der Heerfahrt nicht eher von hinnen,
Was auch thun die Feinde, daß wir Gudrunen ihnen abgewinnen."
73. „Gott laß es uns erleben," sprach die Königin,
„Mir armen Frauen währet die Zeit zu lang dahin.
Wer meiner will gedenken und Gudrun der armen,
Wohl hegt er Treu' im Herzen, will er unser beider sich erbarmen."
74. Als sie Urlaub nahmen, sprach das edle Weib:
„Wer mein gedenkt, sei selig an Seel' und an Leib.
Wohl sollt ihr, kühne Recken, manchmal zu mir reiten,
Und sollt zu der Heerfahrt so eifrig, als ihr könnt, euch bereiten."
75. Ein freundliches Scheiden ließ sie da geschehn,
Obwohl man nach den Leiden traurig mußte sehn
Diese guten Gäste und auch die schönen Frauen.
Was sie stündlich rieten, nicht mocht' es ihnen Hartmut zugetrauen.
76. Da sie von dannen waren geritten in ihr Land
Mit traurigem Gebaren, auf den Wülpensand
Zum Seelgerät der Toten brachte man da Speise,
Daß sie zu Gott gedächten ihres Heils. Frau Hilde war wohl weise.
77. Auch ließ sie da erbauen ein Münster, das war weit,
Hospital und Kloster errichten nach der Zeit.
Es ist bekannt geworden seitdem in manchem Lande
Mit denen, die da starben; es hieß das Kloster auf dem Wülpensande.

In Trauer und Thränen erblickt Gudrun die Küste des Normannenlandes und die Burgen am Seegestade; der alte König redet ihr freundlich zu: „Wollt ihr, edle Jungfrau, Hartmut minnen, so ist alles dies, was ihr sehet, euch zu Dienste angeboten; Freude und Königsehre warten eurer an Hartmuts Seite.“ Gudrun aber antwortet: „Ehe ich Hartmut nähme, eher wählte ich den Tod.“ Da ergreift der wilde Normanne im Zorn über diese Antwort die Jungfrau bei den Haaren und schleudert sie über Bord in die See; Hartmut springt ihr nach und kann nur eben noch ihre blonden Zöpfe erreichen, an denen er sie in das Schiff zurückzieht. Am Gestade harret bereits Gerlinde, durch Boten benachrichtigt, mit ihrer Tochter Ortrun und mit reichem Gefolge von Rittern, Jungfrauen und Ingesinde der Ankommenden. Mit „großem Schall“ wird Gudrun empfangen. Hartmut führt sie an der Hand — sie hätte es gern vermieden — zu seiner Mutter und zu seiner Schwester. Diese begrüßt sie mit holdem, herzlichem Kuß. Auch Gerlinde will sie küssen. Voll Unmut weist Gudrun sie zurück, da sie an all ihrem Herzeleid schuld sei. Am Strande werden kostbare Zelte aufgeschlagen und fröhliche Ritterspiele veranstaltet; doch Gudruns „lichte Wangen“ werden nicht trocken von Thränen. Nach den Festlichkeiten wird sie mit ihren Maiden zur Burg geführt. Hartmut sucht sie zu trösten. Auch Gerlinde und Ludwig bieten alles auf, ihren Sinn zu ändern; aber alle Überredungskünste scheitern an der Getreuen; nur der Ortrun bleibt ihr Herz zugeneigt. Nun versucht „die wölfische Königin“ gegen den Willen Hartmuts durch Gewalt und Mißhandlungen ihren stolzen Sinn zu brechen. Zunächst trennt sie die geraubten Jungfrauen von ihrer Herrin, worüber jene in lautes Wehklagen ausbrechen. Sodann zwingt sie Gudrun, während Hartmut auf Heerfahrten begriffen ist, die Dienste der niedrigsten Mägde zu verrichten, den Ofen zu heizen, die Zimmer zu kehren, ja sogar die Tische und Bänke vom Staube mit ihren schönen Haaren zu reinigen. Aber ihr Herz bleibt geduldig und ihr Sinn dem Verlobten treu. „Meiner Mutter Tochter hat selten Brände geschürt“, ist die einzige Klage, die sie in Gegenwart ihrer Feindin laut werden läßt. Lieber will sie ins Grab steigen, als von der Treue lassen. Ohne Wanken erträgt sie ihr herbes Los, nur erquickt durch die Teilnahme der sanften Ortrun und der treuen Hildburg. Gram und Kummer zehren aber mehr und mehr an ihrer schönen Gestalt, so daß Hartmut bei seiner Rückkehr über ihr Aussehen erschrickt und seiner Mutter Vorwürfe macht. Als er sie auf den Rat seiner Freunde mit Gewalt an sich reißen will, erwidert sie: sein Vater habe den ihrigen getödtet; wenn sie ein Ritter wäre, würde sie es rächen; zwischen ihr und seinem Geschlecht dürfe kein Friede sein. Auch das Zureden der Ortrun vermag nichts über ihren Entschluß; ebenso wenig vermag der erneuerte Antrag Hartmuts und der Gedanke, Herwig könne tot sein, ihren Sinn zu ändern. Da steht Hartmut von seiner Werbung ab und überläßt die

Arme ganz der Gewalt seiner Mutter, die sie nun noch mehr peinigt und ihr befiehlt, Tag für Tag, Sommer und Winter die Leinwand und die Kleider für den Hof zu waschen. Da Hildburg laute Klage darüber erhebt, so muß auch diese mit waschen gehen. Selbst die übrigen Jungfrauen, die in Kleidung und Nahrung wie Gefangene behandelt wurden und knechtische Dienste thun mußten, werden jetzt noch mehr gequält. Dennoch ertragen auch sie geduldig ihr hartes Los und bleiben der Gudrun treu. Nur eine, Hergart mit Namen, trat auf Gerlindens Seite und vermählte sich mit dem Schenken des Königs, um eine Herzogskrone zu gewinnen. Dreizehn Jahre sind so vergangen. Da endlich ist die Zeit gekommen, daß in Gudruns Vaterlande eine Heerfahrt zu ihrer Befreiung kann gerüstet werden. Freudig folgen die Helden dem Aufrufe der Hilde, die noch immer trauert und in reichem Maße Gold, kostbare Gewande und Waffen unter die Heerfahrenden verteilen läßt. Weinend steht sie dann mit ihren Frauen am Strande, als mit Freudenschalle und Gesang die Schiffer die Anker lichten, die man aus Furcht vor dem Magnetberge nicht aus Eisen, sondern aus Glockenspeise angefertigt hat. Lange sieht sie ihnen noch von den Fenstern der Burg aus nach. Die erste Rast macht das Heer auf dem Wülpenwerder, wo man die Gräber der Gefallenen aufsucht, und wo die herangewachsenen Recken ihren Grimm an den Gräbern der erschlagenen Väter schärfen. Der König von Moorland stößt hier mit seinen Mannen zu ihnen und wird wohl empfangen. Auf der weiteren Fahrt wird die Flotte durch einen starken Südwind in ein unbekanntes Meer nach Norden getrieben. Dichter Nebel hüllt sie ein, als der Sturm sich gelegt hat; kein Windhauch ist zu spüren; die Anker erreichen keinen Grund. Die Helden glauben, in der Nähe des Magnetberges zu sein, der alles unwiderstehlich an sich zieht. Schon sehen sie ihre guten Segelbäume von den Magneten gekrümmt und gebogen, und bange Ahnung ergreift sie. Nur Wate bleibt ruhig und erzählt mit Behagen alte Schiffermären von dem Magnetberge, darin ein weites Königreich beschlossen sei. „Dort,“ sagt er, „ist das Land so reich, daß der Sand auf Wassersgrunde von Silber und die Mauersteine der Burgen von bestem Golde sind.“ Vier Tage liegen die Schiffe unbewegt; die Christen im Heere lassen es nicht an Gebeten fehlen. Endlich verzieht sich der Nebel; die Wellen regen sich; die Sonne kommt wieder zum Vorschein; ein Westwind treibt die Flotte von dem Magnetberge fort; die Schiffe steuern der Normandie zu, und nachdem ein wütender Sturm abermals glücklich überstanden ist, gewahrt der kühne Horand vom Mastkorbe aus die Ufer des ersehnten Landes. Ein weiter Wald nimmt die „wassermüden“ Helden auf. Hier wird gerastet, um Kundschaft einzuziehen, wozu sich Ortwein und Herwig erbieten. Beide legen den Zurückbleibenden ans Herz, ihren Tod zu rächen, falls sie nicht wiederkämen. „Da gelobten es die besten den Fürsten in die Hand.

Doch mußten alle weinen, wer Treue nur besaß." Ehe Herwig und Ortwein zu Gudrun kommen, wird dieser ein Engel in Vogelgestalt gesandt, sie zu trösten.

Wie Gudrun die Ankunft der Helden ward kund gethan.

1. Es war in den Fasten und um den mitten Tag,
Ein Vogel kam geschwommen; nun hört wie Gudrun sprach:
„O weh, schöner Vogel, du mußt mich erbarmen,
Daß du einher geschwommen kommst auf den Fluten," sprach die Arme.

2. In menschlicher Stimme Antwort zu ihr begann
Der hehre Gottesengel, als wär' es ein Mann:
„Ich bin Gottes Bote, und willst du mich fragen,
Hehres Mägdlein edel, so will ich dir von deinen Freunden sagen."

3. Als die hehre Jungfrau die Stimme vernahm,
Da wollte sie nicht glauben, es schien zu wundersam,
Daß der wilde Vogel zu reden anfinge.
Sie hörte seine Stimme, als ob sie aus Menschenmunde ginge.

4. Da sprach der hehre Bote: „Du magst dich wohl versehn,
Arme Heimatlose, dir soll groß Glück gescheh'n.
Willst du mich fragen von deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote. Gott schickt mich dir zum Trost nach diesem Strande."

5. Gudrun, die edle, fiel nieder in den Sand,
Auf den Knie'n zum Himmel zu flehn in Kreuzgestalt.
Sie sprach zu Hildburgen: „O wohl uns dieser Ehre,
Daß Gott unser denket; nun soll nicht mehr unser Kummer währen."

6. Da sprach die Unselige: „Hat dich Christ gesandt
Uns armen Heimatlosen zu Trost in dieses Land?
Du sollst mich hören lassen, Bote, du mein guter,
Ist Hilde noch am Leben? Sie war der armen Gudrune Mutter."

7. Da sprach der viel Hehre: „Das will ich dir sagen!
Hilde, deine Mutter, sah ich gesund vor Tagen,
Als sie dir ein größer Heer zur Hülfe sandte
Als jemals liebem Kinde eine Mutter oder Nahverwandte."

8. Da sprach die edle Jungfrau: „Edler Bote hehr,
Laß es dich nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr!
Ist Ortwein, der König von Ortland, noch am Leben?
Und Herwig, mein Geliebter? Der Frage hört' ich gerne Antwort geben."

9. Da sprach der hehre Engel: „Das mach' ich dir wohl kund;
Ortwein und Herwig sind beide noch gesund.
Ich sah sie heute fahren auf des Meeres Wogen;
Die beiden starken Degen mit gleicher Kraft an dem Ruder zogen."

10. Sie sprach: „Nun sage weiter! Ist dir auch bekannt,
Ob Frold und Morung kommen in dies Land?
Du herrlicher Bote, das wünsch' ich zu erfahren;
Ich säh' sie beide gerne, die auch meines Vaters Freunde waren."
11. Da sprach der hehre Bote: „Es sei dir kund gethan,
Daß Frold und Morung auch meine Augen sahn.
Sie sind euch zu dienen bereit, ihr schönen Frauen.
Kommen sie zu Lande, von ihnen wird hier mancher Helm zerhauen."
12. Da sprach der hehre Engel: „Scheiden laßt mich nun.
Gott pfleg' eurer Ehre, mir bleibt noch mehr zu thun.
Es ward mir nicht befohlen, euch weiter zu bescheiden."
Er verschwand vor ihren Augen; darüber weinten sehr die Jungfrau'n beide.
13. Da sprach Frau Hildens Tochter: „Dem Himmel sei's geklagt;
Was ich noch fragen wollte, das wird mir nicht gesagt.
Laß dir bei Christ gebieten, scheide nicht von hinnen,
Eh' du aus Sorgen lösest ärmste mich aller Königinnen."
14. Er schwebt' ihr vor den Augen wieder auf der See:
„Eh' daß unser Scheiden, mein und dein, gescheh',
Soviel ich dir mag dienen, es soll mir wohlgefallen.
Da du's bei Christ gebietest, so sag' ich dir von deinen Freunden allen."
15. Sie sprach: „So hört' ich gerne, sofern es dir bekannt,
Soll auch Horand kommen, der Held von Dänenland?
Er mit seinen Helden, die mich in Sorgen ließen;
Ich weiß ihn so bieder, wohl möcht' ich arme Magd sein genießen."
16. „Auch Horand, dein Neffe, kommt von Dänemark
Zu manchem heißen Sturme mit seinen Recken stark.
Er soll in seinen Händen tragen Hildens Zeichen,
Wenn die Hegelingen kommen her zu Hartmutens Reichen."
17. Da sprach wieder Gudrun: „Kannst du mir sagen,
Lebt Wate noch von Sturmland? so wollt' ich nicht klagen.
Des freuten wir uns alle, wenn das geschähe,
Daß ich auch Frute, den alten, bei meinem Banner sähe."
18. Da sprach der Engel wieder: „Dir kommt in dieses Land
Wate von Sturmland; der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder in einem Kiel mit Fruten.
Beßre Freunde darfst du zum Kampf nicht wünschen in deinem Mute."
19. Wieder scheiden wollte der Engel von ihr hin.
Da sprach die Gottesarme: „In Sorgen ich noch bin;
Ich wüßte so gerne, wann es geschähe,
Daß ich Heimatlose meiner Mutter Hilde Boten sähe?"
20. Der Engel gab zur Antwort: „Freude geht dir zu;
Dir kommen zwei Boten morgen in der Fruh.
Die sind wohl so bieder, daß sie dich nicht betrügen.
Die Märe, die sie bringen, damit wollen sie dich nicht belügen."

21. Da mußte sie verlassen der Gottesbote hehr;
Die heimatlosen Frauen fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihren Herzen noch großen Kummers Schwere,
Wo ihrer Helfer wertes Ingesinde jetzo wäre.
22. Sie wuschen desto lässiger heute das Gewand.
Sie sprachen von den Helden, die ihnen zugesandt
Hilde, die reiche, vom Land der Hegelingen;
Sie harrten ihrer Freunde beklommen und der kommenden Dinge.
23. Der Tag hatt' ein Ende; nach Hause sah man gehn
Die armen Mägdlein fremde. Wohl mußte da geschehn
Ein zorniges Schmähen von der bösen Gerlinde;
Sie unterließ es selten, zu zürnen mit dem edeln Ingesinde.
24. Sie sprach zu den Frauen: „Wer gab euch den Rat,
Daß ihr so träge waschet die Seid' und andern Staat?
Meine weißen Tücher, die bleicht ihr zu träge;
Die es nicht meiden wollen, die bereu'n es wohl noch unter Schläge."
25. Da sprach zu ihr Frau Hildeburg: „Wir thun, was möglich ist,
Wenn ihr nur, Herrin, Nachsicht an uns zu üben wißt.
Uns armes Ingesinde friert oft zum Erbarmen;
Wir wollten fleiß'ger waschen, begännen erst die Lüfte zu erwarmen."
26. Da rief ihnen Gerlind in übelm Zorne zu:
„Ich will, daß ihr nicht säumet, wie auch das Wetter thu'.
Ihr sollt mir früh und späte meine Kleider waschen.
Laßt morgen euch vom Tage nicht in meiner Kammer überraschen.
27. „Uns nahen Lustbarkeiten, das habt ihr wohl vernommen;
Der Palmtag ist nahe, da werden Gäste kommen.
Und schafft ihr meinen Helden dann nicht weiße Kleider,
So geschah in Königshallen wohl noch keiner Wäscherin leider."
28. Sie gingen von hinnen und legten von sich naß
Die Kleider, die sie trugen; wie ziemt ihnen das?
Leider Lieb und Treue war gegen sie zerronnen;
Wohl konnt' es sie nicht freuen; ihre Speise war von Roggen und vom Bronnen.
29. Das arme Ingesinde wollte schlafen gehn.
Ihr Bette war nicht linde; die zwei Jungfrauen schön
Trugen schwarze Hemden; so konnte sie bedenken
Die böse Gerlinde, die sie liegen ließ auf harten Bänken.
30. Gudrun, die arme, unsanft gebettet lag;
Sie konnten kaum erwarten, bis wieder schien der Tag,
Und schliefen desto minder, zumal wenn sie gedachten,
Wann die guten Ritter kämen, die der Vogel ihnen brachte.
31. Als es begann zu tagen, zu einem Fenster schritt
Die soviel Beschwerde die ganze Nacht erlitt,
Hildeburg, die edle, von Galizienlande.
Da war ein Schnee gefallen. Die Armen sollten da hinaus zum Strande.

32. Da sprach die Elende: „Wir müssen waschen bald.
Es sei, daß Gott es wende, das Wetter ist so kalt,
Gehn wir heute waschen mit unsern bloßen Füßen,
Vielleicht noch vor Abend sollen wir es mit dem Tode büßen."

33. Doch freute sie die Hoffnung, es möchte wohl geschehn,
Daß sie Hildens Boten heute sollten sehn;
Wenn sie an die gedachten, die minniglichen Maide,
Die ihnen Freude brachten, das war doch ein Trost in ihrem Leide.

Wie Ortwein und Herwig zu ihnen kamen.

1. Nach langem Harr'n und Warten sahn sie auf dem Meer
Zwei in einer Barke und anders niemand mehr.
Da sprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort kommen zwei gefahren; deinen Boten scheinen die zu gleichen."

2. Da sprach die Jammersreiche: „O weh mir armen Maid;
Jammer schafft mir alles, die Freude wie das Leid.
Sind es Hildens Boten, sollen die so mich finden
Waschen auf dem Grieße, die Schande könnt' ich nimmer überwinden."

3. Da wandten sie sich beide und gingen eilends fort.
Doch waren schon so nahe die Männer jenem Ort,
Daß sie die Wäscherinnen sahen an den Strande;
Da wurden sie wohl inne, daß sie wollten fliehn von den Gewanden.

4. Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr schönen Wäscherinnen, wohin ist euch so jach?
Wir sind fremde Leute, das mög't ihr an uns spüren;
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."

5. Sie stellten sich, als hätten sie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen.
Zu laut gesprochen hatte Herwig der König.
Daß er seiner Trauten so nah wär', des versah der Held sich wenig.

6. Da sprach der Held von Seeland: „Ihr Mädchen minniglich,
Wem gehören diese Kleider? Des bescheidet mich.
Hört ohne Falsch uns bitten! Zu Ehren allen Maiden,
Ihr minniglichen Frauen, sollt ihr nicht von dem Gestade scheiden."

7. Da sprach die edle Gudrun: „Ich deuchte mich geschmäht,
Da ich ein Mädchen heiße und ihr mich habt gefleht
Bei aller Mädchen Ehre, wenn ich euch bitten ließe,"
So sprach zu ihm die Hehre, „drum müssen meine Augen überfließen."

8. Sie gingen in den Hemden; die waren naß zu schau'n;
Besser einst gekleidet sah man die edeln Frau'n.
Vor Kälte mußte beben das arme Ingesinde;
Kläglich war ihr Leben; sie umwehten kalte Märzenwinde.

9. Mit gesträubten Haaren kamen sie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgethan,
Doch sah man ihre Locken zerzaust vom Märzenwinde;
Ob es regnet' oder schneite, weh' war dem armen Ingesinde.
10. Das Meer allenthalben noch mit Eise floß,
Das sich zerlassen wollte; ihre Sorge, die war groß.
Durch die Hemden schienen, weiß wie der Schnee,
Die minniglichen Glieder; ihnen schuf die Scham vor Fremden Weh.
11. Herwig, der edle, ihnen guten Morgen bot;
Wohl wär' den Heimatlosen ein guter Morgen not.
Von ihrer bösen Meisterin hörten sie nur Schelten.
„Guten Morgen, guten Abend" kam den minniglichen Maiden selten.
12. „Ihr sollt uns hören lassen," sprach Herr Ortewein,
„Wem diese reichen Kleider auf dem Strande sei'n,
Oder wem ihr waschet. Ihr beiden seid so schöne,
Wie thut er's euch zuleide? Daß ihn Gott vom Himmel doch höhne!
13. „Ihr seid so schön, ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Landesfrauen heißen solltet ihr mit Ehre.
Dem ihr so schmachvoll dienet, hat er so schöner Wäscherinnen mehre?"
14. Da sprach mit trübem Mute das schöne Mägdelein:
„Er hat wohl manche schöner, als wir mögen sein.
Nun fragt, was ihr wollet; würd' es die Meist'rin inne,
Es möcht' uns schlimm bekommen, säh' sie uns mit euch sprechen von den Zinnen."
15. „Laßt es euch nicht verdrießen und nehmt unser Gold,
Guter Spangen viere; das sei euer Sold,
Daß ihr schöne Frauen uns Kunde möget sagen;
Wir geben sie euch gerne, daß ihr Bescheid uns sagt auf unsre Fragen."
16. „Gott laß euch eure Spangen selber wohlgedeih'n,
Wir nehmen nichts zu Lohne," sprach das Mägdelein;
„Fragt, was ihr wollet; wir müssen schnell von hinnen.
Säh' man uns bei euch beiden, das wär' mir leid von Herzen und von Sinnen."
17. „Wem ist dieses Erbe und dieses reiche Land,
Dazu die guten Burgen? Wie ist er genannt,
Der euch ohne Kleider läßt so schmachvoll dienen?
Wollt' er auf Ehre halten, euch anders zu behandeln würd' ihm ziemen."
18. Sie sprach: „Der Fürsten einer heißet Hartmut;
Dem dienen weite Lande und feste Burgen gut;
Der andre heißt Ludwig von Normandie, der reiche.
Ihnen dienen viel der Helden; sie sitzen ruhmvoll hier in ihrem Reiche."
19. „Gern möchten wir sie sehen," sprach da Ortewein.
„Könnt ihr uns bescheiden, ihr schönen Mägdelein,
Wo wir die Fürsten beide in ihrem Lande finden?
Wir sind an sie gesendet, selber eines Königs Ingesinde."

20. Gudrun, die hehre, sprach zu den Helden da:
„Ich ließ sie in der Feste; heute morgen sah
Ich sie zu Bette liegen wohl mit vierzighundert Mannen;
Ich weiß nicht zu sagen, ob sie seitdem geritten sind von dannen.“
21. Da sprach der König Herwig: „Könnt ihr uns sagen,
Vor wem denn die Kühnen so große Sorge tragen,
Daß sie soviel Helden halten zu allen Zeiten?
Zög' ich damit zu Felde, ich möchte wohl ein Königsland erstreiten.“
22. „Das können wir nicht sagen,“ sprachen die Frau'n;
„Wir wissen auch nicht, wohinaus liegen ihre Gau'n.
Ein Land liegt in der Weite, das heißt Hegelingen.
Sie fürchten zu allen Zeiten, das möcht' ihnen grimme Feinde bringen.“
23. Noch zitterten vor Kälte die schönen Mägdelein.
Da sprach der König Herwig: „Möchte das doch sein,
Daß es euch Minnigliche deuchte keine Schande,
Wenn ihr edeln Mädchen unsre Mäntel trüget auf dem Strande.“
24. Da sprach Hildens Tochter: „Gott laß euch selbst gedeih'n
Eure Mäntel beiden! An dem Leibe mein
Sollen niemands Augen Manneskleider sehen.“
Wenn sie sich erkennten, ihnen wäre Lieb'res nicht geschehen.
25. Oft blickte Herwig die Jungfrau forschend an;
Sie schien so schön dem Degen und auch so wohlgethan,
Daß es ihn im Herzen tief zum Seufzen brachte;
Sie glich so sehr der Einen, an die er oft inniglich gedachte.
26. Da sprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag' euch Mädchen beide, sollt' euch bekannt nicht sein
Ein fremdes Ingesinde, das kam zu diesem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt.“
27. „Das hab' ich wohl erfahren,“ sprach die schöne Maid;
„Es kam ein fremd Gesinde hierher vor langer Zeit;
Nach starker Heerfahrt brachte man sie zu diesen Reichen.
Den geraubten Frauen sah man das Antlitz großen Jammer bleichen.“
28. Sie sprach: „Die ihr da suchet, die hab' ich wohl gesehn
In großen Mühsalen, das will ich euch gestehn.“
Sie war der Mädchen eine, die da Hartmut brachte,
Ja Gudrun war sie selber, daher sie dieser Dinge wohl gedachte.
29. Da sprach der König Herwig: „Nun seht, Herr Ortewein;
Sollt' eure Schwester Gudrun noch am Leben sein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So schwür' ich, diese wär' es; niemals sah ich ihr ein Weib so gleichen.“
30. Da sprach König Ortwein: „Sie ist minniglich;
Jedoch meiner Schwester nicht vergleicht sie sich.
Aus unser beider Jugend gedenk' ich wohl der Stunde,
Da hätte man auf Erden kein so schönes Mägdlein gefunden.“

31. Da ihn also nannte der kühne junge Mann
Mit seinem Namen Ortwein, da sah ihn wieder an
Gudrun die arme. Ob es ihr Bruder wäre,
Das wüßte sie so gerne; so würd' erleichtert ihres Herzens Schwere.

32. Sie sprach: „Wie ihr auch heißet, ihr seid untadelig.
Einem, den ich kannte, gleicht ihr seltsamlich.
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden;
Wenn der Held noch lebte, er löst' uns aus diesen strengen Banden.

33. „Ich bin auch ihrer eine, die mit Hartmuts Heer
Im Streite gefangen geführt ward über Meer.
Ihr suchet Gudrunen; das thut ihr ohne Not;
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod."

34. Da thränten Ortweinen seine Augen licht;
Die Kunde ließ auch Herwig unbeweinet nicht.
Als sie das vernahmen, daß gestorben wäre
Die Magd von Hegelingen, das belud ihr Herz mit großer Schwere.

35. Als sie die Helden beide vor sich weinen sah,
Die geraubte Jungfrau sprach zu ihnen da:
„Ihr gehabt euch also bei dieser Trauermäre,
Als ob die edle Gudrun euch verwandt, ihr guten Helden, wäre."

36. Da sprach der König Herwig: „Wohl traur' ich um die Maid,
Die mir verheißen wurde auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeschworen mit Eiden fest und stäte;
Nun hab' ich sie verloren durch des alten Ludwigs grimme Räte."

37. „Ihr wollt mich betrügen," sprach die arme Magd;
„Von Herwigens Tode ward mir oft gesagt.
Die höchste Wonn' auf Erden sollt' ich in ihm gewinnen.
Wär' er noch am Leben, er hätte mich wohl geführt von hinnen."

38. Da sprach der edle Ritter: „So seht meine Hand,
Ob ihr dies Gold erkennet; Herwig bin ich genannt.
Mit diesem Mahlschatz sollt' ich Gudrunen minnen;
Seid ihr die mir Verlobte, wohlan, ich führ' euch minniglich von hinnen."

39. Wie nach der Hand sie schaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abakie*) der Stein,
Der beste, den sie je gesehn all' ihres Lebens Tage;
Einst hatt' ihn Gudrun, die schöne, selbst an der Hand getragen.

40. Sie lächelt' in der Freude; da sprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn' ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Geliebter sandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

---

*) Ein sagenhaftes Land, welches man sich im Orient gelegen dachte.

41. Wie nach der Hand er schaute und das Gold ersah,
Herwig, der edle, sprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders niemand als Königsblut getragen,
Nun hab' ich Freud' und Wonne gesehn nach langem Leid und bösen Tagen.“

42. Er umschloß mit den Armen die herrliche Maid;
Was sie gesprochen hatten, gab ihnen Lieb und Leid.
Auch bedeckt' er ihr mit Küssen den Mund, die niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der vertrieb'nen Magd, der auserwählten.

43. Da sprach der König Herwig: „Wohl mögen wir gestehn,
Uns ist auf dieser Reise so großes Glück geschehn,
Besser konnt' es wahrlich nimmer uns gelingen.
Nun laßt uns nur eilen, daß wir sie weg von diesem Strande bringen.“

44. Da sprach der Degen Ortwein: „Nicht doch, das thu' ich nie;
Und hätt' ich hundert Schwestern, sterben ließ ich sie,
Eh' ich mich in der Fremde so feige wollte hehlen,
Die mit Gewalt sie nahmen, meinen grimmen Feinden wegzustehlen.“

45. Da sprach die Tiefbetrübte: „Was hab' ich dir gethan,
Lieber Bruder Ortwein? Deine Augen sah'n
Sie je mich so gebaren, daß man mich dürfte schelten?
Ich weiß nicht welcher Dinge du, edler Fürst, mich heute läßt entgelten.“

46. „Ich thu' es, liebe Schwester, nicht aus Haß zu dir;
Doch deine edeln Maide nur also retten wir.
Ich kann dich nicht von hinnen führen als in Ehren;
Du sollst unbescholten deinem Herwig Minne gewähren.“

47. Die kühnen Degen eilten zum Gestade jach.
Gudrun, die arme, rief Herwigen nach:
„Einst war ich die beste, nun gelt' ich für die böste.
Wem willst du mich lassen, und wes soll ich mich arme Waise trösten.“

48. „Du bist nicht die böste, du sollst die beste sein;
Edle Kön'gin, hehle für jetzt die Reise mein;
Eh' morgen scheint die Sonne, lieg' ich hier zu Felde,
Das glaub' auf meine Treue, vor der Burg mit achtzigtausend Helden.“

49. So schnell, als sie konnten, fuhren sie hindann.
Da hub ein härter Scheiden zwischen Freunden an,
Als je Freunde thaten, das darf man mir wohl glauben.
Sie begleiteten die Boten so fern, als sie konnten mit den Augen.

50. Der Wäsche da vergaßen die herrlichen Frau'n.
Wohl konnt' es aus der Ferne die böse Gerlind schau'n,
Daß sie müßig waren da unten auf dem Strande;
Da zürnte sie gewaltig; ihr lagen sehr am Herzen die Gewande.

51. Da sprach die schöne Hildeburg, die Maid aus Irland,
„Was laßt ihr, Königstochter, liegen das Gewand,
Daß ihr Ludwigs Degen zu waschen säumt die Kleider?
Und wird das Gerlind inne, so that sie uns mit Schlagen niemals leider.“

52. Da sprach die Tochter Hildens: „Dazu bin ich zu hehr,
Daß ich Gerlinden jemals wüsche mehr.
Nun verschmäh' ich, Dienste zu leisten so geringe,
Da mich zwei Kön'ge küßten und mit den Armen herzend mich umfingen."

53. „Ihr dürft mir nicht verdenken," hub Hildburg wieder an,
„Daß ich zum Waschen rate; wir thäten klüger dran,
Als daß wir schwarz die Kleider heim zur Kammer tragen,
Sonst wird uns beiden der Rücken übel heute noch zerschlagen."

54. Da sprach Hagens Enkelin: „Freude nahet mir,
Trost und hohe Wonne. Ob sie bis morgen hier
Mich mit Besen schlügen, daran werd' ich nicht sterben;
Doch die uns so mißhandeln, deren müssen viele bald verderben."

Gudrun wirft jetzt, da zwei Könige sie geküßt haben, im stolzen Selbstgefühl und in der freudigen Gewißheit einer ehrenvollen Rettung durch Helden die Leinwand in das Meer, mit den Worten: „Sie sollen wohl erfahren, was Königinnen ziemt." Hildburg dagegen trägt mit schwerem Herzen nach wie vor die nassen Gewande zur Burg. Die erboste Gerlinde will Gudrun an einen Bettpfosten binden und mit Ruten peitschen lassen. Bitterlich weinen und klagen die anwesenden Frauen. Um der Mißhandlung zu entgehen, stellt Gudrun sich, als wolle sie nunmehr Hartmut heiraten, und bestimmt den Überglücklichen, ihre Mägdelein im königlichen Schmuck zu ihr kommen zu lassen und sogleich Ritter als Boten auszusenden, welche die Verlobung den Vasallen verkünden sollen. Gerlinde frohlockt, und bald sitzt Gudrun, gebadet und prachtvoll gekleidet, an der reichbesetzten Tafel im Königssaale. Nach der Mahlzeit darf sie zum erstenmale wieder das Schlafgemach im seidenen Bette mit ihren Frauen teilen. Da verkündet sie den Heimatlosen die nahe Errettung. Die Mägdlein aber glauben, man würde sie in der Burg zurücklassen; sie weinen bittere Thränen. Da lacht Gudrun laut auf über diesen Kleinmut. „Schier aus der Sitte Schranken hatte sie gelacht". Die horchende Gerlinde vernimmt es und ahnet bereits nichts Gutes.

Als Herwig und Ortwein bei ihrer Rückkehr zum Heere die der Gudrun angethane Schmach verkünden, da erheben die Helden laute Klage und weinen. Wate aber sprach: „Pfui! Wie die alten Weiber seh' ich euch gebaren. Wollt ihr Gudrun aus der Not helfen, so macht morgen die weißen Kleider rot, welche sie hat waschen müssen." Auf seinen Rat bricht man noch in der Nacht beim Glanz des Mondes auf. Der Morgenstern steht hoch am Himmel; da schauet eine der Gespielinnen Gudruns durch das Fenster, und das ganze Gefilde um die Burg bis zum Meere leuchtet in hellem Waffenglanz von Stahlhelmen und von lichten Schilden. Rasch springt Gudrun von ihrem Lager empor, und bald stehen alle Mägdlein am Fenster, um die verheißenen Retter zu

schauen. Gudrun aber ruft klagend aus: „O weh, ich Gottverlassene, daß ich geboren bin. Manchen kühnen Helden wird heut' der Tod erreichen!“ Eben geht die Sonne mit strahlendem Glanze auf, da bläst es laut vom Turme; der Wächter hat die fremden Gäste gewahrt. Die erste, welche den Ton des Hornes vernimmt, ist Gerlinde. Schnell eilt sie hinauf zur Zinne und erbleicht, faßt sich aber sogleich und läuft rasch wieder hinab, weckt den König Ludwig, der sich alsbald rüstet und mit Hartmut ebenfalls die Zinne ersteigt und dort von seinem Sohne mit den verschiedenen Bannern der Feinde bekannt gemacht wird. Gerlinde will, daß die Burg fest verschlossen und von der Mauer derselben auf die große Zahl der Belagerer mit Steinen, Speeren und Pfeilen geworfen werden soll. Sie selbst will behülflich sein und mit ihren Frauen Steine herbeitragen. Der ritterliche Hartmut jedoch erwidert der Schuldbewußten zornig, sie solle sich nicht in Männer-Angelegenheiten mischen und setzt bitter hinzu, sie möge Gudrun waschen heißen gehen, wie sie so oft gethan. Nicht im Versteck, sondern im offenen Felde will er kämpfen, sollte er auch das Leben darüber verlieren. Da bläst Wate sein Horn zum Angriff mit so gewaltiger Kraft, daß man es 30 Meilen weit hört und die Eckfsteine in der Burg erzittern. Kampfesmutig ziehen Ludwig und Hartmut mit ihren Mannen zu den Thoren hinaus, die dann fest verriegelt werden. Wohl 500 auserwählte Degen bleiben als Hüter zurück. Hartmut reitet so kühn und freudig einher, „ein Kaiser konnte nicht stattlicher sich tragen“. Der erste, der auf ihn stößt, ist Ortwein. Beide schleudern ihre Speere so gewaltig, daß die Funken von der Brünne stieben; die Schwerthiebe fallen rascher und dichter als die Schneeflocken, wenn der Wind sie von den Bergen hertreibt. Hartmut schlägt dem jungen Ortwein eine solche Wunde, daß er von seinen Getreuen aus dem Getümmel geführt werden muß. Auch Horand vermag nichts gegen ihn. Ebenso tapfer kämpft Ludwig mit dem Verlobten der Gudrun, den er obenein noch verhöhnt. Sein breites Schwert fällt mit solcher Gewalt auf Herwig, daß dieser betäubt zurücktaumelt. Er erholt sich jedoch bald wieder und schauet schamerfüllt nach der Burg empor, ob Gudrun, die dort in den Zinnen steht, seinen Fall gesehen. Voll Wut dringt er abermals auf Ludwig und schlägt diesem jetzt das Haupt vom Rumpfe. Der Kampf wütet rings um die Burg herum, deren Eingänge man zu erstürmen sucht. Überall ist das Schlachtfeld mit Leichen besäet. Hartmut hat sich nach der Burg durchgeschlagen, von wo er Wehgeschrei vernommen. Der Tod des Vaters ist ihm bekannt. Da sieht er, wie ein Kriegsmann, durch Gerlindens Gold verlockt, das Schwert drohend erhoben hat, um es der Gudrun in die Brust zu stoßen. Mit Donnerstimme ruft er jenem zu, er werde ihn aufhängen lassen, wenn er seine Hand an das wehrlose Mädchen lege. Gudrun ist zum zweitenmal durch Hartmut gerettet. Dieser aber stürzt jetzt mit ganzer Macht auf Wate, der den Eingang in die Burg

erkämpfen will. Steine und Pfeile sind wie „Regenschauer“ auf den alten Helden herabgefallen. Dennoch hat er standgehalten. Jetzt fallen seine Schwerthiebe wie „Hagelschauer“ auf Hartmut. Ortrun sieht ihren Bruder in der größten Gefahr. Flehend wendet sie sich an Gudrun, ihr den Bruder zu retten. Diese erblickt ihren Verlobten und bittet ihn, die beiden Kämpfenden zu scheiden. Wate aber läßt nicht ab. Da springt Herwig zwischen beide und fängt mit seinem Schilde die Streiche des alten Wate auf, während seine Mannen sich auf Harmut werfen und ihn gefangen fortführen. Wate aber tobt fort im heftigem Zorn und schlägt Herwig einen Schwertesschwang über den Kopf, daß er taumelnd zu Boden stürzt. Dann dringt er mit aller Macht in die Burg ein.

1. In der Burg war alles in Schmerz versenkt und Gram.
Das Volk aus dem Lande zu großem Schaden kam.
In der Stadt erschlagen wurde Mann und Weib,
Die Kindlein in der Wiege verloren Leben und Leib.
2. Irold der starke rief da Waten an:
„Die jungen Kinder haben euch den Teufel gethan!
Am Tod unsrer Freunde sind ohne Schuld die armen;
So habt Gott zur Ehre mit den armen Waisen Erbarmen.“
3. Da sprach der alte Wate: „Du hast kind'schen Mut.
Die in der Wiege weinen, deuchte dich das gut,
Daß ich die leben ließe? Sollten sie erwachsen,
So möcht' ich ihnen wahrlich nicht mehr vertrau'n als einem wilden Sachsen.“
4. Das Blut allenthalben aus den Gemächern floß;
Ihre Freunde, die das sahen, wie es die verdroß!
Da kam in großem Kummer Ortrun, die hehre,
Zu Gudrun gegangen. Sie sorgte, daß der Schade noch sich mehre.
5. Das Haupt nieder neigte sie vor der schönen Maid;
Sie sprach: „Edle Gudrun, laß deinem Herzen leid
Sein mein großer Jammer und laß mich nicht verderben.
Deine Tugend muß mir helfen, soll ich vor deinen Freunden nicht ersterben.“
6. „Ich will dich gerne schützen, wenn ich's imstande bin,
Denn alle Ehre gönn' ich dir und alles Gut's Gewinn.
Ich will dir Frieden schaffen, du sollst am Leben bleiben;
Stelle dich nur nahe her zu mir mit deinen Frau'n und Maiden.“
7. „Ich will mich gerne halten,“ sprach Ortrun, „zu dir.“
Mit dreiunddreißig Maiden fand sie da Schutz bei ihr,
Und zweiundsechzig Degen standen bei den Frauen;
Die mußten wohl entweichen, sonst hätten sie die Gäste zerhauen.
8. Auch kam herbeigelaufen die böse Gerlind;
Die warf sich zu Füßen vor Frau Hildens Kind:
„Nun schütz' uns, Königstochter, vor Wate und seinen Mannen.
Es steht bei dir alleine, sonst komm' ich mit dem Leben nicht von dannen.“

9. Da sprach Hildens Tochter: „Nun hör' ich euch begehren,
Ich soll euch Gnad' erweisen. Wie könnt' ich das gewähren?
Ihr habt mir keine Bitte je gewährt auf Erden;
Ihr ward mir ungnädig; wie sollte nicht mein Herz euch abhold werden."
10. Da ward der alte Wate der Zitternden gewahr.
Griesgramend mit den Zähnen hob er alsbald sich dar,
Mit bohrenden Augen, mit ellenbreitem Barte;
Vor dem von Sturmland zagte alles Volk, das sich um Gudrun scharte.
11. Mit Blut war er beronnen, naß war sein Kleid;
Wie gern ihn Gudrun schaute, sie mißt' es wohl zur Zeit,
Daß sie ihn so wütig auf sich heran säh' kommen.
Von allen, die da waren, aus Furcht hieß ihn keiner wohl willkommen.
12. Gudrun alleine trat vor, als sie ihn sah,
Die reine Tochter Hildens; in Sorgen sprach sie da:
„Sei willkommen, Wate! Wie gern ich dich sähe,
Wenn hier in der Feste nicht so manchem Leid von dir geschähe."
13 „Dank, edle Jungfrau; seid ihr Frau Hildens Kind?
Wie heißen diese Frauen, die euch so nahe sind?"
Da sprach die schöne Gudrun: „Das ist Ortrun, die hehre;
Die sollst du, Wate, schonen; die Frauen fürchten deines Zornes Schwere.
14. „Die andern sind die Armen, die mit mir über Meer
Von Hegelingen führte König Ludwigs Heer.
Ihr seid vom Blute schweißig; kommt uns nicht so nahe;
Wie ihr sonst uns dienet, wir Armen werden's all' mit Dank empfahen."
15. Wate trat zurücke, wo er Herwigen fand
Und Ortwein nicht minder, den König von Ortland,
Irold und Morung und den Dänen Frute,
Die waren unmüßig; da mußte mancher teure Ritter bluten.
16. Nicht lang, so kam auch Hergard, die junge Herzogin.
Sie sprach: „Edle Gudrun, deine Gnade sei verliehn
Mir armem Weibe. Gedenke, wie wir vormals hießen
Und noch sind dein Gesinde; das laß mir, Herrin, zum Heil ersprießen."
17. Im Zorne sprach da Gudrun: „Wie dürft ihr mir nah'n?
Alles, was uns Armen zuleide ward gethan,
Das schuf euch wenig Sorge, ihr achtetet's geringe;
Nun will ich auch nicht fragen, ob euch übel oder wohl gelinge.
18. „Doch verbergt euch dort nur bei meinen Mägdelein."
Der alte Wate suchte noch die Feindin sein.
Er hätte gern gefunden die böse Gerlinde;
Unter Gudruns Frauen stand die Teuf'lin und ihr Ingesinde.
19. Wate kam im Grimme wieder in den Saal.
Da sprach er: „Frau Gudrun, gebt mir heraus zumal
Gerlinden und die andern, die zu waschen euch genötet,
Ihre ganze Sippe, die manchen Recken uns daheim getötet."

20. Da sprach die Minnigliche: „Deren ist keine hier.“
Wate trat näher im Zorn heran zu ihr.
Er sprach: „Wollt ihr balde mir die rechten zeigen?
Die Freunde wie die Fremden geb' ich sonst dem grimmen Los zu eigen.“
21. Der Degen zürnte mächtig, das sahen sie wohl ein;
Da winkt' ihm mit den Augen ein schönes Mägdelein,
Daß er Kunde mochte der Teufelin gewinnen.
„Nun sagt mir, Frau Gerlind, braucht ihr mehr der schönen Wäscherinnen?“
22. Er nahm sie bei den Händen und zog sie hindann.
Gerlind, die böse, fing zu jammern an.
„Hehre Kön'gin,“ sprach er in seines Zornes Wüten,
„Nun will ich wohl die Herrin, daß sie euch wieder Kleider wasche, hüten.“
23. Als er hinweg sie brachte vor des Saales Thor,
Was er zu thun gedachte, das erspähten sie davor.
Er griff sie bei den Haaren, da galt kein langes Fragen;
Den Zorn wollt' er nicht sparen; das Haupt ward der Kön'gin abgeschlagen.
24. Die Frauen schrieen alle, Schreck ergriff sie schwer.
Da ging er zurücke: „Sind ihrer hier noch mehr,
Die ihr Verwandte heißen? Die sollt ihr mir zeigen;
Und wär' sie noch so vornehm, ich will ihr das Haupt zur Erde neigen.“
25. Da sprach zu ihm weinend König Hettels Kind:
„Nun schont mir zuliebe, die um Frieden sind
Zu mir hergekommen und neben mir gestanden:
Das ist Ortrun, die edle, und ihr Gesind' aus dem Normannenlande.“
26. Die sie befriedet hatte, die wies man da zurück.
Da frug der alte Wate mit feindsel'gem Blick:
„Wo ist die junge Hergard, die um hohe Minne
Den Schenken nahm des Königs, daß sie sich ein Herzogtum gewinne?“
27. Sie wollten sie nicht zeigen. Da trat zu ihr der Held.
Er sprach: „Und wenn euch eigen wär' die halbe Welt,
All' eure Hochfahrt brächt' euch in Schande;
Wenig Dienste thatet ihr eurer Frauen Gudrun hier zu Lande.“
28. „Schenkt ihr das Leben,“ riefen sie insgemein.
Da sprach der alte Wate: „Nein, es kann nicht sein,
Ich bin hier Zuchtmeister; so kann ich Frauen ziehen.“
Er schlug das Haupt ihr nieder. Da sah man alle hinter Gudrun fliehen.
29. Sie hatten nun des Streits sich entledigt überall.
Da kam der König Herwig zu Ludwigens Saal
Mit seinen Kampfgenossen blutrot gegangen.
Da ihn ersah Frau Gudrun, da ward er minniglich von ihr empfangen.
30. Sein Schwert alsbald der Degen von der Seite band
Und schüttelte die Ringe ab in den Schildesrand.
Da kam er eisenrostig hin zu der Frauen.
Ihr zuliebe hatt' er oft das Walfeld auf und ab gehauen.

31. Da kam auch Herr Ortwein, der Held von Ortland;
Irold und Morung zogen ihr Streitgewand
Ab, sich zu kühlen außerhalb der Ringe.
Sie wollten zu den Frauen; die suchten sie nach glücklichem Vollbringen.

32. Die Kampflust war befriedigt, da legten aus der Hand
Die Waffen und die Schilde die aus der Dänen Land.
Den Helm sie niederbanden und gingen zu den Maiden.
Ein freundliches Grüßen ward von der schönen Gudrun den beiden.

33. Irold und Morung dankten ihr zuhand.
Die minnigliche Jungfrau, wie bald man das befand,
Daß sie gerne sähe das edle Ingesinde!
Da war wohl zu Mute aus Hegelingenland Frau Hildens Kinde.

34. Nun gingen zu Rate die Herr'n mit ihrem Bann.
Da sie genommen hatten die Feste Kassian,
So waren mit bezwungen die andern samt dem Lande.
Da riet der alte Wate: „Zerstören wir Turm und Pallas mit Brande."

35. Da sprach der Däne Frute: „Nicht so, das kann nicht sein;
Hier innen muß verbleiben die liebe Herrin mein,
Nun heißet ihr die Toten aus dem Hause tragen;
So mag es hier zu Lande all' diesen Helden desto mehr behagen.

36. „Die Burg ist wohl befestigt, räumig und gut;
Heißt von den Wänden waschen das Blut.
Hier zu sein verdrösse sonst die schönen Frauen,
Dieweil wir heerfahrtend uns Hartmuts Erbe besser beschauen."

37. Sie folgten alle Fruten; der Held war weis' und klug.
Der Ritter viel im Blute man aus dem Hause trug,
Übel zerhauen mit tiefen Todeswunden;
Man warf sie ins Wasser, die vor den Thoren wurden tot gefunden.

38. Man befahl Horanden, dem Herrn von Dänenland,
Soviel man der Geisel zu Kassiane fand.
Man befahl ihm auch Gudrunen mit all' ihren Frauen.
Er war ihr nächster Vetter; so lieber mochte man sie ihm vertrauen.

39. Man macht' ihn auch zum Meister über vierzig Türme gut
Und weiter Säle sechzig, die da stunden bei der Flut,
Dazu drei reicher Hallen; der aller sollt' er walten.
Da durft' auch ihre Wohnung Gudrun, die Königin, bei ihm behalten.

40. Da bestellte man auch Hüter den Schiffen auf der Flut.
Zurückgeleitet wurde der Degen Hartmut
Zu seinen nahen Freunden auf die Burg Kassiane,
Wo auch gefangen lagen der Helden viel und Frau'n, der wohlgethanen.

41. Man ließ sie so behüten, daß niemand entrann;
Auch mußten dort verbleiben der Kühnen tausend Mann,
Daß sie mit dem Dänen hüteten der Frauen;
Wate und Frute wollten noch der Schilde mehr verhauen.

42. Die schickten sich zur Reise mit dreißigtausend Mann,
Allenthalben steckten sie Wald und Häuser an,
Daß bald die Leut' ihr Erbe allwärts brennen sahen;
Da ging erst der Kummer dem edeln Herzen Hartmutens nahe.

43. Die Helden von Stürmen und die von Dänenland
Brachen gute Burgen soviel man deren fand.
Sie häuften Raub, soviel sie zusammen mochten bringen;
Viel der schönen Frauen ward da gefangen von den Hegelingen.

44. Eh' Hildens Freunde kehrten von ihrer Reise wieder,
Sechsundzwanzig Burgen brachen sie danieder;
Sie waren stolz und zählten den Kriegszug sich zur Ehre.
Sie brachten Frau Hilden tausend Geisel oder gar noch mehre.

45. Man sah Hildens Banner durch der Normannen Land
Unbehindert führen bis wieder an den Strand,
Wo sie verlassen hatten die edle Magd, die hehre.
Nun dachten sie ans Scheiden; ihr Bleiben sollte hier nicht länger währen.

46. Sie brachten zu den Schiffen all' das reiche Gut,
Gewand, Gestein und Rosse, des roten Goldes Glut.
All' ihre Wünsche stillte jetzt völliges Gelingen.
Die lange klagen müssen, die hörte man nun meistens fröhlich singen.

Wie sie Hilden Boten sandten und zurückkehrten.

1. Zur Heimat hob sich freudig der Hegelingen Heer;
Die sie mit sich hatten gebracht über Meer,
Deren blieben dorten verwundet und erschlagen
Dreitausend oder drüber; die mußten ihre Freunde Mann für Mann beklagen.

2. Ihre Schiffe gingen eben, die Winde waren gut;
Die Beute heimwärts brachten, die hatten hohen Mut.
Sie schickten ihre Boten voraus gen Hegelingen,
Weiß nicht auf welchem Wege; die sollten ihnen diese Märe bringen.

3. Sie eilen, was sie konnten, das will ich euch sagen;
Sie kamen nach der Heimat, weiß nicht in wieviel Tagen.
Frau Hilde hatte nimmer vernommen lieb're Märe,
Als sie ihr das sagten, daß König Ludwig erschlagen wäre.

4. Da sie nun wieder kamen, das sagt' man uns fürwahr,
Da hatt' ihre Heerfahrt gewährt wohl ein Jahr.
Es war zur Zeit des Maien, da sie die Geisel brachten;
Man sah sie fröhlich prangen, obwohl sie manches Leides noch gedachten.

5. Da man nun ihre Schiffe vor Matelane sah,
Von Trompeten und Posaunen Krach vernahm man da,
Von Flöten, Hörnern, Pauken, die sie mit Schlägen trafen.
Des alten Waten Schiffe waren eingelaufen in den Hafen.

6. Da kamen auch die Degen all' aus Ortland.
Den Kommenden entgegen ritt nieder an den Strand
Mit dem Gesind' Frau Hilde aus der Burg zu Matelane.
Auch Gudrun war gekommen; da sah man viel' der Frau'n, der wohlgethanen.

7. Schon war von den Rossen gestiegen auf den Strand
Mit dem Gesind' Frau Hilde; da führt' an seiner Hand
Gudrun die schöne, Irold der hehre;
So gut sie Hilde kannte, sie wußte doch zuerst nicht, wer sie wäre.

8. Sie sah sie mit Gesinde von hundert Frauen nah'n.
„Nun weiß ich nicht," sprach Hilde, „wen ich soll empfahn
Als meine liebe Tochter; sie ist mir fremd geworden.
Willkommen all' ihr Freunde, die da traten von des Schiffes Borde."

9. „Das ist eure Tochter," sprach Irold, der Held,
Da trat sie ihr entgegen; alles Gold der Welt
Vergälte nicht die Freude, die sie da gewonnen,
Als sie einander küßten; ihres Leides war da viel zerronnen.

10. Iroldeu grüßte Hilde und die in seinem Bann;
Auch ward ein tiefes Neigen vor Waten gethan.
„Willkommen, Held von Sturmland! Was möchte wohl zum Lohne
Genügen deiner Dienste, es wäre denn ein Land und eine Krone?"

11. Da sprach er zu der Frauen: „Wo ich euch dienen mag,
Dazu bin ich gar willig bis an den letzten Tag."
Sie küßt' ihn vor Freude und küßt' auch Ortweinen,
Inzwischen sah man Herwig mit seinen stolzen Recken auch erscheinen.

12. Der führt' an seiner Rechten Ortrun, das Kind.
Da bat ihre Mutter Gudrun treu gesinnt:
„Nun küßt, liebe Herrin, diese Magd die hehre,
Die in Feindeslanden oft mir Dienst erwiesen hat und Ehre."

13. „Ich will hier niemand küssen, er sei denn mir bekannt.
Wer sind ihre Eltern, und wie ist sie genannt,
Die du mich küssen heißest und freundlich umfangen?"
Sie sprach: „Es ist Ortrun, die junge Magd vom Lande der Normannen."

14. „Die will ich nicht küssen; wie rätst du mir das an?
Wenn ich sie töten hieße, das wäre wohlgethan.
Mir haben ihre Freunde soviel gethan zuleide;
Was ich seit Jahren weinte, das war ihre liebste Augenweide."

15. „Herrin, niemals riet dir diese schöne Maid,"
Sprach da Gudrun wieder, „irgend ein Herzeleid.
Gedenke, liebe Mutter, was wir an ihr verschulden,
Wen unsre Freunde schlugen; nimm die Arme auf zu deinen Hulden."

16. Sie wollt' ihr nicht folgen. Weinend begann
Da Gudrun und flehte ihre Mutter an.
Die sprach: „Nicht länger will ich deine Augen sehen fließen;
Wenn sie dir gedient hat, des soll sie in diesem Land genießen."

17. Die schöne Hilde küßte da König Ludwigs Kind,
Grüßt' auch die andern Frauen, um Gudrun holdgesinnt.
Da kam auch Frau Hildburg von Irland, die gute,
Die oft mit ihr gewaschen; die führt' an seiner Hand der kühne Frute.
18. Da sprach wieder Gudrun: „Viel liebe Mutter mein,
Nun grüßt Hildeburgen! Was könnte besser sein
Als stete Freundestreue? Gold und Edelsteine,
Wer des ein Land besäße, das gäb' ich billig Hildeburg alleine."
19. Da sprach die Kön'gin wieder: „Wohl vernahmen wir,
Wie sie hat getragen Lieb' und Leid mit dir.
Ich will nicht wieder fröhlich sitzen unter Krone,
Was sie dir gedient hat, eh' ich ihr das mit rechter Treue lohne."
20. Da küßte sie die Jungfrau und all' die andern auch.
Frau Hilde sprach zu Frute: „Mir ziemte wohl der Brauch,
Daß ich dir ging' entgegen und deinen Weiganden;
Willkommen seid ihr Degen allzumal im Hegelingenlande!"
21. Da dankten ihr mit Neigen, die sie willkommen hieß.
Des Moorlandes König stieg auch nun auf den Grieß
Vom Schiff mit seinen Recken bei lautem Freudenschalle;
Eine Araberweise sangen da die tapfersten alle.
22. Sein harrte Frau Hilde, bis er ihr näher trat;
Sie empfing den Karadiner freundlich am Gestad:
„Willkommen hier, Herr Siegfried, Fürst der Moorlande,
Ich will's euch immer danken, daß ihr rächen halfet meine Schande."
23. „Frau, ich dien' euch gerne, wo ich euch dienen kann.
Doch kehr' ich zu dem Lande, das von Jugend an
Mein eigen ist gewesen, bis ich ausgeritten
Bin auf Herwigs Schaden; so wird von mir nie mehr mit ihm gestritten."
24. Da entluden sie die Barken und trugen auf den Strand
Alles, was sie mit sich brachten in das Land.
Als es begann zu kühlen, da wollten sie nicht weilen;
Eh' der Abend nahte, sah man sie nach den Herbergen eilen.
25. Da ritt mit ihren Gästen Frau Hilde auf das Feld.
Man sah vor Madelane Hütten und Gezelt
Geziert mit grünem Laube. Da sahn sie Sitze prangen,
Wo man sie also pflegte, daß gestillt ward jegliches Verlangen.
26. Da ruhten die Müden bis an den fünften Tag.
Wie wohl man sie bediente und eines jeden pflag!
Inzwischen war doch Hartmut mit Sorgen nur beraten,
Bis die edeln Maide Frau Hilden um eine Sühne baten.
27. Da sah man ihre Tochter mit Ortrun ihr nahn.
Sie sprach: „Liebe Mutter, gedenket daran,
Niemand soll mit Bösem fremdem Hasse lohnen;
Nach eurer hohen Tugend sollt ihr Hartmuts, des Königs, schonen."

28. Sie sprach: „Liebe Tochter, das sollst du mich nicht bitten.
Zu großen Schaden hab' ich durch seine Schuld erlitten;
Nun soll er seinen Übermut in meinem Kerker büßen."
Wohl mit sechzig Maiden fielen ihr die beiden da zu Füßen.

29. „Herrin," sprach da Ortrun, „laßt ihn gedeihn,
Daß er euch gerne diene, ich steh' dafür euch ein.
Wollt ihr mit meinem Bruder nach eurer Gnade schalten,
Es wird euch Ehre bringen, laßt ihr ihn noch seiner Krone walten."

30. Sie weinten all' darüber, daß er gefangen saß
In so harten Banden; ihre Augen wurden naß
Um Hartmut, den kühnen König der Normannen;
Schwere Eisenketten sah man mit den Seinen ihn umspannen.

31. Die Kön'gin sprach: „Ich kann euch nicht länger weinen sehn;
Ich will sie ungebunden zu Hofe lassen gehn;
Doch müssen sie geloben, daß sie uns nicht entrinnen,
Und schwören, daß sie ohne mein Gebot nicht reiten von hinnen."

32. Als man die edeln Geiseln nun aus den Banden ließ,
Gudrun in der Stille die Helden (baden) hieß,
Mit schönen Kleidern zieren und hin zu Hofe bringen.
Es waren gute Degen; ihnen mußte desto besser drum gelingen.

33. Als man Hartmuten sah bei den Recken stehn,
Da war der Degen keiner so stattlich anzusehn.
Er blickte doch, wie schwere Sorgen auf ihm lagen,
Als wär' er mit dem Pinsel meisterlich auf eine Wand getragen.

34. Da sahen auch die Frauen ihn alle freundlich an,
Daß er Vertrau'n erweckend Vertrauen bald gewann.
Da kam der Haß zur Sühne, den sie im Herzen trugen;
Sie wollten es vergessen, daß ihre Recken einst einander schlugen.

35. Herwig gedachte, der Hegelingen Land
Mit Ehren nun zu räumen. Waffen und Gewand
Hieß er zu Rosse bringen und seine Bündel schlichten.
Das erfuhr Frau Hilde; da gab sie ihm den Urlaub noch mit nichten.

36. Da sprach sie: „Herr Herwig, verweilet länger hier.
Liebes und Gutes soviel erwiest ihr mir,
Daß ich's euch ewig danke; ich laß euch noch nicht reiten;
Eh' sich die Gäste scheiden, halt' ich mit meinen Freunden Lustbarkeiten."

37. Da sprach König Herwig: „Frau, euch ist wohlbekannt,
Die ihre Freunde senden in fremder Kön'ge Land,
Die möchten sie auch alle gerne wiedersehen;
Sie harren ungeduldig, wann endlich unsre Heimkehr wird geschehen."

38. Da sprach wieder Hilde: „Gönnt mir noch hie
Der Ehren und der Freude, so ward mir größ're nie.
Edler König Herwig, nun gebt mir das zu Lohne,
Daß meine liebe Tochter bei mir Armen tragen darf die Krone."

39. Da ließ sie Sitze zimmern den Recken mehr und mehr;
Wo bald in Ehren saßen bei ihr viel Helden hehr.
Man hörte von der Hochzeit die Kunde weit ertönen;
Gudrun, die schöne, ließ da Herwig der König krönen.

40. Als die Minnigliche bei den Gästen saß,
Da sandte sie nach Ortwein; darum that sie das,
Sie hätt' ihm gern geraten, daß er Ortrun freite;
König Ludwigs Tochter saß der schönen Gudrun dort zur Seite.

41. Sie sprach: „Lieber Bruder, gehorchst du gerne mir,
Aus herzlicher Treue raten will ich dir;
Willst du rechte Freude dein Leben lang gewinnen,
Wie du es immer fügest, so sollst du Hartmutens Schwester minnen."

42. Da sprach der edle Ritter: „Ist sie dir so bekannt,
Daß ihr dienen sollte der Hegelingen Land,
Ist sie so edler Sitte, so will ich gern sie minnen."
Gudrun sprach: „Nie kannst du einen leiden Tag bei ihr gewinnen."

43. Er sagt' es seinen Freunden; Frau Hilde widersprach;
Herwig dem Recken sagt' er es danach;
Der riet es ihm in Treuen; auch sagt' er es Herrn Frute;
Der sprach: „Du sollst sie minnen; sie bringt dir viel der Recken mit, der guten.

44. Man soll den Haß versühnen, den wir so lang' getragen;
Wie wir das vollbringen, das will ich dir sagen,"
So sprach zu dem Fürsten der schnelle Degen Frute:
„Wir wollen Hildeburgen dem Könige vermählen, Hartmuten."

45. Als nun durch die Halle ging König Ludwigs Sohn,
Von der höchsten zur geringsten nicht eine ließ davon,
Daß sie ihm zuliebe vom Sitze sich erhoben;
Der Held war reich und edel und seiner Kühnheit willen hoch zu loben.

46. Zum Sitze lud ihn Gudrun, die minnigliche Magd;
Es blieb ihm auch nicht einer Grüßen hier versagt.
Da sprach die Tochter Hildens: „Zu meinem Gespiele
Setze dich, Hartmut, die mit mir wusch dir und der Helden vielen."

47. „Das sagt ihr, mich zu strafen, Königstochter hehr!
Was man euch that zuleide, es schuf mir selbst Beschwer.
Meine Mutter ließ es stets vor mir verhehlen;
Auch durft' es meinem Vater und seinen Helden niemand erzählen."

48. Die Jungfrau sprach: „Nun kann es anders nicht geschehn,
Ich muß mit euch beiseite, Herr Hartmut, sprechen gehn.
Niemand soll es hören, als ihr und ich alleine."
Da gedachte Hartmut: „Nun gebe Gott, daß sie's getreulich meine."

49. Niemand als Herr Frute durft' ihnen nahn;
Da sprach zu dem Könige die Jungfrau wohlgethan:
„Nun hört mich an, Herr Hartmut, und folgt meiner Lehre;
Thut ihr's gern, so werdet ihr euch alles Kummers bald erwehren."

50. „Ich zähl' auf eure Güte," sprach da Hartmut;
„Ihr werdet mir nichts raten, es sei denn recht und gut.
Ich kann in meinem Herzen nicht andern Rat ersinnen,
Als euerm Rate willig zu folgen, Preis der Königinnen."
51. Sie sprach: „Mein Ratschlag fristet dir Leben und Leib;
Ich und meine Freunde, wir geben dir ein Weib.
So bleibt dir erhalten dein Land und deine Ehre,
Und von uns'rer Feindschaft soll man nimmer wieder sprechen hören."
52. „So laßt mich wissen, Herrin, wen wollt ihr mir geben?
Eh' ich also minnte, eh' ließ ich mein Leben,
Daß mich daheim die Freunde sollten drum verschmähen;
Lieber wollt' ich wahrlich, daß man mich zum Tode führen sähe."
53. „So will ich Ortrunen, die schöne Schwester dein,
Hier zum Weibe geben dem lieben Bruder mein;
So sollst du Hildeburgen, die Königstochter, minnen;
Du kannst auf Erden nimmer eine so würd'ge Braut mehr gewinnen."
54. „Wißt ihr das zu fügen, wie ihr mir habt gesagt,
Daß euer Bruder Ortwein Ortrun, die schöne Magd,
Wahrlich sich nehme zum ehelichen Weibe,
So nehm' ich Hildeburgen, daß aller Haß auf immer unterbleibe."
55. „Ich wußt' es schon zu fügen, daß ihm die Braut geliebt;
Mag es dir nun genügen, daß er dir wiedergiebt
Dein Land und dein Erbe und die Burgen all' darinne,
So darf dir wohl geziemen, daß Hildeburg die Krone da gewinne."
56. „Ich gelob' es," sprach er und versprach's in ihre Hand:
„Seh' ich meine Schwester bei dem von Ortland
Unter Krone stehen, so will ich nicht verschmähen
Hildeburg, die schöne; sie soll mit mir verleihn die Fahnenlehen."
57. Als er's versprochen hatte, da sprach die Jungfrau hehr:
„Ich schüf uns hier der Schwäger gern noch einen mehr,
Daß uns ihre Freundschaft immerdar verbleibe:
Der Karadiner nehme sich die Schwester Herwigs zum Weibe."
58. Nie sah man größre Sühne, als hier schuf die Maid.
Die kühnen Helden kamen zusammen nach der Zeit.
Geraten hatt' es Frute aus der Dänen Lande,
Daß man nach Ortweinen und dem König vom Moorland sandte.
59. Da kamen sie zu Hofe und trugen gut Gewand.
Frau Gudrun schuf, daß Waten die Märe ward bekannt.
Man hieß auch Irolden diese Kunde sagen.
Da traten sie beiseite; die Helden hatten lange ratzuschlagen.
60. Da sprach der alte Wate: „Kein' Sühne kann geschehn,
Bis Ortrun und Hartmut zu Frau Hilden gehn
Und bieten sich der edeln Königin zu Füßen;
Wenn sie es dann bewilligt, so mögen wir wohl steten Frieden schließen."

61. Da sprach die edle Gudrun: „Das will ich euch sagen,
Sie ist ihnen gnädig; seht ihr doch Ortrun tragen
Die Kleider, die die Mutter mir gab und meinen Frauen.
Ich bring' es gern zur Sühne; die Fremden mögen fest auf mich vertrauen."

62. Da hieß man Ortrunen dem Kreis der Helden nahn,
Und auch Hildeburgen, die Jungfrau wohlgethan.
Ortwein und Hartmut, die nahmen sie zu Weibe.
„Nun will ich," sprach Frau Gudrun, „daß wir immerdar in Frieden bleiben."

63. Minniglich zog Ortwein zu sich das Mägdelein
Aus dem Kreis der Helden; ein goldnes Ringelein
Gab er der Königstochter an weißer Hand zu tragen.
Da war der Heimatlosen benommen ihres langen Leides Klage.

64. Da umschloß auch Hartmut die Magd aus Irland;
Eines stieß dem andern das Gold an die Hand.
Die Maid war ohne Tadel, was sollt' ihm die verleiden?
Hildeburg und Hartmut, die konnten nichts mehr voneinander scheiden.

65. Da sprach die Tochter Hildens: „Herwig, Herre mein,
Sollte wohl dein Erbe uns hier so nahe sein,
Daß man deine Schwester, wie das geschehen möchte,
Dem Karadinerkönig her zu meiner Mutter Lande brächte?"

66. Da sprach der König Herwig: „Das will ich dir sagen,
Wenn man sich eilte, geschäh's in zwölf Tagen.
Doch möcht' es Mühe kosten, sie in dies Land zu bringen;
Ohne mein Geleite glaub' ich nicht, daß sie die Maid empfingen."

67. Da sprach die Tochter Hildens: „So bitt' ich, daß ihr's thut;
So gewinnt ihr auch selber Freud' und hohen Mut.
Meine Mutter giebt den Boten Kleider, Trank und Speise;
Schafft uns herbei die Jungfrau, daß ich getreulich immerdar euch preise."

68. Da sprach der König Herwig: „Wo nähme sie Gewand?
Der Karadinerkönig verwüstete mein Land
Und verbrannte meine Burgen; da ging ihr Schmuck verloren."
„Ich nähme sie und hätte sie nur ein Hemde," sprach der Fürst der Mooren.

69. Hundert Recken sandte Herwig nach der Maid
Und bat sie, auf der Reise zu kargen mit der Zeit.
Mit ihnen schickt' er Waten und den schnellen Frute.
Es war nicht kleine Mühe; doch seiner Bitte gaben nach die Guten.

70. Sie eilten durch die Lande die Tage samt der Nacht,
Bis sie die Jungfrau fanden. Daß Wate Kampf und Schlacht
Vermied, den Helden Herwigs wollt' es kaum gelingen;
Mit vierundzwanzig Frauen sah man die Jungfrau von der Feste bringen.

71. Geleit gab ihnen Wate von der Burg bis an den Strand,
Wo er zwei Galeeren mit zweien Booten fand.
Da nahmen sie die eine und schifften schnell von hinnen.
Die Winde halfen ihnen die Heimat in zwölf Tagen zu gewinnen.

72. Als sie die Jungfrau brachten gen Hegelingenland,
Die Ritter all' gedachten wie sie an den Strand
Der Schönen entgegen zögen mit Panieren.
Sie hielten treu die Eide, daß sie nach der Fürstin Minne führen
73. Wann möchten edle Kinder so schön empfangen sein?
Ihr ritten auch entgegen die schönen Mägdelein
Und Hilde, die edle, mit ihrer Frau'n Geleite.
Nicht kam auch Herwigs Schwester allein, war gleich ihr Land verbrannt im Streite.
74. Ihr waren aus dem Hause gefolgt dreihundert Mann.
Da ihr der König Herwig nun zu nah'n begann,
Viel ritterliche Spiele ritt er ihr zu Ehren;
So auch die andern alle; die Schilde klangen von der Stöße Schwere.
75. Da die vier reichen Könige ihr entgegen ritten,
Und sie zusammen kamen, von den Helden ward gestritten,
Welche von den Frauen die allerschönste wäre.
Da lobte man sie alle; damit ein Ende hatte diese Märe.
76. Da küßte sie Gudrun und die andern all' zuhand.
Sie gingen auf dem Grieße hin, wo ein Zelt sich fand
Aus reichen Seidenzeugen; man sah sie drunter gehen.
Wunder nahm die Schwester Herwigs, was da sollte geschehn.
77. Den Karadinerkönig rief man da heran.
Sie sprachen zu der Jungfrau: „Wollt ihr diesen Mann?
Neun Königreiche macht er euch unterthänig."
Manchen kühnen Ritter von dunkler Farbe sah sie bei dem König.
78. Seine beiden Eltern stimmten nicht überein;
Doch trug des Helden Farbe christlichen Schein.
Das Haar auf seinem Haupte lag wie aus Gold gesponnen;
Sie wäre wohl nicht weise, hätt' er ihre Minne nicht gewonnen.
79. Sie verlobten sich einander, der Ritter und die Maid,
Und reichten sich die Hände zum minniglichen Eid;
Da ward ihnen allen geheimes Glück zu Lohne.
Vier Königstöchter weihte man vor den Helden unter Königskrone.

6. Wolfram von Eschenbach.

(Um 1207.)

Parzival.

Übersetzt von San Marte.

Parzivals Erziehung und Jugend.

Der Vater Parzivals war Gamuret, der zweite Sohn des Königs von Anjou. Als solcher hatte er keine Aussicht auf den Thron. Er

zog daher nach dem Tode seines Vaters auf Abenteuer aus und nahm seinen Weg, dem Zuge der damaligen Zeit folgend, nach Osten. Nur dem will er dienen, der die höchste Macht auf Erden besitzt. Diese aber hatte der König von Bagdad inne. Bei diesem nimmt der Stolze Dienste und erwirbt sich im Kampf wie in Ritterspielen überall den höchsten Preis. Nach mancherlei Abenteuern zieht er ins Mohrenland, wo die Königin Belakane von zwei Heeren in ihrer Stadt hart bedrängt wird. Gamuret besiegt ihre Feinde, und die schöne Belakane reicht ihm die Hand. Aus dieser Ehe entsprießt Feirefiß, schwarz und weiß von Farbe. Der unruhige Thatendrang und die Sehnsucht unter Christen zu weilen, treibt Gamuret wieder nach Europa. Heimlich verläßt er Mutter und Kind und kommt nach Kanvoleis, wo die überaus schöne, jungfräuliche Witwe Herzeleide von Waleis (Valois) ein großes Turnier ausgeschrieben und dem Sieger ihre Hand als Preis gelobt hat. Gamuret beteiligt sich an dem Turnier und die Schiedsrichter erkennen ihm den Preis zu. Obschon Gewissensbisse ihn peinigen, vermählt er sich doch mit Herzeleide und wird, da inzwischen auch sein Bruder gestorben ist, Herrscher über drei Königreiche. Aber auch dieses Glück ist nur von kurzer Dauer; die Nachricht, daß sein Freund, der Kalif von Bagdad, mit Krieg überzogen sei, treibt ihn wieder fort nach Osten. Herzeleide entläßt ihn mit schweren Sorgen. Ein halbes Jahr harret sie vergebens auf seine Rückkehr. Da bringt ein Knappe der Sorgenschweren die Nachricht von dem Tode des Gemahls, der durch Verrat gefallen ist. Kurz vor dem Erscheinen des Knappen hat sie einen schrecklichen Traum. Ihr träumte, daß sie unter Donnerstrahlen und Feuerregen in den Lüften schwebe, und daß sie einen Drachen säuge, der ihr das Herz aus dem Leibe breche und davon fliege. Unsäglicher Jammer ergreift die Arme. Vierzehn Tage später wird Parzival geboren, die Blüte der Ritterschaft. Mit der ausschweifendsten Liebe hängt sie an dem Knaben. Jeder Blick auf den Liebling erfüllt sie mit Wonne und mit Wehmut. Um denselben vor dem Geschick des Vaters und vor den Gefahren der Welt zu bewahren, entsagt sie allen ihren Kronen und zieht mit ihrem Kinde in die Einsamkeit des schwer zugänglichen Waldes von Soltane.

Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
Notdürftig Acker bau'n und reuten,
Und allen auf das strengste sagen:
So einer würd', ob Mann, ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,
Er müßt' es büßen mit dem Leib;
Denn, wenn ihr Traut erführe je,
Wie es um Ritterleben steh' —
Nie würd' er davon abgelenkt,
Und sie in neuen Harm versenkt. —
So ward der junge Knab' geborgen
Und, einsam in der Wüst' erzogen,
Durch der Mutterliebe Sorgen
Um königliche Zucht betrogen.
Man ließ ihm nach, mit seiner Hand
Zu schnitzen Bogen sich und Pfeile.

Das war den Vögeln nicht zum
Heile;
Er tötet' alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgebärden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich alle Morgen;
Noch wußte nicht sein Sinn von
Sorgen.
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin.
Doch fragte sie: was ihm geschehn?
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide sorgenwach
Ging lang' umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.
Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Des Söhnleins Herz so sehnend zwang,
Schwur Haß den bösen Vögeln sie;
Und daß ihr Singen nie mehr hie
Ihr Kind betrübe, sandte Knechte
Sie aus, die Vöglein, gut' und schlechte,
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vöglein waren wohl beraten;
Gar manche schlüpften aus den
Schlingen,
Und süßer nur durch Hain und
Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe drauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vöglein
nach?
Weh, Mutter, wende ihre Not,
Gieb ihnen Frieden noch zur
Stund'." —
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund
Und rief: „„Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!""
Der Knabe horchte ihrem Ruf
Mit Acht und sagte: „Laß mich hören,
Mutter mein, was ist das: Gott?"
„„Mein Sohn, ich sag' dir sonder
Spott"" —
Begann sie — „„wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Not,
Denn stete Hülfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend.
Doch einer heißt der Hölle Wirt;
Schwarz ist er, Untreu' stets nur
übend.
Wie der auch lockend dich umkirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm und von des Zweifels
Wanken.""
So lernt' er Licht und Finst'res
unterscheiden
Und Gutes üben und das Böse meiden.
Gar herrlich wuchs der Knab' heran
Mit Mut und Stärke angethan.
Schon warf den Jagdspieß er gewandt,
Und mancher Hirsch ward froh ver-
zehret,
Den er erlegt mit seiner Hand.
Es fand das Wild sich arg beschweret
Durch seine Kunst, denn gleicher
Weise,
Ob blumensprossend, ob von Eise
Die Erde starrend war, ihm galt
Es einerlei — er ging zum Wald.
Und also nahm er zu an Kraft,
Daß oft er heim kam so beladen,
Daß kaum ein Maultier ohne Schaden
Die Beute hätte weggeschafft.
So ging er auch an einem Tag
Nach seiner Art dem Weidwerk nach,
An einem Berghang niederschweifend
Und auf dem Blatt dem Wilde
pfeifend.
Da tönte Hufschlag zu ihm her.
Er greift geschwind zu seinem Speer

Und lauscht. „Was war's, das ich
vernommen?
Will etwa gar der Teufel kommen
Mit Zornes Grimm? Er mag nur
gehn!
Ich würd' ihn sicherlich bestehn.
Die Mutter Grauses von ihm sagt;
Doch mein' ich, an Mut ist sie
verzagt."
So stand er da in Streitbegehr.
Sieh, da trottierten Ritter her,
Gewappnet alle gar und ganz,
Hell blitzend in der Sonne Glanz.
Der Knabe wähnte sonder Spott:
Ein jeder ihrer sei ein Gott.
Drum warf er nieder auf die Knie'
Sich mitten in den Weg und schrie:
„Hilf Gott, denn du kannst Hülfe
reichen!"
Der vorderste hieß zornig weichen
Den unberatenen Waleisen,
Der ihn im vollen Laufe still
Zu halten zwang mit seinen Preisen;
Wobei ich nur bemerken will:
Den einen Ruhm, wie an uns
Bayern,
Muß ich auch an Waleisen feiern.
Wenn tapfer zwar, täppischer doch
Als bayrisch Volk sind diese noch.
Wer fein Geschick in diesen beiden
Landen
Zur Welt mitbringt — ein Wunder
ist vorhanden.
Noch lag der Knab' auf seinen
Knie'n,
Als noch ein Ritter, schön geziert,
Mit Eil' heran kam galoppiert.
Es trug ein stattlich Streitroß ihn;
Er schien zum Kampfe ausgeritten,
Denn wenig war vom Schilde ganz.
Graf Ultra=Lak Karnahkar=
nanz —
„Wer sperrt den Weg?" — Mit
rauhen Sitten
Schnaubt' er also den Knaben an.
Doch diesem, wie ein Gott gethan
Erschien auch er, da vorher nimmer
Sein Aug' erblickte solchen Schimmer.
Der Wappenrock in schönen Wellen
Fiel bis zur Erde; an den Zügeln,
An Schild und auch an beiden
Bügeln
Erklangen kleine goldne Schellen,
So daß, wenn von des Gegners Degen
Im wilden Kampf der Schild er=
dröhnte,
Ihr Klingen hold dazwischen tönte.
Doch sanft'ren Tones fragt entgegen,
Bezwungen von der Schönheit Glanz
Des Knaben, drauf Karnahkarnanz:
„Nun sagt mir, Jungherr, sonder
Weile:
Saht ihr zwei Reiter hier mit Eile
Vorüberfliehen? Eine Schande
Sind sie dem ganzen Ritterstande,
An Männertugend gar verzagt.
Gewaltsam führten eine Magd
Sie mit sich, die sie frech geraubt."
Der Knabe nach wie vor doch glaubt,
Bedenkend seiner Mutter Lehre
Von licht und finster, es verkehre
Ein Gott mit ihm; drum sprach
das Kind
Sein voriges Gebet geschwind:
„Ach hilf mir, hülfereicher Gott,
Der Hülfe giebt in aller Not."
Der Fürst darauf: „„Ich bin nicht
Gott,
Doch leiste gern ich sein Gebot.
Wärst du der Wahrheit auf der
Spur —
Du säh'st in uns vier Ritter nur.""
Da fragt' der Knabe fürbaß:
„Du nennst da Ritter; was ist das?
Sag' an, hast du nicht Gotteskraft,
Wer kann denn geben Ritterschaft?"
„„Die teilt der König Artus aus;
Ja, kommt ihr einst zu dessen Haus,

So mögt ihr Ritternamen nehmen,
Des ihr euch nimmer habt zu schämen.
Denn seh' ich euer Wesen an
Und euern Leib so wohlgethan,
Acht' ich euch wohl von Ritters Art.“ “
Der Knabe fragte weiter dreist,
Weshalb er laut belachet ward:
„Ei, Ritter, Gott — sei wer du seist —
Du hast so viele Ringe
Um deinen Leib gebunden,
Um Arm und Bein gewunden;
Wozu sind diese Dinge?“
Und drauf, betastend mit der Hand
Die Panzerringe Band für Band,
Rief er im staunenden Beschauen:
„Ich sah doch meiner Mutter Frauen
Ringel auch an Schnüren tragen,
Die nicht so ineinander ragen!“
Karnahkarnanz: „„Nicht will ich hehlen,
Was dir gar sehr noch scheint zu fehlen.“ “
Er zeigt ihm drum und zog sein Schwert:
„„Nun sieh'! Wer von mir Streit begehrt,
Den wehr' ich ab mit solchen Schlägen;
Jedoch zum Schutz vor seinem Degen,
Gegen Schuß und Hieb und Stich
Muß ich also bewaffnen mich.“ “
Da rief der gute Knabe laut:
„Weh, trügen die Hirsche solche Haut,
Sie verwundete nicht mein Gabilot (Wurfspieß),
Das manchem doch schon gab den Tod.“
Die Herren ließen Gott befohlen
Das Kind und zogen des Weges fort,
Um die Verräter einzuholen.
Der Knabe staunend sah die Reiter
Enteilen, folgte mit den Augen
Ihnen nach; und nun nicht weiter
Schien Jagd und Wild ihm mehr zur Lust zu taugen.
Hin lief sogleich er voller Freude
Zu seiner Mutter Herzeleide,
Ausführlich ihr, was von den Helden
Er sah und hörte, zu vermelden.
Doch hatt' er kaum das Wort begonnen,
Warf sie der Schreck in Ohnmacht hin;
Und als die Kraft sie rückgewonnen,
Rief aus mit Grau'n die Königin:
„O wehe deiner Lippen Laute,
Weh' mir nun, wehe, wer vertraute,
Mein Sohn, dir das?“ — Doch unbefangen
Entgegnet' er: „Lieb' Mutter mein,
Als ich heut' früh zum Wald gegangen,
Sah ich vier Männer, und ein Schein
Ging aus von ihnen hell und licht,
So licht wie Gottes Angesicht.
Die sagten mir von Ritterschaft,
Und wie des Königs Artus Kraft
Mich kann mit Ritters Ehren
Zum Schildesamt bekehren.“
Da hub sich neuer Jammerruf,
Wie einst des Gatten Tod ihn schuf.
Dennoch erbat der Knabe wert
In Einfalt sich sogleich ein Pferd,
Schleunigst zu Artus hinzureiten.
Die Königin sah mit tiefem Gram,
Wie es umsonst, ihn abzuleiten
Von seinem Willen. Doch sie kam
Auf eine List, wie nach dem Scheiden
Ihm sei die Ausfahrt zu verleiden.
Drum klug erwägend, wie geneigt
Zum Spott sich stets die Menge zeigt,
Sprach sie: „Zu allgemeinem Hohn
Soll Narrenkleider nun mein Sohn
An seinem lichten Leibe tragen.
Wird er geneckt, gerauft, geschlagen,
So kehrt er wohl von selbst zurück.“
Drum Hemd und Mütz' in einem Stück
Ward ihm aus Sacktuch zugeschnitten,
Und an der Mütze Zipfel band

Nach rechten Narrensitten
Man einen Kuckuck allzuhand.
Von rauhem Kalbsfell ward sodann
Ihm eine Hose angethan;
Und als er so zur Fahrt bereit,
Begann die Frau in ihrem Leid:
„Mein lieber Sohn, nun höre
Aufmerksam meine Lehre:
Du mußt auf ungebahnten Straßen
Die dunklen Furten liegen lassen;
Doch siehst du seicht sie, hell und rein,
So reite nur getrost hinein.
Du mußt dich schicklich stets betragen,
Niemandem deinen Gruß versagen,
Und wenn ein grauer, weiser Mann
Dich Zucht will lehren, nimm dir's an;
Verarg' ihm nicht, was er dir sprach,
Vertrauend thu' und gern danach.
Dann, Sohn, laß dir empfohlen sein:
Wenn gutes Weibes Ring und Grüßen
Du kannst erringen, geh' drauf ein;
Das wird dir manches Leid versüßen.
Und endlich sollst du wissen:
Der übermüt'ge Lähelin
Hat deinem Fürsten frech und kühn
Zwei Lande jüngst entrissen,
Wo du nur solltest Krone tragen,
Waleis und Norgals; hat erschlagen
Deinen Fürsten Turkentals,
Der sie in Treuen dir gehütet.
Mit Mord und Brand hat er gewütet
Im Land, viel deines Volks getötet" —
„„Das räch' ich"" — rief von Zorn gerötet,
Der Knabe hier — „„O will es Gott,
So trifft ihn schwer mein Gabilot.""
Nun ließ nach König Artus nicht
Die Sehnsucht länger mehr ihn weilen.
Und mit des Morgens erstem Licht
Stieg er zu Roß, hindann zu eilen.
Die Kön'gin küßt' ihn, ging ihm nach,
Folgte mit den Augen ihm weit,
Und als er entschwunden — o weh dem Tag —
Da brach ihr Herz vor Jammer und Leid.
Jedoch ihr liebetreuer Tod
Erlöste sie von der Hölle Not.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
Denn hin auf reich Lohn sprießende Fahrt
Entließ sie ihren Knaben,
Der Demut Blume und treibend Reis
An Tugend und an Ritterpreis.
O weh der Welt, daß wir nicht haben
Ihr Blut mehr bis zum eilften Glied;
Denn jene Treu' ist längst entschwunden,
Die Herzeleiden vom Leben schied.
Doch werden noch treue Frau'n gefunden,
Heil sollen sie wünschen dem Knaben wert,
Der froh jetzt von der Heimat fährt.

Fröhlich reitet der Knabe in die Welt hinaus und gelangt in den Forst von Breziliane, dem Turnierplatze der Artusritter. Ein dunkler Bach, zwischen Gras und Blumen dahinfließend, hemmt seinen Weg. Obwohl er so schmal ist, daß leicht ein Hahn ihn überschritte, wagt sich

Parzival, dem Rate seiner Mutter folgend, doch nicht hindurch, sondern folgt den ganzen Tag seinem Laufe, bis er endlich am nächsten Morgen eine lichte, klare Furt findet. Nachdem er durch dieselbe hindurchgeritten, kommt er auf einen weiten Anger, auf welchem inmitten anderer Zelte das prachtvolle Zelt der „Jeschute", Gemahlin des Herzogs Orilus, stand. Sie hielt eben Mittagsruhe. Schlummernd lag sie auf weichem Polster. Parzival tritt unbefangen ein, und als er an ihrem Finger einen Ring erblickt, nimmt er ihr denselben, nebst einer Spange, trotz ihres Sträubens; denn die Mutter hat ihm gesagt, darauf auszusein, guten Weibes Ring und Gruß zu gewinnen. Vom Hunger gequält, klagt er der Zürnenden arglos seine Not. Die Herzogin macht lächelnd ihn auf zwei gebratene Rebhühner aufmerksam, die im Zelte standen. Parzival läßt sich das nicht zweimal sagen. Als er es sich so wohlschmecken läßt, glaubt die Herzogin, durch Bitten wieder in den Besitz ihrer Kostbarkeiten kommen zu können, und fügt der Bitte noch die Worte hinzu, daß er den Zorn ihres Mannes zu fürchten habe, wenn dieser ihn hier treffe. Mit stolzem Mut erwidert Parzival, daß er den Zorn desselben nicht fürchte, aber wenn sie glaube, daß sein Verweilen sie an ihrer Ehre schädige, so wolle er gern von hinnen kehren, und so verläßt er das Zelt mit den Worten „Gott befohlen", wie die Mutter ihn gelehrt, behält aber Ring und Spange. Kaum ist er fort, so kehrt auch der Herzog von einem Zweikampfe, den er mit Schionatulander gehabt, zurück und bemerkt schon an den Zeltschnüren, daß ein Fremder in dem Zelte gewesen sein müsse, und da er an dem Finger seiner Gemahlin den Ring vermißt, so stößt er dieselbe kalt und barsch von sich, obschon sie unter Weinen und Flehen den Hergang deutlich berichtet. Jeschute, die lieber sterben will, als von ihrem Gemahl lassen, folgt demselben in der niedrigsten Gestalt geduldig unter heißen Schmerzensthränen, jahrelang dem Hunger und dem Mangel preisgegeben. Unser Held aber ist wohlgemut von dannen geritten, um den Hof des Königs Artus zu suchen.

Als einen Berghang Parzival
Herniederritt, lockt' ihn ein Schall
Von Weibes Mund abseits vom Pfad,
Und bald an einem Felsengrat
Sieht eine Frau er, händeringend
Mit Jammerruf die Luft durchdringend,
Und raufend mit Verzweiflungswut
Ihr braunes Haar, so voll und lang,
Das aufgelöst sich niederschlang;
Und vor ihr auf der Erde ruht
Ein Ritter tot in ihrem Schoß,
Schionatulander, der Geliebte.
Der Knapp' stieg nieder auf das Moos,
Und wie der Anblick ihn betrübte,
Gedacht' er seiner Mutter Lehre:
Ob jemand froh, ob traurig wäre,
Er müßt' ihn grüßen. Sprach sein Mund
Drum: „Hüt' euch Gott; in euren Armen
Find' einen Fund ich zum Erbarmen.

Wer gab euch diesen Ritter wund?
Mich dünket, Frau, er liege tot;
Erschoß ihn wohl ein Gabilot?
Wollt ihr es mir wohl sagen,
Wer diesen Mann euch hat erschlagen?
Denn, kann ich den erreiten,
Gern will ich mit ihm streiten.“
Und zu dem Köcher mit den Speeren
Griff er schnell, sich zu bewehren.
Sie sprach: „Geehrt sei deine Tugend,
Geehret deine süße Jugend
Und auch dein lieblich Angesicht;
Mir aber helfen kannst du nicht.
Den Ritter traf kein Gabilot;
Im Ritterkampf fand er den Tod.
Ich seh's, du wirst noch Glückes reich.
Es wohnt die Treu' in deinem Herzen,
Da dich sein Tod so tief kann schmerzen.“
Die Frau entließ ihn nicht sogleich,
Der so voll Mitleid sich erwies;
Sie fragte erst ihn, wie er heiße,
Indem den Knaben hold sie pries,
Den Gott geformt mit solchem Fleiße,
Und sprach: „Es meide Glück euch nie.“ —
Er: „Bon fils, cher fils, fils joli
Hat jeder mich genannt,
Der mich daheim gekannt.“
Kaum hörte dieser Worte Ton
Die Jungfrau, rief sie freudig schon:
„Fürwahr, so bist du Parzival!
Der Name ist ein süßer Schall,
Er tröstete beim heißen Schmerz
Um deinen Vater das treue Herz
Deiner Mutter. Nicht sag' ich's dir zum Ruhme,
Deine Mutter ist meine Muhme;
Erfahre sonder falsche List
Denn jetzt in Wahrheit, wer du bist,
Und höre meiner Rede zu:
Es war dein Vater ein Anjou!
Von Mutter-Seiten ein Waleis
Bist du geboren zu Kanvoleis,
Bist König von Norgals,
Wo in der Hauptstadt Kingrivals
Dein Haupt die Krone sollte tragen.
In deinem Dienst ward dieser Fürst erschlagen,
Der stets, wie seine Treu' ihn lehrte,
Den Feinden deine Lande wehrte.
Es thaten, junger, süßer Mann,
Zwei Brüder dir groß Unrecht an;
Zwei Land' entriß dir Lähelin,
Und im Zweikampf mit Orilus
Sank dieser Ritter, dein Vetter, hin,
Des Treu' ich ewig klagen muß.
Schon dient' er mir in Zucht und Tugend,
Als deine Mutter meine Jugend
Noch erzog. O Vetter, lieb und gut,
In unser beider Dienst den Tod
Hat er erjagt und stete Not
Durch seine Minne mir entboten.
Mein Freudengarten ist zerstört;
Ich mied ihn — ach, ich war bethört.
Nun minn' ich nur den Toten!“
So sprach Sigune, die reine, treue,
Und ihre Thränen flossen aufs neue.
Der Knab' entgegnete: „Niftel mein,
Es schmerzt mich eure große Pein
Und die mir angethane Schmach.
Was mir auch drum geschehen mag,
Rächen will ich, wie ich kann,
Was man wider uns begann.“
Nach Streite stand sein Trachten nur;
Sogleich zu Orilus wollt' er reiten.
Doch wies, ihn davon abzuleiten,
Sigun' ihn auf die falsche Spur,
Aus Furcht, daß der auch ihn erschlüge,
Und sie nur größ'ren Schaden trüge.

Parzival folgt der angegebenen Richtung. Jeden, dem er begegnet, grüßt er und setzt jedesmal treuherzig hinzu: „So gab die Mutter mir den Rat.“ Am Abend trifft er einen groben Fischer. Er vergißt nicht, ihn zu grüßen, und bittet dann um ein Nachtlager. Der Gewinnsüchtige, der den Helden in seiner Narrentracht für einen armen Schlucker halten mochte, ist erst dann bereit, ihn aufzunehmen, als Parzival ihm die der Jeschute genommene goldene Spange bietet. Am andern Morgen führt ihn der Fischer bis vor die Thore von Nantes, geht aber selbst nicht mit hinein. Parzival reitet allein weiter. Ehe er die ersehnte Stadt erreicht, trifft er auf einen Ritter, der seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Alles war an ihm rot und von solchem Glanze, daß die Augen fast geblendet wurden. Dieser Ritter ist der gefürchtete Ither von Gaheviß. Derselbe ist in Unfrieden von der Tafelrunde geschieden, weil Artus und dessen Ritter ihm sein Recht auf Land und Leute bestritten, und hat einen goldenen Pokal, dessen Inhalt er zum Zeichen seines Anspruchs auf den Boden gegossen, mit fortgenommen, um die Ritter zum Kampfe zu zwingen. Dem Parzival giebt er den Auftrag, der Tafelrunde zu verkünden, daß er den Kampf erwarte. Parzival verspricht, die Botschaft auszurichten, und da er glaubt, daß der mächtige Artus über sämtliche Waffen zu verfügen habe, so nimmt er sich vor, denselben um die überaus schöne Rüstung des roten Ritters zu bitten. Froh und glücklich, als säße er auf einem prächtigen Kastilianerrosse, reitet er in die Stadt, wo ihn alsbald eine Menge Straßenjungen begleiten. Das stört ihn nicht. Ruhig lenkt er seinen Gaul nach dem Hofe des Königs und sieht sich alsbald von einer großen Zahl von Rittern und Edelfrauen, alle im schönsten Glanz, umgeben. Auch dieses bringt ihn nicht in Verlegenheit. Ohne aus der Fassung zu kommen, grüßt er alle, entledigt sich seines Auftrags, als er erfahren, wer Artus ist — anfangs hält er alle für Artusse — und rückt dann mit seinem Wunsche heraus. Trotz seines Aufzuges bewundern alle die Schönheit seiner Gestalt und die Sicherheit seines Auftretens; nur einer nicht — der Seneschall Keye. Wild rollt er seine Augen. Er glaubt die Tafelrunde durch die Anwesenheit eines Ritters im groben Sacktuch beschimpft. Parzivals Wunsch, in die Ritterschaft aufgenommen zu werden, konnte der König nicht sogleich erfüllen. Er vertröstet den Jüngling auf spätere Zeit. Der Ungeduldige hat aber keine Lust, länger zu warten. Sein ganzes Sehnen geht auf die Rüstung des roten Ritters. Da rät Keye dem Könige in listiger und spottender Weise, sie dem Ungestümen zuzusagen, und der König erlaubt nach einigem Zögern den ungleichen Kampf. Als Parzival sich zum Abzuge rüstet, sind alle Augen wieder auf den seltsamen Ritter gerichtet. Die Fenster des Saales füllen sich mit schönen Frauen. Unter diesen ist eine, Kunneware, die Schwester des Herzogs Orilus, welche das Gelübde gethan hat, nicht zu lachen, bis sie den besten aller Ritter gesehen. Als sie nun den Jüngling in seiner

Thorenkleidung zu Rosse steigen sieht, bricht sie in lautes Lachen aus. Voll Zorn und Wut erhebt Keye seinen Stab und schlägt unbarmherzig auf den Rücken der Jungfrau. Parzival, der dies mit ansieht, ist darüber aufs tiefste entrüstet. Gern hätte er in ritterlicher Weise die Beleidigung gleich gerächt. Vergessen hat er sie nicht!

Als er zu Ither zurückkehrt, fordert er ganz unbefangen die schöne Rüstung; denn der König habe sie ihm zugesagt. Spott und Hohn ist die Antwort. Dadurch wird Parzival noch ungestümer. Rasch ergreift er das Pferd des roten Ritters an dem Zügel. Mit einem kräftigen Stoß wirft dieser ihn von seinem Gaule und schlägt ihn mit dem Schaft seiner Lanze blutig. Zornig schwingt Parzival seinen Jagdspeer und zielt und trifft so sicher, daß die scharfe Spitze dem Ritter durch Auge und Nacken dringt und dieser tot zur Erde in die Blumen sinkt. Jetzt ist die Rüstung sein; aber vergeblich mühet er sich, sie dem Toten auszuziehen, da er nicht damit umzugehen weiß. Der Knappe Iwanet, welcher dem Kampfe von ferne zugesehen hat, hilft ihm dabei und mahnt ihn, doch vor dem Anlegen der Rüstung seine haarigen Stiefel auszuziehen. Doch Parzival will nicht von dem Kleide lassen, welches die gute Mutter ihm gegeben hat; er legt die rote Rüstung über dasselbe. Nur seinen Gabilot will er von nun an nicht mehr führen, da er Schwert und Lanze hat. Durch Iwanet sendet er an Artus den goldenen Becher und an Keye die Botschaft, daß er die Schmach der Kunneware rächen würde. Dann sprengt er davon. Gegen Abend sieht er Türme einer Burg von ferne emporsteigen und meint, sie wüchsen aus der Erde hervor. Vor der Burg trifft er in dem Schatten einer breiten Linde den Herrn derselben, einen edlen Greis mit graugelocktem Haar, Gurnemanz mit Namen. Er grüßt denselben, und da die Mutter ihm empfohlen, dem Rate grauer Männer zu folgen, verlangt er sogleich seinen Rat. Mit Wohlgefallen erblickt der Alte den schönen Jüngling mit den kindlich treuen Augen und der Seele ohne Falsch. Gutmütig lächelnd ladet er ihn ein, sein Gast zu sein, behält ihn 14 Tage bei sich und unterweist ihn in höfischer Sitte und ritterlicher Kunst.

Bald hatte Gurnemanz erkannt,
Wie noch sein Gast in Unverstand
Gar tief befangen, doch auch bald,
Wie reiche Tugend bei dem Kinde
Im ungeweckten Keim sich finde.
Drum unternahm erfahrungsalt
Der wackre Greis, zur schönen Frucht
In Weisheit, Ritterschaft und Zucht
Ihn zu entfalten, daß die Lehre
Den Schüler wie den Meister ehre.

Da Ritter und Diener morgens gingen,
Um Gott und dem Hausherrn Dank zu singen,
War unser Held bei solchen Thaten
Gar übel beraten.
Drum lehrt' ihn der Wirt der Messe Dienst,
Der für und für der Seele Gewinnst;
Und lehrt' ihn opfern, sich kreuzen und segnen

Und im Gebet den Teufel begegnen,
Ließ sich von seinen Fahrten sagen,
Wie dennoch trotz der Mutter Klagen
Er aus der Heimat sei gegangen,
Um Ritters Ehre zu erlangen, —
Wie Ring und Spang' er sich erzwungen,
Und Ithers Rüstung hab' errungen.—
Mit Seufzen klagte des Helden Fall
Herr Gurmenanz, der nun Parzival,
Seit er sich zum Sieger des Roten bekannte,
Den roten Ritter fortan nur nannte.
Der Wirt ließ ihn schwatzen, doch freundlich dann
Nahm seine Hand er und hub an:
„Ihr redet, Junker, wie ein Kind;
Führt nicht die Mutter stets im Munde,
Nehmt auch mit Fleiß verständig Kunde
Von andern Dingen, die da sind.
Haltet euch treu an meinen Rat,
Der euch bewahrt vor falscher That.
Vor allem leget nie das Kleid
Der Scham von euch und Sittsamkeit;
Denn auf den Schamentblößten träuft
Verachtung, und der Hölle reift
Sein Leib entgegen. — Euer Wesen
Zeigt, daß zum Volksherrn ihr erlesen;
Seid ihr von hohem Stamm geboren,
Seid ihr zu höherem noch erkoren,
So haltet fest doch im Gemüte,
Daß ihr Erbarmen stets und Güte
Der Not, dem Kummerhaften leiht.
Oft wider Not mit Scham kämpft an —
Ein herbes Los — der wackre Mann;
Stets seid mit Hülf' ihm gern bereit,
Denn ihm ist übler, als jenen, die gehn,
Die Thür zu suchen, wo Fenster stehn;
Und könnt ihr so den Kummer heilen,
Wird Gottes Gnade bei euch weilen. —
Verständig seid, sowie im Geben,
Auch im Behalten. Es zeigt nicht eben
Von hohem Sinn, mit vollen Händen
Das Gut leichtsinnig zu verschwenden,
So wenig als es Ehre bringt,
Wenn man zu sehr nach Schätzen ringt.
Beachtet immer Maß und Ziel
Und eins noch: — fraget nicht zu viel!
Doch seid auch maulfaul nicht, und laßt,
Daß Red' und Gegenrede paßt,
Bedachtsamkeit die Worte wählen;
Denn in der Rede, im Erzählen
Giebt sich der Thor und Weise kund.
Mit eurer Kraft sei stets im Bund
Barmherzigkeit. Wen ihr im Streit
Besiegt, und fleht er Sicherheit,
(Wie schwer er euch auch mochte kränken)
Ihr sollt mit Großmut sie ihm schenken.
Ihr werdet oft die Waffen führen;
Legt ihr sie ab, so sei doch nicht,
Daß ihr sie trugt, an euch zu spüren,
Und reinigt Hände und Gesicht;
So glänzet lieblich ihr und klar;
Gern nehmen das die Frauen wahr. —
Seid mannlich fest und wohlgemut,
Das ist zu wertem Preise gut,
Und seid den Frauen hold ergeben,
Denn das erhöht des Jünglings Leben.
Gebt nie dem Wankelmut euch hin,
Das ist der rechte Männersinn;
Euch würd' es, wollt ihr sie bethören,
Nur zu leicht, daß sie euch erhören.
Doch gegen treue Liebe ist

Von kurzer Dauer falsche List.
Sie verrät der Schleicher Klage
leicht,
Wie den Dieb, der durch das Dickicht
streicht."
Der Knabe verneigt' ehrfürchtiglich
Vor seinem weisen Meister sich.
Nicht führt er mehr die Mutter nun
Stets auf der Zunge; desto treuer —
Wie's treuen Mann geziemt zu
thun —
Nährt er der Kinderliebe Feuer
Im Herzen still. — Der Wirt
sprach fort:
„Und endlich: wie kam't auf dem
Anger dort
So unbeholfen ihr hergeritten!
Lernt nun auch ritterliche Sitten.
Gesehen hab' ich manche Wand,
An welcher besser hing der Schild,
Als wie er euch zu Halse stand.
Es ist noch früh; fort ins Gefild!
Bringt ihm sein Roß und mir das
meine
Und jeglichem Ritter auch das seine;
Es sollen auch die Junker kommen,
Von jedem werd' ein Schaft ge-
nommen;
Da sollt ihr kunstreich fechten lernen
Und euer Ungeschick entfernen."
Und wahrlich zeigte sich überall
Bald so gelehrig Parzival
Zu spornen, zu schließen, das Roß
zu schwenken,
Parade zu geben, den Speer zu
senken,
Mit kräftigem Stoß die Lanze zu
brechen;
Selbst den Erfahr'nen nieder zu
stechen.
Zwei Wochen war in Lehr' und
Pflege
Der Held; da ward es in ihm rege,
Daß, eh' in Frauenarmen
Er traulich dürf' erwarmen,
Im Streit er müsse sich bewähren.
Denn Heldenthaten zu vollbringen,
Und dazu holde Lieb' erringen,
Das, dacht' er, ist das würdigste
Begehren.
Urlaub nahm drauf der junge
Mann
Vom treuen Wirt und schied hin-
dann. —
Er durfte nun in Aufzug und Be-
nehmen
Vor keinem Ritter mehr sich schämen.
Jedoch des Meisters Lehren riefen
Gedanken, die bis dahin schliefen,
Im Busen unruhvoll hervor.
Ihm ward zu eng die Weite
Und allzuschmal die Breite,
Vor den Augen hing es wie ein
Flor;
Ihn reizte nicht die grüne Au';
In ihm und um ihn war däm-
mernd Grau,
Seit er der Einfalt ohne ward.

Mit schwerem Herzen hatte sich Gurnemanz von ihm getrennt. Gern hätte der Vielgeprüfte ihn bei sich behalten und am Abend seines Lebens ihn mit seiner Tochter verlobt. Sie war das einzige Kind, das ihm geblieben. Drei blühende Söhne waren im Kampf gefallen. „Mir geht in euch ein vierter Sohn verloren!" klagte er daher beim Scheiden Parzivals. Dieser gelobte, wieder zu kehren, wenn er Ehre und Ruhm erworben habe. Auch ihm geht die Trennung nahe; vor Leid kann er nicht einmal die Zügel führen. Sein Pferd trägt ihn auf unbekannten Wegen durch Feld und Flur über Berg und Thal. Schon neigt sich

die Sonne ihrem Untergange. Da sieht er die Mauern und Türme einer Stadt vor sich liegen. Es ist das schöne Belripar, die Hauptstadt der jungfräulichen Königin Konduiramur, die so schön war, daß sie „blühete wie die junge Rose, die im Morgentau weiß und rot aus der Knospe hervorglänzt.“ Über eine schwankende Brücke, unter der ein Wasserfall tost, reitet Parzival ein, und ausgehungerte Ritter mit schlotternden Knieen führen ihn zu der Königin. Diese klagt ihm am anderen Morgen unter Schluchzen, daß der König Klamide ihren Bräutigam, den Sohn des Gurnemanz, erschlagen habe und sie mit seinem Seneschall in der Hauptstadt belagere, um sie zu zwingen, ihm ihre Hand zu reichen. Am Morgen stehe ein neuer Sturm bevor; sie wolle aber lieber sich selbst den Tod geben, als dem Verhaßten sich vermählen. Ihre Klagen entflammen Parzivals Kampfslust. Sogleich wappnet er sich und reitet hinaus vors Thor, wo er mit dem stolzen Seneschall in einen heißen Kampf gerät. Er wirft ihn zu Boden, daß er um Gnade flehen muß, und zwingt ihn, an den Hof des Königs Artus zu ziehen, um sich dort der gemißhandelten Kunneware als Gefangener zu stellen. Unter Siegesjubel zieht Parzival in Belripar ein. Er wird mit hohen Ehren empfangen, und Konduiramur reicht ihm ihre Hand. Einige Schiffe mit Nahrungsmitteln enden die Hungersnot. Noch sind indes schwere Kämpfe zu bestehen. Der Feind dringt in Scharen gegen die Stadt, wird aber zurückgeworfen. Klamide will es auf einen Zweikampf ankommen lassen. Hart geraten die Helden aneinander. Klamide unterliegt, und schon will Parzival ihm den Todesstoß geben, da gedenkt er der Lehre, welche Gurnemanz ihm gegeben, daß Großmut den kühnen Mann ziere, und schenkt dem Könige das Leben, aber nur unter der Bedingung, daß er ebenfalls der Kunneware sich zu Dienste stelle. Alle Not ist jetzt in der Stadt geschwunden. Wie ein Vater sorgt Parzival für seine Unterthanen. Das verwüstete Land wird alsbald zur blühenden Flur. Aber all' dieses äußere Glück vermag den Helden nicht zu fesseln.

Die Heimatsehnsucht und der Wandertrieb erwachen von neuem in ihm, und er zieht aus, nach seiner Mutter zu sehen, von deren Tode er nichts vernommen hat. Auf dieser Fahrt gelangt er nach schnellem, ziellosem Ritte abends an einen See, wo er Fischer nach der Herberge fragt. Der eine von diesen, reich gekleidet, aber traurig, weist ihn zu einer nahen Burg, der einzigen, die er weit und breit finden werde; dort wolle er selbst den Wirt machen. Parzival kommt an dem Burgthore an und wird, da er von dem traurigen Fischer gesendet ist, eingelassen. Er ist, ohne es zu wissen, in der Burg des Grals angekommen. Ritter und kleine Junker ohne Zahl empfangen ihn, aber ohne freundliches Willkommen. Nachdem er sich von dem Staube der Reise befreiet hat, wird ihm ein kostbares Gastgewand überreicht, welches der schönsten der Schönen, der jungfräulichen Herrin, Urepanse de Joie,

angehört. Ein Knappe lädt ihn alsbald zu dem König in den Saal; hier öffnet sich vor seinem erstaunten Auge nun die blendendste Pracht und eine nie gesehene Herrlichkeit.

Von hundert Kronleuchtern hing
Ein Kranz im hochgewölbten Saal.
Und tausend Kerzen von den Wänden
Sandten blendend ihren Strahl;
Hundert Polsterbetten spenden
Ruhesitz' im weiten Kreis,
Für je vier Ritter eins bereitet,
Ein Teppich rund davor gebreitet.
In drei Kaminen, von Marmor weiß
Gar prächtig aufgemauert, brennt
Wohlriechend Holz (ein kostbar Werk),
Das lignum aloë man nennt;
Nie sah man hier zu Wildenberg
So große Feuer dieser Art.
Am mittelsten Kamine ward
Auf einem Lehnstuhl von dem Wirte
Platz genommen. — Freude irrte
Fern von ihm; ein stetes Sterben
War sein Leben. — Wird ihm heut'
Der Gast vom Leid Erlösung werben?
Weh' ihm, wenn er die Frage scheut!
Da in den Saal er kam gegangen,
Der also wohl hier war empfangen,
Bat näher ihn der Wirt zu gehn
Und Platz zu nehmen ihm zur Seiten.
„Denn“ — sprach er — „ließ' ich fern euch stehn,
Das wären üble Gastlichkeiten.“
Der Wirt, um seiner Krankheit willen,
Mußte selbst an dem großen Feuer
In warme Kleider und Pelze sich hüllen.
Der Mantel, von schwarzem Zobel teuer,
War weit und lang; eine Mütze bedeckte
Vom feinsten Pelz das Haupt dem Greise,
Um die sich nach arabischer Weise
Gewunden rund eine Borte streckte,
Und einen durchsichtigen Rubin
Sah vorn daran man leuchtend glühn.
Versammelt war in großer Zahl
Die Ritterschaft im weiten Saal.
Da plötzlich trat ein Knapp' daher,
In seiner Hand einen blutigen Speer
Schweigend herum im Saale tragend,
Die Ritterschaft erhub sich klagend,
Der tiefes Leid und düstern Schmerz
Des Speeres Anschau'n goß ins Herz.
Die Edelsten aus dreißig Landen
Bei diesem Anblick jammernd wanden
Die Hände, und die Thränen flossen
Der treuverbund'nen Hausgenossen,
Bis daß der Knapp' zurückgewandt
Zur Thür, durch die er kam, verschwand. —
Nun an des Saales and'rem Ende
That auf sich eine stahl'ne Thür,
Und zwei Jungfrauen traten behende
Hervor, mit Schleier und Blumenzier
Im langen, glänzendblonden Haar.
Auf gold'nen Leuchtern brennende Kerzen
Trug das anmutvolle Paar,
Wohl Lieb' entzündend, wenn bei den Schmerzen
Des kranken Gebieters für diese Triebe
Der sehnenden Brust noch Neigung bliebe;
Es war die Gräfin von Tenabrock
Und ihr Gespiel. Ein Gürtel golden
Umschloß den dunkeln Scharlachrock,
Der weit umwallete die Holden.
Es folgte diesen ein zweites Paar,
Wovon die eine Herzogin war.
Sie trugen von Elfenbein ein Gestell;
Ihre Lippen flammten rosig hell,

Und es waren auch ihre Kleide
Wie jene, von scharlachroter Seide.
Es neigten die vier sich ernst bescheiden,
Und vor den Wirt hin setzten die beiden
Das Gestell. — And're Jungfrau'n vier
Mit Kerzen traten aus der Thür,
Und wieder vier, die einen Stein,
Hellstrahlend wie der Sonne Schein,
Hertrugen, einen Granatjachant,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirt sich neigend, bewegten
Die acht sich her, und die letztern legten
Auf das Gestell von Elfenbein
Den glattgeformten, glänzenden Stein
Und traten mit niedergeschlagenem Blick
Dann zu den ersten vieren zurück.
Es hatten diese vier Jungfrau'npaare
Ein zierlich Blumengewind' im Haare,
Und samt'ne Gewande mit Gürteln umschlossen,
Doch grüner wie Gras, das frisch entsprossen.
Vier Jungfrau'n abermals erschienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen
Sah man zwei Fürstentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienst entnommen,
Da sie die Wahl des Grales traf:
Florie, deren Vater Graf
Iwein von Lünel, und Amflise,
Die Tochter Ruals von Jernise.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei scharfe, silberne Messer dar;
Die legten sie vor dem König nieder
Und kehrten, mit Zucht sich neigend, wieder
Zu den andern, die vor ihnen kamen.
Von der kostbarsten Seide, Pfialt mit Namen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, so weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin.
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tages Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kissen von grünem Achmardi,
Dem feinsten, arabischen Seidenstoff,
Trug sie, was in Menschenbusen hie
Die Wonne des Paradieses troff,
Und was vom höchsten Wunsch der Erden
Erwünscht nicht kann, erdacht nicht werden,
— Den heiligen Gral. — Urepanse hieß
De Joie, von der er sich tragen ließ.
Der Gral aber war von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte sein,
Die zur Pfleg'rin sich erlesen der Stein.
Sechs Lampen von laut'rem Glase (nicht
Von Armut eben zeugt ihr Licht)
Mit brennendem Balsam trugen dem Grale
Voran sechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König setzt die heilige Schale
Die Königin nieder, und in die Reih'n
Der achtzehn ersten mit ernstem Reigen
Traten die sieben, so daß der Reigen

Der herrlichen, kronetragenden Maid
Zur Rechten und Linken sich zierlich reiht.
Zu bedienen die Ritterscharen,
Die zu dem Mahl versammelt waren,
War je vieren ein Kämmerer
Mit einem Teller von Golde schwer
Bestellt, und auch ein Junker klug,
Der im Arm ein weißes Handtuch trug.
Hundert Tafeln trug man herein zur Thür,
Stets eine für werter Ritter vier.
Tischlaken von blendender Weiße
Wurden drüber gedeckt mit Fleiße.
Man reicht das Wasser nun dem Gast
Und dem Wirte, der des Leidens Last
Kaum noch erträgt; sie waschen die Hand,
Und knieend reicht schön und gewandt
Ein Grafensohn dem hohen Paar
Das Handtuch bunt und seiden dar. —
Von Tisch zu Tisch fahren vier Wagen
Mit Bechern, Schalen und Tafelgerät,
Und hinter jeglichem Wagen geht
Ein Schreiber, der, was man aufgetragen,
Genau verzeichnet, daß nach dem Essen
Nichts werde zurück zu liefern vergessen.
Als so geschmückt die Tafeln stehn,
Da hieß man hundert Knappen gehn,
Die nahmen mit weißen Tüchern das Brot
Und die Speisen hinweg, wie der Gral sie bot,
Und reichten sie an den Tischen herum.
Man sagte mir, daß das Heiligtum
(Und ich sag' es bei eurem Eid)
Mit jeglicher Gabe sei bereit,
(Sollt' ich hier etwa trügen,
So müßt ihr mit mir lügen)
Mit Speisen warmen, Speisen kalten,
Mit neuen Speisen sowie alten,
Zahmem und wildem Fleisch und Fisch;
Wonach begehrte Mund und Hand,
Ein jeder fand, wie auf dem Tisch
Es alsobald auch vor ihm stand.
Viel kleine, goldne Näpfchen sah
Mit Alpreſt*) und Pfeffer und Salz man da
Sich füllen, wie es zu mancher Speise
Notwendig fordert der Schmecker Weise,
Ingleichen Pokale mit Wein und Met
Und rotem Sinopel. Wohin nur geht
Das Gelüst, was fordernd die Zunge spricht,
Sogleich steht vor dem Gral das Gericht.
So hielt die Hausgenossenschaft
Hier Wirtschaft von des Grales Kraft.
Er ist's, der hohe Freude spendet,
Der Süßigkeit der Welt verschwendet.
Er kommt an Seligkeit wohl gleich
Auf Erden schon dem Himmelreich.
Wohl sah der junge Parzival
Den Reichtum und die Wunder all,
Doch war zu blöd' er und bescheiden,
Um nicht eine Frage zu vermeiden.
Er dachte bei sich: „Treulich riet
Mir Gurnemanz doch, als ich schied:
Vieles Fragens hätt' ich mich zu schämen.
Ich hoffe wohl, was ich hier sehe,
Und wie es um die Wunder stehe,
Auch ohne Fragen zu vernehmen.“ —

*) Stachelbeersaft.

Inzwischen bringt ein Knapp' ein Schwert,
Des Scheide tausend Mark an Wert;
Rubinen ist der Griff; der Klinge
Rühmt nach man große Wunderdinge.
Der Wirt gab seinem Gast es hin
Und sagte: „Rettung und Gewinn
Hat mir's gebracht in mancher Not
Und manchem Kampf, bevor mich Gott
An meinem Leib so schwer versehrt;
Herr, als Entgeld sei's euch beschert,
Gab man euch hier nicht rechte Pflege.
Ihr sollt es führen aller Wege
Und seid, erprobt ihr seine Art,
Im Streite wohl damit bewahrt."
Weh', klagen muß ich, daß auch jetzt
Sogar die Frag' er ausgesetzt;
Denn als das Schwert ihm ward gegeben,
Ward damit er gemahnt zu fragen.
Doch mehr muß ich den Wirt beklagen,
Den in sein jammerhaftes Leben
Er hoffnungslos zurücke stieß,
Als er die Frage unterließ.
Das Mahl ist zu Ende. Schreiber und Wagen
Und Kämm'rer und Knappen mit Gewirr
Eilen, hinaus zu fahren, zu tragen
Tafeln, Decken und Tafelgeschirr.
Es reihen wieder sich die Frauen
Zum Dienste bei dem heiligen Gral,
Doch so, daß die letzten als erste zu schauen,
Und vor dem Wirt und Parzival
Verneigen die schöne Königin sich
Und alle Jungfrau'n züchtiglich
Und schreiten hinaus in schweigenden Paaren
Zur Pforte, durch die sie gekommen waren.
Parzival staunt ihnen nach;
Da, durch die Thür, im Seitengemach —
Er weiß nicht, ob die Sinn' ihn trügen —
Sieht er auf einem Ruhbett liegen
Den allerschönsten, alten Mann,
Von dem er Kunde je gewann.
Wohl darf ich's sagen ohne Prahlen:
Kein Pinsel könnt' ihn schöner malen.
Wer aber war derselbe Mann?
Da fragt gelegentlich wieder an.
Mit ihm, mit dem Wirt, seinem Schloß und Land
Mach' ein andermal ich euch näher bekannt.

Nach dieser wunderbar-prachtvollen Bewirtung wird die Ruhestätte für Parzival in ähnlicher Pracht hergerichtet. Aber nur diese Nacht noch verweilt er an der Stätte des höchsten Heils und des tiefsten Leids. Alles Wehe, welches er geschauet, hätte er durch eine einzige Frage wenden können. Eingedenk der Lehre, die Gurnemanz ihm gab, hat er stumm dagesessen. Er hat nicht gefragt nach der bluttriefenden Lanze, bei deren Anblick alle in lautes Wehklagen ausbrachen; nicht gefragt nach dem schneeweißen Greise im Nebenzimmer, der sein eigener Urgroßvater, der alte Gralkönig Titurel war; nicht gefragt nach dem wundensiechen König, seinem Oheim Anfortas; nicht gefragt nach der jungfräulichen Königin, seiner Mutter Schwester; nicht gefragt, als der König ihn mit einem Schwerte beschenkte und dabei seine Verwundung erwähnte. Schwere Träume ängstigen ihn in der Nacht. Am andern

Morgen findet er seine Kleider und zwei Schwerter vor seinem Bette liegen, sein Roß im Hofe gesattelt und angebunden; tiefe, menschenleere Öde herrscht in den weiten Sälen und Höfen der wunderbaren Burg, die wie ausgestorben ist. Vergebens läuft er umher und ruft nach den Leuten; niemand hört ihn. Unwillig reitet er von dannen, schallend fliegt die Zugbrücke hinter ihm in die Höhe, und der verborgene Thorwächter höhnt ihn, daß er unbesonnener Weise nicht gefragt habe. Kummervoll und traurig beginnt er seine Wanderung von neuem. Hufspuren dienen ihm als Wegweiser, aber sie verlieren sich im Walde, und so ist er abermals führerlos. Plötzlich hört er eine klagende Frauenstimme. Ihr folgend, findet er zum zweiten Male seine Base Sigune, die noch immer den gebalsamten Leichnam des Geliebten beklagt und bewacht und mit ihm sich in einem Häuschen auf einer Linde niedergelassen hat. Von ihr erfährt er, daß er auf der Gralburg gewesen ist. Als er ihr hierauf eingesteht, daß er nach dem Heile, das ihm so nahe war, nicht gefragt habe, flucht sie ihm und will nichts wieder von ihm hören. Tiefer Schmerz ergreift ihn. Gern möchte er sogleich wieder gut machen, was er versäumt hat. Voll Trauer und Erregung reitet er weiter. Nach einiger Zeit holt er ein in Lumpen gehülltes Weib, deren Schönheit gleichwohl durch die armselige Kleidung nicht entstellt werden konnte, auf einem elenden Gaule ein. Es ist Jeschute, die in dem unwürdigen Aufzuge getreulich ihrem Gemahl folgt. Sie erkennt sogleich den schönen Mann, der ihr Ring und Spange geraubt hat, und klagt ihm ihr Leid. Während beide sprechen, kommt Orilus, der harte, eifersüchtige Gemahl. Voll innerer Wut greift er Parzival an. Dieser besiegt den Herzog, einen berühmten Kämpfer, schenkt ihm aber das Leben unter der Bedingung, daß er zu König Artus reite, der Kunneware diene und die verstoßene Gattin wieder zu Gnaden annehme. Bei einem Klausner legt Parzival einen Eid über ihre Unschuld ab und giebt ihr den geraubten Ring zurück. Orilus ist versöhnt. Die Helden verabschieden sich, und Orilus setzt sein treues Weib wieder in alle Ehren ein.

In tiefem Sinnen reitet Parzival weiter, und immer tiefer versinkt er in sich selbst, seiner Gattin und des Grals gedenkend, bis er zuletzt bei dem Anschauen dreier Blutstropfen, die im Schnee vor ihm ausgegossen sind und von einem wunden Vogel herrühren, sich völlig verliert in träumerisches Sinnen und süßes Andenken an die schöne, verlassene Gattin Konduiramur. Er denkt ihrer Thränen, und in weiter, wilder Welt überfällt ihn ein überwältigendes Heimweh. Aber noch sollen Jahre vergehen, ehe er die geliebte Gattin wiedersieht. So in sich verloren findet ihn ein Knappe der Tafelrunde, die mit Artus ausgezogen war, ihn zu suchen. Derselbe meldet im Lager, daß draußen ein Fremder in herausfordernder Stellung halte. Sogleich bittet einer, der Streitlustigste der Tafelrunde, den König um die Erlaubnis, mit

jenem Ritter kämpfen zu dürfen. Er findet Parzival wie schlafend mit erhobenem Speere auf dem Pferde sitzend, drohet ihm, greift ihn an, wird aber von ihm durch einen Stoß vom Pferde geschleudert. Noch schlimmer ergeht es dem zweiten Ritter, der gegen Parzival auszieht; es ist dies der Seneschall Keye. Er schlägt beim Sturze vom Pferde gegen einen Stamm und bricht einen Arm und ein Bein. Wieder starret Parzival auf die drei Blutstropfen. Nichts vermag ihn aus seinen Träumereien aufzuwecken, bis Gawein, der Brudersſohn des Königs Artus, die Blutstropfen mit einem Tuche verdeckt. Festlich wird Parzival in die Genossenschaft der Tafelrunde aufgenommen; aber während des fröhlichen Mahles erscheint die grause Fluchbotin des Grals, die Zauberin Kundrie, auf hohem, fahlem Maultiere. Ihre Augen sind gelb wie Topase, ihr Mund weit hinein blau, gleich einer Viole, ihre Ohren sind wie die eines Bären, ihre Nägel wie Löwenklauen. Sie hält vor dem Könige und erklärt die Tafelrunde durch Parzivals Aufnahme entehrt.

Die Besten aller Lande
Säßen hier, ein würd'ger Kreis,
Fiel' nicht dies Gift in euern Preis.
Hin ist die Tafelrunde!
Ein Falscher ist im Bunde!
Der Preis der Tafelrunde
Muß erlahmen seit der Stunde,
Da ihr aufnahmt Parzivalen,
An dem die Ritterzeichen prahlen.

Sich an ihn wendend, nennt sie ihn wegen seines hartnäckigen Schweigens einen herz- und ehrlosen Mann.

Herr Parzival, nun saget mir,
Wie sich das begeben hat,
Da ihr den traur'gen Fischer saht
Freudlos sitzen, ungetröstet,
Daß ihr des Leids ihn nicht erlöstet?
Er zeigt' euch seines Jammers Last!
O ihr ungetreuer Gast!
Da sollt' sich euer Herz erbarmen
Der Not des schmerzbeladnen Armen.
O daß die Zung' euch schwinde hin!
Ein Herz so leer an rechtem Sinn!
Hinab stößt von des Himmels Schwelle
Die Gotteshand euch zu der Hölle.
Verachtung wird, solang auf Erden
Ihr wandelt, euch von Guten werden.
Ihr Glücksverwiesner, Heilverbannter,
Vom Preis Verlaßner, Ungekannter,
Ihr seid an Ehren lahm und schwank
Und an der Würdigkeit so krank,
Euch kann kein Arzt mehr Heil gewähren.

Sie preist dann seinen Bruder Feirefiß und preist Gamuret. Zuletzt wendet sie sich noch einmal an die Tafelrunde und fordert die Ritter auf, vier Königinnen und 400 Jungfrauen zu befreien, die der Zauberer Klinschor in seinem Wunderschlosse gefangen halte. Dann reitet sie fort. Wie versteinert, stumm und in sich gekehrt sitzt Parzival da, während die edlen Frauen sein Schicksal beweinen. Endlich ermannt

er sich und leistet auf die Ritterschaft der Tafelrunde Verzicht. Nach bewegtem Abschied, besonders von Gawein, reitet er traurig und an Gott verzweifelnd von dannen, um den Gral und seine Mutter aufzusuchen.*) Während dessen zieht Gawein aus, um Kundriens Aufforderung zu erfüllen, und besteht eine Reihe der seltsamsten Abenteuer, in denen der Minnedienst die Hauptrolle spielt. Parzival irret länger als vier Jahre von Burg zu Burg, von Wald zu Wald, fern von Gott, der, wie er meint, Haß gegen ihn hege, in sich verbissen, trotzig und verzagt. Es ist die Zeit des Zweifels an Gott. Den ersten Trost in diesem schweren Leid und zugleich die erste Anregung zur inneren Umkehr erhält er von Sigune, mit der er nach langer, ruhe- und friedloser Wanderung zum dritten Male zusammentrifft. Sie wohnt jetzt in einer Klause, beklagt aber noch immer den toten Geliebten. Da sie Parzivals Schmerz sieht, verzeihet sie ihm und rät ihm, der Spur Kundriens zu folgen, die ihr Speise von der Gralburg bringe. Er thut es, verliert aber die Hufspur im Walde. Ziellos reitet er weiter. Da kommt er an einem Karfreitage, dessen Heiligkeit er durch Waffentragen verunehrt, zu einem Ritter in grauem Bußgewande, der mit seiner Frau und zwei blühenden Töchtern barfuß auf schneebedeckter Ebene eine Buß- und Bittfahrt hält. Derselbe macht ihm in mildem Tone Vorwürfe, daß er an einem so heiligen Tage in glänzender Waffenrüstung stolz einherreite. Parzival entschuldigt sich damit, daß er nicht wisse, daß heute Karfreitag sei. Einst, sagt er, habe er auch Gott gedient, sein Dienst sei ihm aber übel vergolten worden. Gott hege Haß gegen ihn, darum habe er sich von ihm gewandt. Der alte Ritter sucht ihm diesen Irrtum zu benehmen und giebt ihm den Rat, zu einem Einsiedler, der in der Nähe wohnt, zu wallfahrten und diesem seine Sünden zu beichten. Parzival gehorcht, denn die fromme Demut des Greises und seiner Familie rührt sein Herz. Seinem eigenen Ermessen nicht mehr trauend, überläßt er sich jetzt ganz der Führung seines Pferdes, welches er kurz zuvor im Kampf von einem Gralritter erbeutet hat, und kommt so zu Trevrizent, bei dem er schon einmal gewesen ist, als er den Orilus eidlich versicherte, daß Jeschute unschuldig sei. Von Trevrizent erfährt er erst, wie lange er umhergeirret ist. Dann gesteht er demselben:

„Wo Münster oder Kirche stund,
Darin Gott Ehre soll geschehen,
Da hat kein Auge mich gesehen
In allen diesen Zeiten.
Ich suchte nichts als Streiten;
Zu Gott auch trag ich Haß und Zorn,
Denn er ist meiner Sorgen Born.
Mir ist mein mannlich Herz so wund!

*) Der Dichter läßt jetzt Parzival zurücktreten und stellt Gawein in den Vordergrund.

Wie wär' es auch wohl heil und ganz,
Da Trübsal ihren Dornenkranz
Nur drückt auf alle Würdigkeit,
Die mir Schildesamt erstritt im Streit
Wider wehrliche Degen.
Das darf ich dem zur Last wohl legen,
Der aller Hilfe mächtig ist
Und hilfreich Hilfe mir vergißt;
Mir alleine half er nicht,
Was man von seiner Hilf auch spricht."

Verwundert hört Trevrizent ihn an, ermahnt ihn, an Gottes Treue und Güte nicht zu verzweifeln, und belehrt ihn über Sünde und Gnade über Reue und Buße. Dann fordert er ihn auf, seine Herkunft ihm mitzuteilen. Als Parzival seines Vaters Namen nennt, erkennt Trevrizent in ihm den Sohn seiner Schwester Herzeleide. Mit Staunen erfährt nun Parzival, daß er dem Geschlechte des Gralkönigs Frimutel angehöre. Dieser hinterließ nämlich drei Töchter: Herzeleide, Parzivals Mutter, Schoysiane, die sich mit einem Herzog vermählte, aber bei der Geburt der armen Sigune starb, und Repanse de Joi, welche noch unvermählt in der Gralburg weilt. Außer den genannten drei Töchtern hinterließ Frimutel noch zwei Söhne: Anfortas und Trevrizent. Ersterer erbte das Gralkönigtum, ergab sich aber gegen das Gebot des Grals der Abenteuerlust und dem Frauendienst und trug im Kampfe mit einem Heiden durch den Stich eines vergifteten Speeres, den Parzival in der Gralburg hatte durch den Saal tragen sehen, eine unheilbare Wunde davon. Trevrizent, von dem Schicksale des Bruders tief ergriffen und gleicher Schuld sich bewußt, gelobte, fortan auf alle Ritterschaft zu verzichten und ein Einsiedlerleben zu führen. Parzival vernimmt jetzt auch, daß Ither, den er im Kampf erschlagen, sein Verwandter gewesen sei, und daß seine Trennung von der Mutter dieser das Herz gebrochen habe. In tiefer Trauer hört er alle diese Kunden, und schmerzlich bereuet er sein Schweigen in der Gralburg. Sein Schmerz steigert sich noch, als ihm der Oheim schildert, welche Qualen Anfortas besonders zur Zeit des Winterfrostes zu erdulden habe. Um diese Qualen etwas zu lindern, werde der vergiftete Speer von neuem in die Wunde gelegt, und sofort bilde sich eine feste, glasartige Kruste um denselben, die nur mit silbernen Messern, die Parzival ebenfalls gesehen, abzulösen sei. Auch thue ihm die Luft des Sees wohl, er lasse sich daher zuweilen auf ein Schiff bringen und heiße deshalb in der Umgegend der Fischer. So wird Parzival über alles belehrt; nur eins bekümmert ihn noch: die Sehnsucht nach dem Gral und nach seiner Gemahlin.

„Meine größte Sorg' ist um den Gral,
Dann um mein liebes Ehgemahl" —
Seufzt Parzival. — „Ach, nie genoß
Noch Mutterbrust ein schönrer Sproß!
Nach beiden treibt mich Herz und Sinn
Mit unnennbarer Sehnsucht hin." —

„Herr“ — spricht der Wirt — „ich
glaub' euch gern,
Daß eurem Weib, solange fern,
Ihr heiße Sehnsucht nach ihr tragt
Und euer bitt'res Los beklagt.
Denn steht ihr schön in rechter Eh',
So teilt ihr jetzt der Hölle Weh'.
Bald aber wird die Not sich enden,
Und Gottes Hilf' in Wohl sie wenden.
Ihr sagtet auch: nicht minder sehnet
Ihr nach dem Gral euch. Aber
wähnet
In Einfalt nicht, ihn je einmal
Zu erringen; denn der heil'ge
Gral
Bleibt jedem immerdar ver-
loren,
Den nicht der Himmel selbst
erkoren
Zu seinem Dienst. Glaubt meinem
Wort,
Des Wahrheit selbst ich hab' er-
fahren.“
„„Ihr wart““ — rief jener — „„beim
Grale dort?““
„Ja,“ war die Antwort; offenbaren
Doch mochte Parzival noch nicht,
Daß auch sein eigen Angesicht
Des Anblicks schon teilhaftig wor-
den;
Drum bat er jetzt nur, daß bekannt
Ihm jener mache, wie bewandt
Es sei mit Gral und Grales Orden.
Und Trevrizent begann: „Ich weiß,
Es wohnt eine ritterliche Schar
Beim Gral zu Montsalvas immer-
dar,
Die ihre Arbeit und ihren Preis
Ihm ganz geweiht, Templeisen
heißen,
Die seines Dienstes sich befleißen.
Ihre Nahrung spendet ein Edelstein,
Wunderkräftig klar und rein,
Mit Namen Lapis Exillix.
Durch ihn verbrennt der Phönix
Zu Asche sich, doch diese schafft
Ihm Leben wieder, so daß empor
Aus ihr er steigt mit neuer Kraft
Und schöner, als er war zuvor.
Dem Menschen kann kein Leid ge-
scheh'n
Am Tag, da er den Stein geseh'n,
Und eine Woche nach der Zeit
Bleibt er vom Tode noch befreit.
Wer täglich ihn erblicken kann,
Dem, sei es Jungfrau oder Mann,
Bleibt unverändert Farb' und Haut,
Wie in schönster Blüte sie ward
geschaut;
Und säh' er ihn zweihundert Jahre,
Ihm grauten dennoch nie die Haare;
Und solche Kraft verleiht der Stein
Dem Menschen, daß ihm Fleisch
und Bein
In ungeschwächter Jugend bleiben.
Der Stein, des Wunder zu be-
schreiben
Ich versuchte, wird der Gral ge-
nannt. —
Gesendet von der höchsten Hand
Kommt heut' ihm eine Botschaft,
Die ihn begabt mit neuer Kraft.
Denn heut' ist der Karfreitag,
Des dort man sehnlich harren mag.
Eine glänzend weiße Taube schwingt
Vom Himmel sich herab und bringt
Eine Oblate, weiß und klein,
Legt hin sie auf den heil'gen Stein
Und schwingt sich himmelan dann
wieder.
Immer an dem hohen Tage
Kehrt sie zurück, und — wie ich
sage —
Legt auf den Stein die Gabe nieder,
Die ihm die Kraft giebt: was auf
Erden
Genießbar's mag erzeuget werden,
Was an Getier in Wassergrüften,

In Flur, in Wald und in den Lüften
Mag schwimmen, laufen, kriechen,
schweben,
Als Trank und Speise darzugeben.
So zehret von des Grales Kraft
Die ritterliche Brüderschaft."
„Der Name derer, die ernannt
Zum Grale sind, wird so bekannt:
Am Stein auf seines Randes Rund
Erscheint eine Schrift, die deutlich
kund
Geschlecht und Namen dessen thut,
Den zu erwählen der Gral geruht.
Niemand vermag der Schrift Buch-
staben
Eh' sie gelesen, vom Stein zu
schaben;
Sie vergeht jedoch zur selben Frist,
Sobald der Name gelesen ist.
Es kommen alle dahin als Kind,
Die jetzt Erwachs'ne beim Grale
sind;
Und wohl der Mutter, die geboren
Das Kind, das sich der Gral er-
koren!
Denn dessen freu'n sich alle gleich,
Ihre Kinder zu senden, arm und
reich.
Die aus nahen und fernen Landen
Zu Montsalvas sich zusammenfanden
Und zu dem Graldienst sind ge-
weiht —
Von Todsünden bleiben sie befreit.
Vom Himmel ist ihr Lohn gewährt,
Und wenn ihr letzter Tag erschienen
Auf Erden hier, wird droben ihnen
Der Seele letzter Wunsch beschert. —
Es wurden jene Engelscharen,
Die teilnahmlos beim Kampfe waren,
Der schnöde ward von Lucifern
Erhoben gegen Gott den Herrn,
Hinab verwiesen zu der Erde,
Daß der Gral von ihnen gepfleget
werde.
Ich weiß nicht, ob ihnen Verzeihen
Gott für den Fehl ließ angedeihen,
Oder ob sie abgebüßt die Schuld;
Nach seiner Macht und seiner Huld
Nahm er zum Himmel sie danach
Zurück. Drauf bis zum heut'gen
Tag
Ließ denen Gott nach seiner Wahl
Den Stein zur Pflege, die er selbst
benannte,
Und ihnen seinen Engel sandte.
So stehet, Herr, es um den Gral."
„„Wenn““ — rief der Jüngling —
„„Ritterschaft
Mit Schild und Schwert und
Speeres Kraft
Des Leibes Preis, der Seele Heil
Verdienen kann als Lohnes Teil:
So bleibt sie immer mein Begehr,
Wie ich sie treu geübt bisher.
Ich stritt, wo ich zu streiten fand,
Und Preises viel mit tapfrer Hand
Gewann ich schon. Wenn Streites
Preis
Gott selber wohl zu würd'gen weiß,
So muß er mich erkennen
Und zu dem Gral ernennen!““
Da widersprach sein frommer Wirt:
„Ihr irret, junger Mann, ihr irrt!
Vor allem sorgt, daß ihr von Hoch-
fahrt
Durch sanften Willen bleibt bewahrt.
Euch verleitet eure Jugend,
Zu brechen frommer Demut Tugend;
Denn immer war der Hochfahrt Ziel
Ein jäher Sturz." — Eine Thrän'
entfiel
Dem Aug' des Greises, den der Gram
Und tiefe Wehmut überkam,
Da er gedachte, was er nun
Dem Gaste kund noch wollte thun.
Der blieb bei ihm noch vierzehn
Tage.
Sein pflag der Wirt, wie ich euch sage:

Kraut und Wurzeln allein
Mußten ihre Speise sein.
Gern trug der Walleis die Beschwerde,
Nur daß sein süßer Trost ihm werde,
Da ihn der Wirt von Sünde schied,
Mit gutem Rat ihn wohl beriet.
„Wer war's," so fragt' einst Parzival,
„Der in der Kammer lag beim Gral,
Grau von Haar, von Antlitz hell?"
Der Wirt sprach: „Das war Titurel.
Der ist deiner Mutter Ahne.
Es ward zuerst des Grales Fahne
Zum Schutz befohlen seiner Hand.
Ein Siechtum, Podagra genannt,
Hat ihn gelähmt ans Bett gebunden.
Sein Farb' ist nimmer doch geschwunden.
Den Gral erblickt sein Angesicht;
Drum mag er auch ersterben nicht.
Der Greis giebt jedem guten Rat.
In seiner Jugend manchen Pfad
Ritt er, um zu tiostieren.
Willst du dein Leben zieren
Und immer würdiglich gebahren,
Die Frau'n zu hassen, mußt du sparen.
Frau'n und Pfaffen, wie bekannt,
Unbewehrt ist beider Hand;
Doch schirmt die Pfaffen Gottes Segen.
Dein Dienst soll ihrer treulich pflegen.
So wird dereinst dein Ende gut.
Der Pfaffheit zeige holden Mut.
Was auf Erden sieht dein Angesicht,
Das vergleicht sich doch dem Priester nicht.
Sein Mund verkündet uns das Wort,
Das unser Heil und unser Hort;
Auch greift er mit geweihter Hand
An das allerhöchste Pfand,
Das je für Schuld verliehen ward.
Ein Priester, der sich so bewahrt,
Der Weltentsagung sich ergeben,
Wer könnte heil'ger leben?"

Vierzehn Tage bleibt Parzival bei Trevrizent und wird durch dessen Belehrungen und fromme Betrachtungen, durch Gebet und Fasten ein neuer Mensch. Als der Scheidetag kommt, da küßt ihn sein Oheim und wünscht ihm Gottes Huld für sein ferneres Leben. Parzival zieht wieder hinaus durch Berg und Thal, überall nach dem Grale forschend. Weltliche Abenteuer reizen ihn nicht; deshalb reitet er an dem Wunderschlosse des Zauberers Klinschor vorüber, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Auch Gawein zieht nach seinen früheren Abenteuern nach dem Grale suchend umher; als er aber an das Wunderschloß kommt, nimmt er den Kampf auf und befreiet die Jungfrauen, die darin gefangen sind. Kaum sind seine Wunden vernarbt, so führt ihn der Zufall mit Parzival zusammen, der sich unbewußt dem Lager des Königs Artus und seiner Ritter genährt hat. Beide erkennen sich nicht und sprengen zum Kampfe auf einander los. Gawein unterliegt; Parzival jedoch schont sein Leben, nachdem er den ehemaligen Freund erkannt hat, und wird von diesem nach dem Hoflager geführt, wo er mit Freuden von der Tafelrunde wieder aufgenommen wird. Aber nur kurze Zeit verweilt er in diesem Kreise der Freunde. Nicht weit ist er geritten,

da tritt ihm König Feirefiß entgegen, der mit großem Heergefolge weit über das Meer gekommen und ausgezogen war, um seinen Vater Gamuret aufzusuchen. Beide kennen sich nicht. Herrlich ist Feirefiß gerüstet. Sein glänzend weißer Waffenrock ist von Salamandern im heißen Feuer gewirkt; Steine, dunkel und licht, Kraft und Mut verleihend, liegen darauf. Auf dem Helm trägt er das Tierlein Eridämon, dessen Geruch alle giftigen Schlangen tötet. Mit dem teuersten Seidenzeug ist sein Roß gedeckt. Sein Schild, gleichfalls reich besteint, ist von dem Holze Aspinde, das weder fault, noch brennt. In solchem Waffenschmuck ist er bisher unverletzt geblieben und steht jetzt unerkannt dem Parzival zum Kampfe gegenüber. Keiner kann den andern überwinden. Die Speere sind zersplittert; die Helden springen von den Rossen und lassen die Schwerter klingen. Feuer sprühet von den Helmen; von des Heiden Schilde fliegen Späne, mancher hundert Mark wert. Aber schon ermattet Parzival. Da gedenkt er seines treuen Weibes und des Grals, und nun schwingt er sein Schwert mit solcher Wucht auf das Haupt des Gegners, daß es zerbricht. Großmütig senkt da der Heide sein Schwert und läßt ab vom Kampfe. Beide setzen sich, um auszuruhen, in das Gras. Im Gespräch erkennen sie sich. Freudig überrascht umarmen sich beide Brüder und reiten zu Artus' Lager, wo der reiche, tapfere Heidenkönig gastlich empfangen und in die Tafelrunde eingeführt wird.

Während des Festgelages tritt plötzlich die Gralbotin Kundrie in reichem Gewande ein und bringt dem Parzival die Freudenbotschaft, daß er nach einer im Gral erschienenen Inschrift nun zum Herrn des Grals erkoren sei, und daß der eine seiner Söhne, Lohengrin, ihm in der Gralwürde zu folgen bestimmt worden, der andere aber, Kardeiß, seine weltlichen Kronen erben solle. Sie sprach:

„O wohl dir, Gamurets Sohn,
Herzeleidens du Gebor'ner,
Du von Gott zu hohem Lohn
Und seiner Gnade Auserkor'ner!
Auch Feirefiß, der buntgefärbte,
Sei mir gegrüßt mit gutem Willen,
Um meine Herrin Sekundillen,
Der seines Vaters Tugend erbte
Und schon von früher Kindheit an
Nur Preis und Würdigkeit gewann."
Zu Parzival drauf fuhr sie fort:
„Nun bringe Freude dir mein Wort;
Wohl dir des hohen Teiles,
Du Krone menschlichen Heiles!
Die Inschrift ist gelesen jetzt,
Die zum Herrn des Grals dich eingesetzt.
Konduiramur, dein süß Gemahl,
Und Loherangrin soll, dein Sohn,
Mit dir verbleiben bei dem Gral,
Und dein Weib teilen deinen Thron;
Indes Kardeiß mit seiner Hand
Das Zepter führt im Heimatland.
Nach Montsalvas führt dich dein Lauf,
Mit deiner Rede den werten, süßen
Elenden endlich zu begrüßen,
Den König Anfortas, daß er gesunde
Vom schmerzlich jammervollstem Leid
Durch die Frage von deinem Munde.
Wer ist dir gleich an Seligkeit?

Der Gral gewähret alles dir,
Und nur unzüchtige Begier
Und sündige Genossenschaft
Verbeut dir seine heil'ge Kraft.
Die Sorge, die deine Jugend erzogen,
Ist von der kommenden Freud' überwogen;
Du hast der Seele Frieden errungen,
Bist durch Sorgen zur Lebensfreude gedrungen."
Still horchet Parzival ihren Lauten,
Die Seligkeit auf ihn niedertauten;
Von seinen Augen aus tiefstem Herzen
Träufen Thränen, doch nicht der Schmerzen.
„Frau" — spricht er — „wenn vor Gott erkannt
Ich bin, wie ihr es mir genannt,
Also, daß mein sündhafter Leib
Und meine Kinder und mein Weib
Des Heiles dürfen mit genießen,
Hat Gott sich gnädig mir erwiesen.
Wenn auch die Treu' euch jetzt bewegt,
Daß ihr mich gern wohl trösten mögt,
Doch, glaub' ich, hatt' ich mißgethan.
Denn nicht um einen eitlen Wahn
Wohl hätte euer Zorn so heftig
Mich hingeschmettert überkräftig!
Damals nicht wandelt' ich im Heil.
Doch ward mir jetzt solch Glück zu teil,
Wodurch sich endet all mein Leid.
Daß wahr du sprachst, verbirgt dein Kleid;
Denn als ich war zu Montsalvas
Beim schmerzbeladenen Anfortas:
Wie viel ich Schilde hängen fand, —
Sie waren gezeichnet wie euer Gewand,
Mit Turteltäubchen. Doch sagt mir
Nun, Frau, wann und auch wie von hier
Zu meinen Freuden ich soll fahren?
Und laßt mich das nicht lang versparen."
Sie sprach: „Lieber Gebieter mein,
Ein Mann darf euer Gefährte sein;
Den wählt euch. Ich geb' euch Geleit.
Macht bald euch zu der Fahrt bereit."
Nicht lange zweifelt der Waleise,
Wen zum Genossen auf der Reise
Er wählen solle. Feirefiß,
Den Bruder, bat er um Geleit,
Und gern war der zur Fahrt bereit
Nach Montsalvas.
Gar manche Thräne ward vergossen,
Als Parzival mit dem Genossen
Und nur begleitet von Kundrien
Die Frauen sahn von dannen ziehn. —
Noch immer lag in Schmerzes Peinen
Anfortas nieder, und es litten
Mit ihm die Qual die teuren Seinen.
Vergebens doch sind seine Bitten,
Dem Tode endlich ihn zu weihn,
Ihm zu entziehn des Grales Kraft,
So endend sein' und ihre Pein.
Er sprach zu seiner Ritterschaft:
„Wohl weiß ich, daß euer treues Herz
Erbarmend mitfühlt meinen Schmerz.
Wie lange soll das mit mir währen?
Wollt' eure Pflicht getreu ihr thun
An mir und euch, so laßt euch lehren:
Übergebt mich Gotte nun.
Ich war der erst' in eurem Zug
Von Anfang, da ich Waffen trug;
Wer euer ist, der Zeuge wäre,
Daß je geschwächt ward meine Ehre?

Darum seid also treulos nicht,
Erlöset mich von meiner Pein.
Gedenket eurer Ordenspflicht!
Es kann euch nicht entgangen sein.
Daß euch es nicht zur Schande war,
Wenn ich der Führer eurer Schar.
Über Berg und Thal auf Ritterschaft
Zog hin ich sonst in meiner Kraft
Und schwang das Schwert, ließ Lanzen splittern,
Daß die Feinde vor mir mußten zittern.
Ihr laßt mich wenig des genießen;
Meiner Qualen Maß will überfließen;
Schon vor dem höchsten Richter stehend,
Muß gar ich noch, auf euch hinsehend,
Beklagen ich allein euch alle.
Das Reich versinkt in jähem Falle,
Laßt ihr mich bald nicht von euch scheiden.
Wollt ihr an meinem Schmerz euch weiden?
Ihr habt gesehen und vernommen,
Wie zu dem Unglück ich gekommen;
Wie taug' ich euch zum Herrn noch?
Wie könnt ihr eure Seele doch
Preis geben, wenn ihr also handelt,
Da des Verderbens Pfad ihr wandelt?"
Wohl hätten sie seine Qual geendet,
Wenn ihnen Trost nicht wär' gesendet,
Der Trost, den Trevrizent genannt,
Den er am Gral geschrieben fand.
Noch harren bang sie auf den Mann,
Dem alle Freud' hier schon entrann,
Und auf die segensreiche Stunde
Der Frage von seinem Munde.
Mit schmerzumflorten Augen lag
Der König bis zum vierten Tag;
Sie trugen täglich ihn zum Gral,
Und ungeachtet seiner Qual
Mußt' er ihn schau'n mit seinen Augen,
Um Lebenskraft aus ihm zu saugen.
So fristeten in seiner Not
Den werten Herren die Getreuen.
Jedoch die Freude soll von neuem
Nun über die Betrübten kommen,
Da schon von ihnen ward vernommen:
Her von Joflanze eilend ziehe
Parzival, mit ihm Kundrie
Und sein Bruder. — So geschah's!
Schon nah'n sie sich Terre de Salvas,
Das kampflos nie ihr Fuß berührt,
Wenn sie Kundrie nicht hätte geführt.
Ein Haufe der Templeisen harrte
Schon an der Grenze auf der Warte.
Da hebt sich Staub am Waldes Rande!
Kaum hat der Turteltaube Zeichen
Der Rottenmeister am Gewande
Kundriens erblickt — mit Freud' ohnegleichen
Ruft er aus: „Wohl uns, vor Sorgen
Sind wir nun immerdar geborgen
Auf den vergeblich unser Hoffen,
So lang der Jammer uns umstrickt,
Geschaut; er ist nun eingetroffen,
Mit dem Wappen des Grals geschmückt.
Seid still, denn große Freud' ist nah!" —
Als Feirefiß die Helme sah,
So mahnet' er: es scheine Zeit,
Sich zu bereiten hier zum Streit.
Kundrie doch nahm ihn beim Zügel
Und sprach: „Bleibt ruhig in dem Bügel;
Denn frohen Späheramtes walten,

Die dorten auf der Warte halten.
Sie steh'n im Dienst des heil'gen Grals
Und ihres Herren — Parzivals."
Kundrie ritt voran und sprach:
„Des Grales König folg' ihr nach."
Da stiegen alle schnell vom Roß,
Und entblößten Hauptes empfing der Troß
Ehrfürchtig Parzivaln zu Fuß.
Ein Segen dünkte sie sein Gruß.
Auch ward von ihnen Feirefißen,
Dem bunten, würdig Ehr' erwiesen;
Ihr Aug' ward von Thränen der Freude naß.
Drauf brachen sie auf nach Montsalvas.
Das Volk in ungezählten Haufen,
Edle Junker, Rittergreise,
Waffenknechte reiten, laufen,
Springen all in gleicher Weise
Den Kommenden auf ihren Wegen
Mit lautem Jubelruf entgegen.
Man führt die Fremden in den Saal,
Wo wieder wie beim erstenmal,
Als der Waleise ihn betrat,
Hundert Teppiche von Palmat
Den Boden decken, lange Gesäße
Von sammetnem Polster drauf gelegt.
Indem sie hier verweilen, trägt
Ein Kämm'rer gold'ne Gefäße
Mit dem Trunk ihnen vor, empfängt von ihnen
Harnisch, Panzerhos' und Schienen
Und legt, geziemend ihrem Stande,
Ihnen an die prächtigsten Gewande,
Worauf Parzivaln mit Feirefiß
Der kranke Anfortas vor sich ließ.
Ihr wißt schon, daß er weder liegen,
Noch sitzen konnte, sondern nur lehnen.
Doch wußt' den Schmerz er zu besiegen,
Und freundlich bot den Gruß er jenen.
Er sprach zu Parzivaln: „Mit Klagen
Sah ich euch Hülfe mir versagen,
Als Heil von euch ich hoffte nur.
Doch traget ihr der Reue Spur
An euch um jene Missethat.
Gebessert wähn' ich euren Rat.
Was Rühmliches ich von euch vernommen,
Bethätigt nun, und seid gekommen,
Um zu vergönnen mir den Tod
Und zu beenden meine Not.
Führt ihr den Namen Parzival,
O so entzieht den heil'gen Gral
Durch sieben Nächte und acht Tage
Meinem Blick; dann schwindet meine Plage.
Ich brauch' euch mehr zu flehen nicht;
Wohl euch, wenn männiglich hier spricht,
Daß ihr der Retter seid gewesen,
Durch den ich sterbend bin genesen."
Der Held entgegnet drauf mit Zähren:
„Sagt an mir, Herr, wo ist der Gral?
Ob Gott mir Gnade will gewähren,
Ich versuche die Heilung eurer Qual."
Und nieder vor dem Heiligtume
Sinkt der Held, von Gottes Ruhme
Und seiner ewigen Barmherzigkeit
Durchdrungen. Fest vertrauend fleht
Zur heiligen Dreieinigkeit
Er still mit brünstigem Gebet
Drei Stunden lang, daß sich des Armen
Der Allerbarmer mög' erbarmen.
Drauf richtet er sich auf, und hin
Zum König tritt er mit gläubigem Sinn
Und fragt: „Oheim, was quälet dich?" —
Da füllt mit Glanz die Halle sich,
Und der durch Sankt Silvesters Hand

Einen Stier dem Tod entwand
Und lebendig hieß von dannen gehn,
Der Lazarum hieß auferstehn:
Derselbe half auch, daß Anfortas
Wieder gesund ward und genas.
Von seinem Leib ging aus ein Schimmer
Wie Glorienschein; ein Sterngeflimmer
War Parzivals Glanz (sonst wohl die Wonne
Der Frauen) gegen diese Flammensonne.
Die Schönheit Absaloms, Davids Sohn,
Und Vergulats von Askalon,
Und Gamurets, da vor Kanvoleis
Man ihm zusprach den höchsten Preis —
Ihrer aller Schönheit ist zerronnen,
Wie ein Hauch vor dieser, die der König
Nach seiner Krankheit hat gewonnen.—
Noch sind Gott Wunder unterthänig! —
Nicht war mehr nötig eine Wahl,
Nachdem die Schrift am heil'gen Gral
Zum Hüter Parzivaln ernannt.
Ihm huldigte zuerst Anfortas,
Und als Herr und König von Terre de Salvas
Ward er von allen erkannt. —

Am anderen Morgen bringt ein Bote die Nachricht, daß Konduiramur, die herbeigerufen worden, mit einem stattlichen Gefolge im Anzuge sei. Parzival eilt ihr entgegen und findet sie an derselben Stätte, wo er die drei Blutstropfen gesehen, schlafend mit ihren beiden Kindern in weißen Zelten. Selig umarmt der Gatte das schöne Weib, selig der Vater die holden Kinder. Sogleich übergiebt er seinem Sohne Kardeiß die Herrschaft über die weltlichen Reiche und bestellt einen Verwandten zum Vormund. Mit Konduiramur und Lohengrin aber zieht er zurück zur Gralburg. Ihr Weg führt sie an Sigunens Klause vorbei. Auch diese hat gefunden, wonach sie sich so lange trauernd gesehnt. Tot lag sie knieend neben dem Sarge des Geliebten. Parzival läßt den Sarg öffnen und beide in ein gemeinsames Grab legen. Dann geht der Zug weiter. Am Abend langt er auf der Burg an, wo Konduiramur aufs herzlichste begrüßt wird. Dem glänzenden Empfange folgt ein prächtiges Festmahl, bei dem der Gral seine Kraft bewährt. Feirefiß sieht ihn nicht, wohl aber sieht er seine Trägerin, die holde Repanse de Joi, und sein Herz neigt sich ihr in Liebe zu. Nachdem er die Taufe empfangen und seiner heidnischen Gemahlin Sekundille entsagt hat, willigt sie ein, seine Gemahlin zu werden und ihm nach Indien zu folgen. Nach einer glänzenden Hochzeitsfeier treten beide die weite Reise an. Im Hafen, unweit Joflanze, erwartet sie die Flotte und die Kunde von dem Tode der Königin Sekundille. Nun erst wird Repanse ihrer Reise froh. Anfortas, Parzival und Konduiramur dienen dem Gral mit reinem Herzen; Titurel aber schläft nun endlich zum besseren Leben ein. Lohengrin erwächst zum stattlichen Ritter und wird der Gatte der schönen Herzogin von Brabant, der er jedoch auf Befehl des Grals verbiet, je nach seiner Herkunft zu fragen. Mehrere Jahre verleben sie in glück-

licher Ehe; da vergißt die Frau einst ihres Versprechens und thut an den Gatten die verbotene Frage. Alsbald erscheint der Nachen mit dem Schwan, der ihn einst hergetragen hat, und führt Lohengrin wieder von dannen. Mit diesem Ausblick in die altdeutsche Schwanensage endet das Gedicht.

7. Hartmann von Aue.

(† um 1215.)

Der arme Heinrich.

Ein junger schwäbischer Ritter, Heinrich von der Aue, war seiner Macht und seines Reichtums wegen weit und breit berühmt. An Adel glich er manchem Fürsten; an Gütern stand er keinem Könige nach; an Rittertugenden war er eine Zierde seiner Zeit. Den Armen war er eine sichere Zuflucht, seinen Verwandten ein starker Schirm. Seine Schönheit und herrliche Gestalt gewannen ihm aller Herzen. Da wird er plötzlich von der Höhe seines Glückes in das tiefste Elend herabgestürzt. Wie einst der fromme Hiob, wird er vom Aussatz befallen, und seine Schwären und giftigen Wunden machen ihn zum Abscheu der Welt, so daß jedermann ihn flieht. Heinrich ergrimmt ob seines schmählichen Leidens und verwünscht Tag und Stunde, da er geboren war. Noch lebt indes in ihm die Hoffnung, daß seine Krankheit heilbar wäre, und er zieht nach Montpellier, um berühmte Ärzte um Rat zu fragen. Aber soviel er ihnen auch Geld bietet, keiner kann ihm helfen. Von da wendet er sich nach Salerno. Hier verkündet ihm „der beste Meister“, den er fand, daß keine Arznei ihn heilen könne; nur wenn eine fromme Jungfrau in ihres Herzens Unschuld freiwillig ihr Herzblut für ihn dahingäbe, könne er gerettet werden. Nach diesem Bescheide verzweifelt der Ritter an seiner Genesung, denn wo fände sich eine Jungfrau, die ihr Leben für einen Aussätzigen opfern würde! Daher wandert er traurig wieder in seine Heimat nach Schwaben, verschenkt alle seine Güter und behält sich nur einen Meierhof vor, auf dem er seine kranken Tage beenden will. Die Bauersleute, denen er früher manche Wohlthat erwiesen, nehmen ihn freudig auf, namentlich erbarmt sich ihr achtjähriges Töchterlein des kranken guten Herrn und sucht ihm durch treue Pflege seine trüben Stunden zu erheitern, so daß er in der That auf Augenblicke seinen Kummer vergißt und das Mädchen scherzend sein Gemahl nennt. Im dritten Jahre erzählt Heinrich dem Meier, was ihm allein Rettung bringen könne; das Mädchen sitzt dabei ihrem Herrn zu Füßen und hört die Rede mit an. Seitdem weicht der Gedanke, ihn zu retten, nicht mehr aus seinem Herzen, und Tag und Nacht hängt es demselben unter Thränen nach. Es wird erst wieder froh, als es

entschlossen ist, sein Leben für den Herrn zu opfern; nur daß dieser, wie auch die Eltern Einspruch dagegen erheben könnten, bereitet ihm neuen Kummer.

Durch den Gedanken fiel die Maid
In neues, großes Herzeleid
Und weinte wie die letzte Nacht,
Bis daß ihr Vater aufgewacht.
Der sprach: „Was ist dir, thöricht Kind,
Was weinst du dir die Augen blind
Um etwas, was du nicht magst wenden?
Wann wirst du diese Klagen enden?
Hör' auf und laß uns ruhig schlafen."
Also begann er sie zu strafen,
Weil keine Kunde er gewonnen
Von dem, was sie sich ausgesonnen.
Da sprach zu ihm die treue Magd:
„Wie uns mein guter Herr gesagt,
So giebt's ein Mittel, ihn zu heilen.
Wollt ihr Erlaubnis mir erteilen,
So wird mein Blut für ihn vergossen,
Bin ich doch Maid und bin entschlossen;
Eh' ich ihn seh' verderben,
So will ich für ihn sterben."
Des Mädchens Eltern wurden beide
Von diesem Wort betrübt mit Leide.
Der Vater sprach: „Was redest du?
Du mutest dir da thöricht zu,
Was du doch nimmer magst vollbringen.
Was weiß ein Kind von diesen Dingen!
Du hast den Tod noch nicht gesehn,
Und sollt' es dir ans Leben gehn,
Und ständest du an Grabesrand,
Dir würde bald das Herz gewandt;
Du würdest schnell verzagen
Und deine Hand versagen
Dem Tode, wenn er nun erschien,
Um dich zu sich herabzuziehn.
Drum schweige, Kind, und laß das Klagen,
Und woll' Unmögliches nicht wagen." —
„Mein Vater," sprach darauf das Kind:
„Bin ich auch thöricht noch gesinnt,
So weiß ich doch, des Leibes Tod
Ist eine harte, bittre Not.
Doch ist es auch nicht minder wahr,
Wer sich in Mühsal immerdar
Im Leben plagt, hat auch nur Leid,
Und dennoch kommt auch ihm die Zeit,
Wo er nach all' den schweren Tagen
Zuletzt doch muß den Tod ertragen.
Was hilft es ihm, ein langes Leben
Der Not, dem Mühsal hinzugeben,
Wenn er nichts weiter kann erlangen,
Als das zuletzt auch zu empfangen,
Was er schon in der Jugend Tagen
Mit leichter Mühe kann erjagen.
Schwer ist's, der Seele Heil zu wahren,
Das Leben droht ihr mit Gefahren,
Und ginge mir mein Heil verloren,
Viel besser wär' ich nie geboren.
Drum muß ich Gott von Herzen preisen,
Will er die Gnade mir erweisen,
Daß ich den jungen Leib darf geben,
Um zu erringen ew'ges Leben.
Ihr sollt mir nicht verleiden,
Was mir und auch euch beiden
Zum Heile mag gelingen.
Ich will mein Heil erringen

Und euch vor den Gefahren,
Die euch bedrohn, bewahren.
Ihr sollt den guten Herrn behalten,
Der euch läßt ungekränket schalten
Mit dem, was euch gewährt das Feld,
Das ihr mit eurer Hand bestellt.
So lang' er lebt, wird's euch verbleiben,
Er ist zu gut, euch zu vertreiben;
Doch lassen wir ihn sterben,
So müssen wir verderben.
Drum will ich ihm das Leben
Und Kraft zum Leben geben;
So schaff' ich Heil uns allen,
Drum laßt es euch gefallen."
Als sie der Tochter Ernst erkannt,
Da sprach die Mutter schmerzentbrannt:
„Gedenke, Tochter, liebes Kind,
Wie groß die Müh'n und Schmerzen sind,
Die ich bis jetzt um dich erlitten,
Und laß dich jetzt von mir erbitten,
Gieb auf den schrecklichen Gedanken.
Ist das der Lohn, um mir zu danken?
Willst du die Eltern dein verlassen,
Das heißt den Willen Gottes hassen.
Wie, oder hast du ganz vergessen,
Was Gott gebeut? Gedenke dessen!
Es heißt: Ein langes Leben giebt
Gott dem, der seine Eltern liebt.
Sieh' zu, wie ist dein Sinn verkehrt.
Daß wider Gott dein Herz begehrt.
Du sprichst, du willst dein Leben
Zu unsrem Heile geben:
O nein, du willst uns beiden
Das Leben ganz verleiden —
Du bist's allein ja auf der Welt,
Warum das Leben uns gefällt.
Ja, mein geliebtes Töchterlein,
Du solltest unsre Freude sein,
Die Sonne unsers Lebens,
Das Endziel unsers Strebens,
Und unsers Alters Trost und Stab;
Doch schaffst du, daß ein frühes Grab
Dich uns entreißt, das uns in Leid
Verkehrt des Herzens Freudigkeit,
Muß ich an deinem Grabe stehen,
In Weh und Angst und Schmerz vergehen;
Dann wisse: wie du uns verlassen,
So wird der heil'ge Gott dich hassen,
Und was du an den Eltern dein
Gethan, wird dir zu ewiger Pein!"
Da sprach das fromme Mägdelein:
„Ach, herzgeliebte Mutter mein,
Wie sollt' ich nicht zu jeder Zeit
Erkennen meine Schuldigkeit,
Da ich doch eure Güte
Mit dankbarem Gemüte
An jedem Tag erfahren!
Bin ich auch jung an Jahren,
So weiß ich doch, daß, was ich habe,
Ich nur von euch empfing als Gabe;
Wenn mich die Leute preisen
Und Liebe mir erweisen,
So sagt mir stets mein eigner Sinn,
Daß ich euch alles schuldig bin,
Was gern an mir die Leute sehn.
Drum soll auch nichts von mir geschehn,
Was ihr mir nicht aus freiem Willen
Gewährt, um meinen Wunsch zu stillen.
Du, teure Mutter, hast das Leben,
Hast Leib und Seele mir gegeben,
Gönnst du mir nicht, daß mir zu teil
Wird meiner Seele ewiges Heil?
Es kam in meine junge Brust
Noch keine Sünd' und eitle Lust,
So muß ich ja wohl durch mein Sterben
Des guten Gottes Himmel erben.

Sag' nicht, es sei verwirrt mein Sinn;
Gott selber schuf mich, wie ich bin,
Ihm müßt ihr danken, daß er mir
Das Herz gewandt, daß ich von hier
Aus diesem Leben freudig scheide
Und so der Sünde Lockung meide.
Wohl muß die Freude dieser Welt,
Die manches Herz befangen hält,
Mit süßer Lust den Menschen kirren;
Wie möchte sie ihn sonst verwirren,
Von seinem Heile abzulassen?
O laßt mich nicht von ihr erfassen!
Weiß Gott, wie wenig mir gefällt
Die Lust und Freude dieser Welt,
Denn ihre Lust ist Herzeleid
Und ihre Freude Traurigkeit.
Was ist ihr Lohn? — Ein bittrer Tod!
Was ist ihr Leben? — Sterbensnot!
Nichts ist gewiß, als daß schon morgen
Die Lust verwandelt wird in Sorgen,
Und daß zuletzt die höchste Not
Uns überkommt — ein herber Tod.
Es schirmet nicht Geburt noch Gut,
Nicht Leibesstärke, kühner Mut,
Nicht Ehre schirmt, noch Tugend.
Ach, unser Leben, unsre Jugend
Ist eitel Leben nur und Staub,
Wir sind im Wind ein flatternd Laub.
Wohl ist ein Thor, der an die Welt,
Der sich an Rauch und Nebel hält.
Ihn trügt ein gleisnerischer Schein,
Der innerlich hüllt Moder ein;
Zum Untergang ist der geboren,
Denn Seel' und Leib geht ihm verloren.
Drum, liebe Mutter, lasset fahren
Den Kummer, mir zu offenbaren,
Daß ihr mein wahres Heil begehret.
Dann weiß ich auch, mein Vater wehret
Mir nicht das Heil, das ich erlange.
Ihr wißt, es währt ja doch nicht lange,
Daß ihr noch Freude an mir seht,
Auch wenn mein Leben noch besteht.
Zwei Jahre etwa oder drei
Blieb ich vielleicht noch bei euch frei,
Dann ist mein guter Herr wohl tot,
Und ihr geratet dann in Not,
Und eure Armut wird euch wehren,
Ein Heiratgut mir zu gewähren,
Um einem Manne mich zu geben.
Dann führte ich ein kläglich Leben,
Das schlimmer wäre als der Tod.
Und käm' ich nicht in diese Not,
Und könntet ihr mich noch beim Leben
Des Herren einem Manne geben, —
Dann meint ihr wohl, so wär' es recht; —
Ich meine, schlimmer noch als schlecht!
Denn lieb' ich ihn, so hab' ich Not,
Lieb' ich ihn nicht, hab' ich den Tod.
Mit Schmerz und Sorgen muß ich ringen,
Ein elend Leben hinzubringen.
Jetzt aber will mich einer frei'n,
Dem mag ich Leib und Seele weihn,
Mit dem werd' ich in Freuden leben,
Ihm sollt ihr gern mich übergeben.
Er ist der beste Bauersmann,
Denn alles, was er hebet an,
Gerät; sein Pflug geht allezeit,
Sein Hof ist reich, sein Feld ist breit,
Ihm stirbt kein Roß, verdirbt kein Rind,
Bei ihm klagt nie ein weinend Kind;
Da ist's nicht heiß, da ist's nicht kalt,
Da wird vor Jahren niemand alt,
Da giebt es nicht Mühseligkeit,
Da giebt es auch kein Herzeleid,
Da giebt es Freude nur und Lust,
Die nimmer fliehet aus der Brust;

Ja, dahin laßt mich ziehen
Und lasset mich entfliehen
Aus diesem öden Jammerthal,
Wo nichts es giebt als Leid und Qual,
Wo oft ein Tag von hinnen rafft,
Was ihr im ganzen Jahr geschafft,
Wo Sturm und Blitz und Hagel haust
Und eure Ernten euch zerzaust.
Ihr liebt mich, wohl, so laßt es sehn
Und zögert nicht und laßt geschehn,
Was mir gereicht zu Heil und Ehren,
Laßt mich zu meinem Heiland kehren,
Zu meinem Herren Jesus Christ,
Des Gnade ohne Wandel ist,
Des Liebe alle Welt umfaßt,
Und der den Sünder selbst nicht haßt,
Vor dessen Augen alle gleich,
So hoch wie niedrig, arm wie reich:
Er nimmt mich also liebend hin,
Als wär' ich eine Königin.
O Mutter, weine, klage nicht,
Ich leiste nichts als meine Pflicht.
Nicht wirst an meinem Grab du stehn,
Du wirst es nie vor Augen sehn,
Denn fern von hier werd' ich ersterben
Und unser aller Heil erwerben.
Ich bau' auf Gott, er wird mich retten,
Erlösen aus des Todes Ketten!"
Da sie die Tochter sahen
So schnell dem Tod sich nahen
Und hörten, wie sie weise sprach
Und ganz der Menschheit Schranken brach,
Da meinten beiderseitig sie,
Daß eine solche Weisheit nie
Und so gewandte, kluge Rede
Kund eines Kindes Zunge thäte.
Sie sprachen, daß der heil'ge Geist
Ihr bei der Rede half zumeist.
So waren sie dahin gekommen,
Daß sie sich willig wiesen
Und ihre Rede priesen.

Sobald es tagt, eilt das Mädchen voller Freuden zu Heinrich, um ihm die frohe Botschaft zu verkünden, daß es für ihn zu sterben bereit sei. Verwundert hört dieser die Rede an, und die Liebe und Anhänglichkeit des Kindes, die sich darin kund giebt, rührt ihn zu Thränen; doch er weist das Opfer zurück und sucht die Maid von ihrem Entschlusse abzubringen, indem er sie auf die Schrecken des Todes und auf den Schmerz hinweist, den ihr Verlust ihren Eltern bereiten würde. Diese erklären darauf, daß sie den Bitten ihrer Tochter, aus denen der Geist Gottes zu sprechen scheine, nachgegeben hätten; trotzdem kann sich Heinrich nicht entschließen, die Jungfrau für sein Heil zu opfern. Nach vielen Reden und vielen Thränen willigt er endlich ein. Nun werden rasch die Vorbereitungen zur Reise nach Salerno getroffen. Die schönsten Kleider aus Samt, mit Zobel und Hermelin besetzt, werden für die Maid angefertigt und die stattlichsten Rosse ausgewählt. Die Eltern weinen und klagen, als sie ihre Tochter zum letzten Male in ihre Arme schließen, diese aber ist fröhlichen Sinnes.

Also zog nach Salerne
Sehr wohlgemut und gerne
Mit ihrem Herrn die gute Magd.
Nichts andres ward von ihr beklagt,

Als daß so weit die Reise gehe,
Und sie so spät den Tod erst sehe.
Als er sie endlich brachte
Dahin, wo er gedachte,
Und wo er seinen Meister fand,
Da hatte sich zu ihm gewandt
Herr Heinrich bald und ihm gesagt,
Er hätte eine solche Magd,
Wie er sie ihn gewinnen hieß;
Dazu die Maid er sehen ließ.
Unglaublich schien ihm dieses fast.
Er sprach: „Mein liebes Kind, du hast
Dazu dich doch entschlossen gern
Und wurdest nicht von deinem Herrn
Gebeten oder sehr bedräut?"
Zur Antwort gab ihm da die Maid,
Sie habe sich auf eig'nen Rat
Und gern entschlossen zu der That.
Das wunderte den Meister sehr.
Die Maid zur Seite führte er,
Wo er dieselbe viel beschwor,
Ob sie ihr Herre nicht zuvor
Gezwungen hätte und bedroht.
Er sprach: „Kind, dir ist wahrlich not,
Daß du's recht überlegtest dir;
Und auch den Grund vernimm von mir:
Bist du dazu von deinem Herrn
Gezwungen und thust es nicht gern,
So ist dein junges Leben hin,
Und uns bleibt davon kein Gewinn;
Du magst mir alles offenbaren.
Vernimm, wie mit dir wird verfahren.
Ich binde Füße dir und Arme;
Wenn dich dein zarter Leib erbarme,
Bedenke diese Schmerzen:
Ich schneide dir zum Herzen
Und hol' es lebend noch aus dir.
Drum, gutes Fräulein, sage mir,
Wie's nun mit deinem Sinne steh'.
Nie traf ein Kind so großes Weh,
Als dir nun soll geschehen.
Nun muß ich's thun und sehen,
Und das bringt mir das größte Leid.
Dies überleg' auch, gute Maid.
Gereut es dich nur um ein Haar,
So hab' ich meine Müh' fürwahr,
Und du hast's Leben dann verloren."
So ward von neuem sie beschworen.
Doch sie erkannte sich so stete,
Daß sie zurückwies jede Rede.
Mit Lachen sprach das Mägdlein da,
Weil sie sich dessen wohl versah,
Ihr hülfe heute noch der Tod
Aus dem Bereich der Erdennot:
„Gott laß euch jedes Glück erringen,
Mein Herr, daß ihr in allen Dingen
So wohl die Wahrheit mir gesagt.
Fürwahr, ich bin etwas verzagt.
Ein Zweifel ist es, der mich quält.
Nicht länger sei es euch verhehlt,
Wie es mit diesem Zweifel sei,
Den ich gewonnen nun dabei.
Ich fürchte, der verzagte Sinn,
Den ihr hegt, bringt es noch dahin,
Daß alles unterwegen bleibe.
Denn was ihr spracht, ziemt einem Weibe.
Den Hasen seid ihr zugesellt,
Daß euch so große Angst befällt,
Weil ich den Tod erleiden soll.
Fürwahr, es ist nicht ehrenvoll
Für eure große Meisterschaft.
Ich bin ein Weib, doch hab' ich Kraft.
Getraut ihr euch zu schneiden,
Getrau' ich mich's zu leiden.
Daß es mir Schmerzen bringt und Leid,
Womit ihr eben mich bedräut,
Hab' ich schon ohne euch vernommen.
Gewiß wär' ich nicht her gekommen,
Wenn ich mir wäre nicht bewußt,
Fest sei der Mut in meiner Brust,

Daß ich es trage mit Geduld.
Auch ist mir wohl, mit eurer Huld,
Die bleiche Farbe ganz benommen,
Und fester Mut in mich gekommen,
Daß ich so wenig ängstlich stehe,
Als ob es zu dem Tanze gehe.
Denn eine Not sei noch so groß,
Werd' ich in einem Tag' sie los,
Daß sie alsdann ganz enden mag,
Mich dünket, daß der eine Tag
Sei billig hingegeben
Für ew'ges Glück und Leben,
Das da mag nimmermehr vergehn.
Ihr braucht, wie meine Sinne stehn,
Euch länger nicht zu sperren.
Getraut ihr meinem Herren
Gesunden Leib zu geben
Und mir das ew'ge Leben.
Bei Gott, so zaudert länger nicht!
Zeigt eure Kunst nach Recht und Pflicht.
Die größte Lust hab' ich dazu.
Ich weiß wohl, wem zulieb' ich's thu'.
In dessen Namen ich's vollbringe,
Der hält den Dienst nicht für geringe
Und läßt es unbelohnet nicht.
Ich weiß wohl, daß er selber spricht,
Wer große Dienste leiste,
Des Lohn sei auch der meiste.
So muß ich halten diesen Tod
Für nichts, als eine süße Not
Bei so gewissem Lohne.
Ließ ich die Himmeskrone,
So hätte ich thörichten Sinn,
Da ich doch niedern Standes bin."

Nun schaute er, daß ganz und gar
Untadelhaft die Jungfrau war,
Und führte sie zurück alsdann
Hin zu dem kranken, siechen Mann,
Und zu demselben sagte er:
„Es hindert uns fürwahr nichts mehr,
Das Mägdlein ist vollkommen gut.
So fasset denn nun frohen Mut!
Ich mache euch gesund alsbald."
Hin führt' er ohne Aufenthalt
In sein entlegnes Zimmer sie,
Daß es ihr Herr nicht sähe hie,
Und vor ihm schloß er zu die Thür
Und warf dann einen Riegel für;
Er wollte, daß er das nicht sehe,
Wie es mit ihr zuende gehe.
Nun sah die reine, gute Magd
Dort eine hohe Tafel stehn;
Auf die hieß sie der Meister gehn.
Alsdann er auf den Tisch sie band
Und nahm ein Messer in die Hand,
Ein scharfes, was dort lag bereit
Zu solchen Dingen alle Zeit.
Doch nicht genügt' es ganz und gar
Dem Arzt, so lang und breit es war,
Da es nicht gut genug ihm schnitt.
Da sie zum bittern Tode schritt,
Erbarmte er sich ihrer Not
Und gönnt' ihr einen sanften Tod.

Nun lag in seiner Nähe dort
Ein Schleifstein, den er nahm sofort.
Das Messer strich er nun daran
Und fing mit großem Fleiße an
Es scharf zu machen. Dieses hörte
Jemand, der ihre Freude störte,
Der arme Heinrich; denn nach ihr
War er gekommen vor die Thür,
Und es erbarmete ihn sehr,
Daß er sie sollte nimmermehr
Lebendig wiedersehen.
In seinem Herzen meint er da:
„Wie thöricht hast du doch gedacht,
Daß du nicht dessen hattest acht,
Dem niemand widerstehen mag,
Und ohne ihn meinst einen Tag
Zu leben. Eitel ist dein Thun,
Da du mußt einmal sterben nun,
Daß du bei diesem siechen Leben,
Was dir von deinem Gott gegeben,
Geduld und Ruhe ganz vergißt;
Zumal sehr zu bezweifeln ist,

Ob dir des Kindes Tod mag frommen.
Das Leid, was dir von Gott gekommen,
Geduldig laß es dir geschehn,
Ich will des Kindes Tod nicht sehn."
So that er drauf Verzicht alsbald
Und pochte an nun mit Gewalt:
Man sollte öffnen ihm sogleich.
Der Meister sprach: „Geduldet euch,
Denn noch ist nicht das Werk geschehn,
Daß ich herein euch ließe gehn."
„Nein, Meister, sprecht zuvor mit mir."
„Ich kann nicht, Herr, bleibt an der Thür
Und harret, bis das Werk gethan."
„Nein, erst sollt ihr mein Wort empfahn."
„So sagt es mir durch diesen Spalt."
„Die Sache ist nicht dergestalt."
Da öffnete er ihm die Thür.
Der arme Heinrich ging zu ihr,
Die er am Tisch gebunden sah.
Und zu dem Meister sprach er da:
„Das Mägdlein ist so wonniglich;
Fürwahr, zu keiner Zeit mag ich
Den Tod der Jungfrau sehen.
Was Gott will, mag geschehen!
Laßt wieder frei die gute Magd.
Was ich euch habe zugesagt,
Das Silber will ich geben.
Ihr sollt sie lassen leben."
Als dies die gute Maid vernahm,
Daß es zum Tod nicht mit ihr kam,
Sie raufte tief bekümmert sich
Und that so schlimm und jämmerlich,
Daß niemand mochte schau'n die Maid,
Daß er beweinte nicht ihr Leid.
Sehr bitter schrie sie, zum Erbarmen:
„O wehe mir, o weh' mir Armen!
Wozu bin ich erkoren?
So hab' ich nun verloren
Die reiche Himmelskrone!
Die wäre mir zum Lohne
Gegeben für die kurze Not.
Nun bin ich erst so gut wie tot.
O wehe, du gewalt'ger Christ,
Was Ehren uns benommen ist,
Herrn Heinrich und mir armen Maid!
Hin sind die Ehren alle Zeit,
Die erst uns waren zugedacht.
Wär' dieses Werk von uns vollbracht,
So wäre ihm der Leib genesen,
Und ich zum Heile auserlesen."
So bat sie viel um ihren Tod.
Doch ward noch größer ihre Not,
Umsonst war ganz und gar ihr Flehn.
Da ließ sich niemand willig sehn,
Da hob sie an zu schelten,
Sie sprach: „Ich muß entgelten
Den Sinn des Herrn, daß er verzagt.
Unwahres hat man mir gesagt,
Wie es mir jetzt wird offenbar.
Die Leute sagten immerdar,
Ihr wär't ein Ritter, brav und gut,
Und hättet festen Mannesmut,
So helf' mir Gott, es war gelogen.
Die Welt war stets an euch betrogen!
Ihr waret alle eure Tage
Und seid noch heute feig und zage.
Das seh' ich deutlich wohl daran,
Was ich doch überstehen kann,
Könnt ihr erdulden nicht und sehn."
Wieviel sie bat und flehte
Und schalt mit bittrer Rede,
All' ihre Mühe war vergebens;
Sie ward nicht ledig ihres Lebens.

Wieweit sie auch im Schelten ging,
Der arme Heinrich es empfing,
Wie es ein braver Ritter soll,
Geduldig, ohne allen Groll,
Der feine Zucht und Sitte hegt.
Zur Gnade ward er nicht bewegt
Und kleidete das Mägdlein an
Und gab den Lohn dem Arzte dann,
Soviel er hatte ihm verheißen.
Und dann begann er abzureisen
Schnell nach dem Heimatslande.
Wiewohl er alles kannte,
Daß er daheim von jedermann
Schmähungen nur und Leid gewann,
Und ihn Verachtung traf und Spott,
Traut' er doch lediglich auf Gott.

Gott, der die Herzen prüft, hat beide seiner Gnade für würdig erkannt und heilt ihr Leid, indem er dem Ritter seine Gesundheit wieder giebt, so daß er wieder blühend ist wie früher. Sogleich schickt dieser Boten voraus und läßt die glückliche Nachricht in der Heimat verkünden. Groß ist die Freude aller Verwandten und Freunde und tief ihre Dankbarkeit gegen Gottes Güte. Der Meier und seine Frau ziehen den Ankommenden entgegen; sie lachen und weinen, als sie das stattliche Paar erblicken, und mehr als dreimal reißen sie ihre wiedergeschenkte Tochter mit vielen Küssen an sich. Auch viele der schwäbischen Freunde kommen Heinrich entgegen

„Freundlich mit vielen schönen Gaben.
So zeigten sie sich dienstbereit.
Gott weiß, hat einer Biederkeit,
Muß er den Schwaben zugestehen,
Wenn er sie hat daheim gesehen,
So guter Wille lebt nicht mehr."

Bald ist Heinrich reicher an Gütern und Ehren als früher; soviel er aber auch besitzt, alles verwendet er zum Ruhme Gottes. Dem Meier schenkt er zum Lohne den Hof nebst den dazugehörigen Ländern und Leibeigenen, und auch die Jungfrau überhäuft er mit Geschenken.

Nun reden ihm seine Verwandten und Mannen zu, sich zu verheiraten, und er kommt ihrem Wunsche nach. Nachdem er sie alle um sich versammelt hat, erklärt er ihnen, daß er keine andere zur Frau begehre als die, welche ihn von der widerwärtigen Krankheit geheilt habe.

Da schaut' sein traut Gemahl er an,
Umfaßte sie und sprach sodann:
„Es ist euch allen schon gesagt,
Daß ich von dieser guten Magd,
Die hier an meiner Seite ist,
Die Rettung habe. Nun, so wißt:
Auch sie ist frei, wie ich es bin;
Und danach strebt mein ganzer Sinn,
Daß ich sie als Gemahl empfange.
Gott gebe, daß ich es erlange;
Als meine Frau möcht' ich sie sehn.
Fürwahr, soll mir das nicht geschehn,
So will ich sterben ohne Weib;
Daß ich die Ehre und den Leib
Noch habe, daran ist sie schuld.
Darum bei unsres Herren Huld

Will ich euch bitten alle,
Daß es euch wohl gefalle."
Sie sprachen alle da sogleich
Einstimmig beide, arm und reich,
Das thue er mit Recht und Fug.
Und Pfaffen waren da genug.
Da ward sie ihm zum Weib gegeben.
Nach einem langen, schönen Leben
Empfingen sie auch beide
Des ew'gen Lebens Freude.
So sei auch uns beschieden
Zuletzt der ew'ge Frieden,
Der Lohn, den sie bekamen,
Dazu helf' Gott uns. Amen.

(Fr. Koch.)

8. Didaktische Poesie.

I. Aus Freidanks Bescheidenheit.*)

1. Von Gott.

Gott dienen mit beständ'gem Sinn
Ist aller Weisheit Anbeginn.
Wer um die kurze Lebenszeit
Giebt dahin die ew'ge Freud',
Der hat sich selber sehr betrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott so liebet, wie er soll,
Des Herz ist aller Tugend voll.
Gott höhet alle Güte,
Erniedrigt stolz Gemüte.
Vor Gott kann nichts verborgen sein,
Er schaut in jedes Herz hinein.
Es sei übel oder gut,
Was einer im Verborgnen thut,
Und was im Herzen je erdacht,
Es wird doch bald ans Licht gebracht.
Wie sie ihm diente, so erhält
Den Lohn von Gotte alle Welt.
Viel selten der des Weges fehlt,
Der seine Sach' auf Gott gestellt;
Doch ohne Gottes Furcht und Segen
Kann nimmer einer Gutes pflegen.
Der Zorn der Welt und all' ihr Dräu'n
Kann nicht beim Herrgott nütze sein:
Nein, flehn muß man und zu ihm bitten;
Er fürchtet keines böse Sitten.
Gott richtet übel oder gut
Nach eines jeden Menschen Mut;
Ein jeder seinen Lohn erhält
Danach, wie ihm das Herz bestellt.
Der Wille vor den Werken steht,
Ob Böses man, ob Gutes thät.
Die Zeit ist alles Glückes bar,
Darinnen Gott vergessen war.
Wir geloben alle Gott mehr an,
Als nachher in Wahrheit wird gethan.
Wer nicht recht vermag zu leben,
Der soll doch nach dem Guten streben.
Der Gebote Gottes hat nicht acht
Der Mensch allein, den er gemacht;
Fische, Vögel, jedes Tier,
Die halten besser Recht als wir.
Gott alle Dinge schaffen thät
Aus nichts. Wer solche Kraft versteht,

---

*) Nach den Übersetzungen von Bacmeister und Pannier.

Den dünket das ein Wunder nicht,
Was sonst geschah und noch geschicht.
Mich dünket nicht ein Wunder gar
Daß Christum eine Magd gebar;
Niemand für ein Wunder acht',
Daß Christ erstand aus Grabes Nacht:
Wer da thun kann, was er will,
Dem ist des Wunders nicht zu viel.
Der Sohn gewann uns Huld
Nach Adams großer Schuld
Mit seiner Pein, die er mußt leiden:
Nun sei die Christenheit in Freuden
Daß Christi Tod schlug unsern Tod;
So kamen sanft wir aus der Not.
Die Christen straucheln sehre
Hin nach der Ketzer Lehre,
Die doch so mannigfaltig leben.
Man soll den Heiden Frieden geben,
Um dieses hier zuerst zu schlichten
Und danach jenes zu berichten.

2. Von der Welt.

Sich selber kann besiegen nicht,
Wer nicht leistet der Welt Verzicht.
Was thut die Welt gemeiniglich?
Sie wird älter und böser, sicherlich.
Die Welt, die ringet sehre
Nach Gut und Witz und Ehre;
Ich weiß, kein weltgesinnter Mann
Je dieser drei genug gewann.
Es kann der Welt nichts Süß'res sein
Als nur das eine Wörtchen „Mein."
Heute lieb und morgen leid,
Das ist der Welt Beständigkeit.
Wer Welt und Gott vereinen kann,
Den heiß ich einen sel'gen Mann.
Die dumme Welt liebt alle Frist,
Grad' das, was ihr verboten ist.
Gar oft weint man in Herzens Grund,
So doch lachen muß der Mund.

3. Von Treue und Untreue.

Untreue schilt so mancher Mann,
Der sie doch selbst nicht meiden kann.
Wider die Untreu' ist nichts so gut,
Als daß man sie selbst getreulich thut.
Man sieht nun leider selten
Mit Treue Treu' vergelten.
Seitdem der Vater und das Kind
Ungetreu einander sind,
Und Bruder wider Bruder strebt,
Und Mag' mit Mage übel lebt,
Und sich die Welt der Sünden viel,
Die sie begeht, nicht schämen will,
Und seit so viel die Treu man bricht,
Und dafür naht ein Rächer nicht,
(Raub und Brand haben kein Gericht,
Man fürchtet König und Kaiser nicht,
Acht und Bann sind der Thoren Spott,
Man läßt um sie nichts, noch um Gott),
Seit römisch Reich sich niederneigt,
Und Unglaub' allenthalben steigt —
So sollt ihr wissen ohne Streit,
Uns kommet bald des Fluches Zeit.

4. Von Gewinn und Gut.

Je mehr der Mann gewinnet,
Je mehr das Gut er minnet.
Des Mannes Sinn
Ist auf Gewinn.
Das Gut mag wohl heißen gut,
Mit dem man andern Gutes thut.
Nimmer der zum Herren ziemt,
Der sein Gut zum Herren nimmt.
Leicht gewonnen Gut
Schaffet Übermut.
Man ehrt das Gut an manchem Mann,
Der Tugend und Ehre nie gewann.

Manchen ärgert des andern Gut,
Der selten wohl mit seinem thut.
Wenn Herrennam' ist ohne Gut,
Das machet oftmals schweren Mut.
Fürwahr, es ist kein Gut zuviel,
Mit dem man Gutes schaffen will.
An manchem Gut klebt Fluch so viel,
Daß Gott es nimmer haben will,
Ob es ihm nun zu Dienste werde
Im Himmel oder auf der Erde.
Man soll nach Gute werben,
Als müßte nie man sterben,
Um es so recht dann hinzugeben,
Als sollt' man keine Woche leben.

5. Vom Himmelreich und der Hölle.

Drei Straßen nach der Hölle gehn,
Die alle Zeiten offen stehn:
Die erste, die Verzweiflung bot —
Da ist die Seele ewig tot;
Die zweite ist, wer Böses thut,
Und dennoch sich bedünket gut;
Die dritt' ist breit und solcher Art,
Daß alle Welt sie wählt zur Fahrt.
Die Welt, die sündigt allermeist
Auf den Trost, der sich schwach erweist,
Daß sie noch wolle bessern sich;
Zur Höll' führt der Trost sicherlich.
Wer sündigt auf die Zuversicht,
Fürwahr, dem bringt's viel Glücke nicht.
So gewinnt man auch das Himmelreich
In dreien Weisen, wenig gleich:

Der eine, der gewinnt's mit Macht,
Der selber seiner hat entsagt;
Der zweite kann hinein sich stehlen,
Der gut ist und es will verhehlen;
Der dritte kauft es ohne Streit,
Der all sein Gut den Armen beut.
Würd' der Teufel werden
Richter hier auf Erden,
Er würde besser richten dann,
Als noch die Richter je gethan.
Der Teufel richtet ohne List,
Nur wie von Gott erlaubt ihm ist.
Mir sind beständig bei
Gar starker Feinde drei:
Die Welt, dabei des Teufels List,
Mein eignes Herz das dritte ist.
Gott schütze vor den zweien mich,
Denn kaum kann meines Herzens ich
Mich wehren, da es alle Frist
Wacht, wenn der Leib entschlafen ist.

6. Von Weisen und Thoren.

Gott hat den Weisen Sorgen gegeben,
Den Thoren ein gemächlich Leben.

Es hat kein Mensch weisen Mut,
Als der da Gottes Willen thut;

Der weise Mann wird Gottes Kind,
Die andern alle Thoren sind.
Keine Weisheit frommt dem Mann,
Der nicht die Seele bewahren kann.
So viel der Weise Witz verleiht,
Er wird doch reicher allezeit.
Daß niemand Weisheit erben mag
Noch Kunst, das ist ein harter Schlag.
Witz ohne Herzensseligkeit
Ist nichts als eitel Herzeleid.
Wer nicht weise reden kann,
Der schweig und heiß' ein weiser Mann.
So einer, der viel reden kann,
Weiß, was er redet — wohl dem Mann!
Ich nähme eines Weisen Mut
Für zweier reicher Thoren Gut.
Der Weise, der die Fehler sieht
Am Thoren, bessert sich damit.
Am Reden kenn' ich den Thoren,
Den Esel an den Ohren.
Ich finde niemals einen dummen Mann,
Der da nicht glaubt, daß er das Beste kann.
Am meisten liebt der dumme Mann,
Was er mit Not nur haben kann,
Und was er mühlos könnt' gewinnen,
Das läßt er ungenutzt entrinnen.
Nirgends wird der Markt so gut,
Als wo man Thoren Schaden thut.
Hat Brei nur der dumme Mann,
Des Reiches Wohl ist gleich ihm dann.
Wir gefallen uns alle selber wohl,
Drum ist das Land der Thoren voll.
Wähnt einer, daß er weise sei,
Da wohnt ein Narr gar dicht dabei.
Eh' ich ein Narre möchte sein,
Gäb' Rom ich hin, wär' es nur mein.

7. Von Freunden.

Ein Freund ist nützer nahe bei
Als in der Ferne ihrer drei.
Wohl dem, dem's nicht an Freunden fehlt;
Weh dem, der zu sehr auf sie zählt!
Der Freunde hab' ich wahrlich viel,
So lang ich sie nicht brauchen will.
So mancher viele Freunde zählt,
So lang' es mit ihm wohl bestellt;
Doch wird ihm in den Nöten sein
Kaum einer sein Genosse sein.
Ob man Freunde hat, kann man nur sehn,
Wenn es an Leib und Ehr' soll gehn:
Da wird der rechte Freund erfunden,
Der falsche Freund ist bald verschwunden.
Zwiefach verloren ist, wer fällt
Und sich fest an dem Dorne hält.
Wer ungetreuem Freunde klagt
Sein Leid, hätt' besser nichts gesagt.
Man kann mit leichten Sinnen
Manchen Freund gewinnen;
Doch der muß sein ein weiser Mann,
Der guten Freund behalten kann.
Ein solcher Freund ist nimmer gut,
Der lobet, was sein Freund auch thut.

Wer keinen zum Freunde haben möcht',
Hat Unglück der, geschieht's ihm recht.

Der reiche Freund, der nahm für gut
Den Dienst, den ihm der arme thut.

II. Priameln.

1.

Wer einen Freund aufsuchen will, obgleich er Freundschaft nicht genießt,
Und will im Wald die Spurn verfolgen, wenn der Schnee zerfließt,
Und kaufet ungesehen viel
Und setzt noch auf verlornes Spiel
Und dienet einem geiz'gen Mann, wo ohne Lohn er bleibet:
Den reut es später bitterlich, wenn auf die Läng' er's treibet.
(Spervogel.)

2.

Wer einen Raben will baden weiß
Und darauf legt seinen ganzen Fleiß,
Und an der Sonne Schnee will dörren
Und allen Wind in einen Kasten sperren,
Und Unglück will tragen feil
Und Narren will binden an ein Seil,
Und einen Kahlen will beschern:
Der thut auch unnütz Arbeit gern.

3.

Wer bei dem Bäcker kaufet Korn
Und bei dem Drechsler Bein und Horn
Und bei dem Schuster kaufet Schmer
Und bei dem Schneider Zwirn und Scher',
Und wer die Thorheit nicht vermied,
Daß Kohlen er kaufet bei dem Schmied,
Und bei dem Würfelmacher Bein:
Des Schatz wird bald zu Ende sein.

4.

Ein Richter, der da arm und reich
Vor dem Gesetze achtet gleich,
Ein Kaufmann, der zu jeder Zeit
Hält im Geschäft auf Ehrlichkeit,
Ein frommer, tücht'ger Handwerksmann,
Der Arbeit liebt, sein Handwerk kann,
Ein Bauer, der sich mit dem begnügt,
Was er aus der Erde pflügt,
So daß das Leben sauer ihm und bitter:
Die alle trügen Gold weit billiger als ein Ritter.

5.

Eine Pfütze und ein Pfuhl,
Ein Sessel und ein Stuhl,
Ein Fischer und ein Ferge,
Ein Büttel und ein Scherge,
Ein Mehlmacher und ein Müller,
Ein Weinschlauch und ein Füller,*)
Ein Kletterer und ein Steiger,
Ein Fiedler und ein Geiger,
Ein Tanz und ein Reihen:
Sind einerlei zu je zweien.

6.

Kommt Kunst gegangen vor ein Haus,
So sagt man ihr, der Wirt sei aus;
Kommt Weisheit vor dieselbe Thür,
So schiebt man ihr den Riegel für;
Kommt Zucht und Ehre, in derselben Weise
Müssen beide fortsetzen ihre Reise;
Kommt Lieb' und Treue und will ein,
So will niemand ihr Pförtner sein;
Kommt Wahrheit und klopfet an,
So läßt sie lange stehen man;
Kommt Gerechtigkeit selbst vor das Thor,
So findet sie Ketten und Riegel davor.
Kommt aber der Pfennig in schnellem Lauf,
So thut sich Thür' und Fenster auf.

9. Walther von der Vogelweide.

(† 1228.)

Deutschlands Lob.

Ir sült sprechen willekomen,	Heißt mich froh willkommen sein,
der iu märe bringet, daz bin ich;	Der euch Neues bringet, das bin ich.
Allez, daz ir habet vernomen,	Eitle Worte sind's allein,
daz ist gar ein wint, nu vraget mich.	Die ihr noch vernahmet; jetzt fraget mich.
Ich wil aber miete,	Wenn ihr Lohn gewähret
wirt min lon iht guot,	Und den Sold nicht scheut,
ich sag' iu vil lihte, daz iu sanfte tuot;	Will ich manches sagen, was die Herzen freut;
seh't, waz man mir eren biete.	Seht, wie ihr mich würdig ehret.

*) Trinker.

Ich wil tiutschen vrouwen sagen
solhiu märe, daz si deste daz
Al der werlte süln behagen;
ane groze miete tuon ich daz.
Waz wolde ich ze lone?
si sint mir ze her;
so bin ich gevuege unt bitte si nihtes mer,
wan daz si mich gruezen schone.
Ich han lande vil gesehen,
unde nam der besten gerne war.
Uebel mueze mir geschehen,
künde ich ie min herze bringen dar,
Daz im wol gevallen
wolde vremder site;
nu waz hülfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschin zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin,
unde wider unz in Ungarlant
mügen wol die besten sin,
die ich in der werlte han bekant.
Kan ich rehte schouwen
guot geläze unt lip,
semmir Got, so swuere ich wol, daz hie diu wip
bezzer sind danne ander vrouwen.
Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getan;
Swer si schiltet, der ist betrogen,
ich enkan sin anders niht verstan.
Tugent unt reine minne,
swer di suochen wil,
der sol komen in unser lant, da ist wunne vil.
lange mueze ich leben dar inne!

Ich verkünde deutschen Frauen
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schaun;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr,
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den besten blickt ich allerwärts.
Übel möge mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein,
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen:
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, sie sind besser hier,
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein.
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein.
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt.
Lebt' ich lange nur darinne!

(Simrock.)

Frühling und Frauen.

Wenn aus dem Gras empor die Blumen dringen,
Als lachten sie hinauf zum Glanz der Sonne,
An einem frischen Morgen früh im Mai,
Dazu die kleinen Vöglein lieblich singen

In ihrer besten Weise; welche Wonne
Meint ihr, daß dem wohl zu vergleichen sei?
Es ist wohl halb ein Himmelreich.
Soll ich es sagen, was dem scheine gleich,
So sag' ich's, was mir mehr Entzücken
In meinen Augen stets gebracht
Und immer thut, mag ich's erblicken.
Seht ihr ein Fräulein wandeln hold und schön,
Gekleidet wohl und wohl das Haupt geschmückt,
Daß ihre Lust sie bei den Leuten mehre;
Seht ihr sie dort mit ihren Maiden gehn,
Wie sie zuweilen züchtig um sich blickt,
Der Sonne gleichend in dem Sternenheere: —
Der Mai zeig' uns alle seine Wunder,
Es ist doch nichts so Wonnigliches drunter,
Als ihr so minniglicher Leib.
Wir lassen alle Blumen stehn
Und schauen an das werte Weib.
Wollt ihr nun, wie ich Wahrheit rede, schauen?
Gehn wir zum Mai in seinem Festeskleide!
Der ist mit aller seiner Kraft gekommen.
Schaut ihn an, schaut auch an die schönen Frauen
Und sehet, wer von beiden siegt im Streite;
Das bess're Spiel, ob ich's nicht hab' gewonnen,
Ach, wenn mich einer wählen hieße,
Daß ich das eine für das andre ließe,
Wie bald hätt' ich mein Teil erkoren.
Herr Mai, ihr müßtet März erst sein,
Eh' ich die Herrin gäb' verloren.

(Koch.)

Maienlust.

Wollt ihr schauen, was dem Maien
Wunders Gott gewährte?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das sich gebärde!
Ja, er hat Gewalt.
Weiß nicht, ob er zaubern kann;
Kommt mit seiner Lust er an,
Dann ist niemand alt.
Alles wird jetzt wohl gelingen,
Freud' und Fröhlichkeit,
Tanzen, Lachen, Jubeln, Singen,
Wie's die Zucht gebeut.
Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vöglein so schöne
Singen ihre besten Töne.
Thun wir eben so!
Wohl dir, Mai, wie du bescheidest
Jedem seine Freude!
Wie du schön die Bäume kleidest,
Wie du schmückst die Heide!
War sie bunter je?
„Klein bist du, ich größer, schaue“,
Streiten auf der duft'gen Aue
Blumen mit dem Klee.

(Fr. Koch.)

Winterleid.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Falb ist der Wald und die Heide schon lang,
Wo doch so lieblich manch' Stimmlein erklang.
Spielten die Mägdlein erst Straßen entlang
Ball, o so kehrte der Vögel Gesang.
Könnt' ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich derweil', so thut es mir leid,
Daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit;
Blumen dann les' ich, wo Schnee nun geschneit.

---

1. Es that der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie sangen nicht vor Leide;
Doch wieder hör' ich sie so schön als eh',
Von neuem grünt die Heide.
Da sah ich Blumen streiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.
2. Uns hat des Winters Frost und andre Not
Viel gethan zuleide.
Ich wähnte schon, nie wieder Blumen rot
Zu sehn auf grüner Heide.
Nun schmerzte gute Leute doch vielleicht mein Tod,
Die nach Freude ringen,
Und die gerne tanzen oder springen.
3. Versäum' ich diesen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden,
Und niemand ist, der Glück mir gönnen mag;
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einst ich pflag.
Mag der Herr euch segnen!
Wünschet noch, mir möge Heil begegnen. (Simrock.)

Verfall des Gesanges.

Weh euch höfischen Gesängen,
Daß euch ungefüge Töne
Sollten je vom Hofe drängen,
Und Gott selber euch verhöhne!
Weh, daß so dein Ansehn niederliegt!
Keinen deiner Freunde macht es froh.
Doch da's also sein muß, sei es so:
Unfug, du hast obgesiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die uns recht und wohl behagte,
Wie man rühmend sein gedächte,
Wo man von ihm Kunde sagte!
Ja, das wär' ein hofgemäß Beginnen,
Was ich wünschte, einmal noch zu schauen;

Wohlgeziemend schien es Herrn und
Frauen.
Niemand will den Preis gewinnen!
Die das rechte Singen stören,
Ungleich giebt es deren mehr,
Als die gerne Schönes hören;
Und den Spruch schätz' ich so sehr:
Gehen sollt ihr nimmer zu den
Mühlen,
Wo der Stein im Kreise rauschend
geht,
Und das Rad so rohen Tons sich
dreht,
Wer soll denn da Harfe spielen?
Deren Lieder dreist erschallen,
Zürnend muß ich ihrer lachen,
Daß sie sich so wohlgefallen
Mit so ungefügen Sachen.
Wie die Frösch' im Teiche schrein
sie sehr,
Denen ihr Geschrei so wohl be-
hagt,
Daß die Nachtigall davor verzagt,
Sänge sie auch gern noch mehr.
Wenn man Unfug schweigen
hieße,
Was man fröhlich da noch sänge!
Und ihn von den Burgen stieße,
Eh' die Frohen er verdränge.
Würden ihm die Höfe nur be-
nommen,
Das wär' alles nach dem Willen
mein.
Bei den Bauern laßt es wohl ihm
sein,
Ist er doch daher gekommen.
(Fr. Koch.)

Deutschlands Zerrüttung.

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem
Heil;
Doch wurde mir kein Rat zu teil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß nichts daran verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja, leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried' als Recht sind todes-
wund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei
denn werden erst gesund.
Ich hört' ein Wasser rauschen
Und ging den Fischen lauschen,
Ich sah die Dinge dieser Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras
und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das sah' ich, und ich sag' euch das:
Da lebt nicht eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme,
So auch die Vögel unter sich;
Doch thun sie eins einmütiglich:
Sie schaffen stark Gerichte,
Sonst würden sie zunichte.
Sie wählen Könige, ordnen Recht
Und unterscheiden Herrn und Knecht.
O weh' dir deutschem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,

Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren bist beraubt?
Bekehre dich! Vermehre
Nicht noch der Fürsten Ehre.
Die armen Kön'ge drängen dich:
Philippen setz' den Waisen*) auf, so weichen sie und beugen sich.
Ich ließ die Augen schauen
Auf Männer und auf Frauen.
Was einer that, was einer sprach,
Vernahm ich wohl und sann ihm nach.
Zu Rom hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen.
Das gab den allergrößten Streit,
Der jemals ward in aller Zeit;
Da sah man sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Not war über alle Not;
Da lagen Leib und Seele tot.
Die Pfaffen wurden Krieger,
Die Laien blieben Sieger.
Das Schwert sie legten aus der Hand
Und griffen zu der Stola Band.
Sie bannten, den sie wollten,
Nicht den sie bannen sollten.
Zerstört ward manches Gotteshaus.
Ich hörte fern in einer Klaus
Ein Jammern ohne Ende.
Ein Klausner rang die Hände,
Er klagte Gott sein bitt'res Leid;
„„O weh, der Papst ist allzujung!
Herr Gott, hilf deiner Christenheit!““

(Simrock.)

Als Kaiser Otto IV. vom Papst Innocenz III. in den Bann gethan worden.

Herr Papst, ich mag noch wohl gedeihn;
Denn ich will euch gehorsam sein.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten:
Wie wir des Kaisers sollten pflegen,
Da ihr ihm gabet Gottes Segen,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Auch sollt ihr nicht vergessen,
Ihr sprachet: Wer dich segnet, sei
Gesegnet, wer dir fluchet, sei verfluchet
Mit Fluche vollgemessen:
Um Gott, bedenket euch dabei,
Wenn ihr der Pfaffen Heil und Ehre suchet!

(Born.)

Sonst und Jetzt.

„O weh, wohin entschwunden ist mir Jahr um Jahr!
Hab' ich geträumt vom Leben, oder ist es wahr?
War wirklich denn vorhanden, was den Sinn befing?
So hab' ich wohl geschlafen, daß es mir entging!
Nun erwacht' ich wieder und ist mir unbekannt,
Was mir zuvor bekannt war wie die eigne Hand;
Und Leut' und Land, da ich erzogen ward als Kind,
Die sind mir fremd geworden, als wär' es eitel Wind.

---

*) Die Krone.

Die mir Gespielen waren, sind nun träg' und alt,
Verwüstet ist das Feld, verhauen ist der Wald.
Nur daß das Wasser fließt, so wie es floß zuvor,
Sonst müßt' ich wähnen, daß ich gar den Verstand verlor.
Mich grüßt so mancher lässig, der Freundschaft einst mir bot;
Die Welt ist allenthalben voll Beschwer und Not.
Ach, wenn ich denk' an manchen wonniglichen Tag,
Die mir sind verronnen all, wie in das Meer ein Schlag:
Immer mehr o weh!

O weh, welch trüben Anblick nun die Jugend beut,
Die ehedem im Herzen war so hoch erfreut!
Jetzt kennen sie nur Sorgen; ach, warum thun sie so?
Wohin das Aug' ich wende, nirgend ist man froh.
Tanzen, Lachen, Singen vergeht vor Kummer gar;
Nie sah ein Christenmensch solch eine trübe Schar.
Nun merkt doch, wie den Frauen Kranz und Schleife stehn,
Und bäurisch angethan die stolzen Ritter gehn!
Ungnäd'ge Briefe kamen her von Rom ins Land,
Uns ist gestattet Trauer, und Fröhlichkeit verbannt.
Das schmerzt mich tief im Herzen — wir lebten freudevoll —
Daß jetzt ich statt des Lachens Weinen wählen soll.
Die freien Vöglein selbst bekümmert unser Schmerz,
Was Wunder nun, wenn mir darob verzagt das Herz?
Was sprech' ich thör'ger Mann aus zornerfüllter Brust?
Wer hier nach Lust gesucht, verscherzte dort die Lust.
Immer mehr o weh!

O weh, die süße Hülle barg den Todeskeim;
Es schwebt die Galle mitten in dem Honigseim.
Die Welt ist außen lieblich, weiß und grün und rot,
Und innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie zur Sünde führte, der suche Trost und Huld,
Er wird um kleine Buße frei von großer Schuld.
Erwägt's und seid, ihr Ritter, eurer Pflicht bereit!
Ihr tragt die lichten Helme und geht im Panzerkleid
Und führt die festen Schilde und ein geweihtes Schwert.
Wollte Gott, ich wäre des hohen Sieges Wert!
Dann wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold,
Nicht Hufen Landes mein' ich, noch der Fürsten Gold;
Dann trüg' ich selbst die Krone einst im Engelheer,
Die könnte wohl ein Söldner erwerben mit dem Speer.
Dürft' ich die liebe Reise vollführen über See,
So wollt' ich singen: Wohl, o wohl! und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh!"

(Storck.)

Morgengebet.

Mit Segen laß mich heut' erstehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg sich kehre.
Herr Christ, an mir gieb an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und steh' mir bei zu deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Mensch, als Gott so alt,
Demütig vor dem Esel und dem Rinde.
Und doch mit himmlisch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt.
So schütz' auch mich, daß man nicht falsch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

(Simrock.)

Bitte an Friedrich II.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunst so läßt verarmen!
Gerne möcht' ich, könnt es sein, am eignen Herd erwarmen.
Hei, wie lustig wollt' ich von den Vöglein singen,
Von den Blumen auf der Heide, wie vor Jahren schon!
Gäb' mir ein schönes Weib dann Minnelohn,
Ließ ich ihr Lilien und Rosen aus den Wangen dringen.
Nun komm' ich spät und reite früh. „Gast, wehe dir, weh!"
Da mag der Wirt wohl singen von dem grünen Klee!
Die Not bedenket, milder Herr, daß auch eure Not zergeh.

Ich hab' mein Lehn!

Ich hab' ein Lehn erhalten! Alle Welt, ich hab' mein Lehn!
Nun brauch' ich nicht zu fürchten den Frost mehr an den Zehn,
Nicht mehr zu bösen Herren um eine Gabe flehn.
Der edle Fürst, der milde Fürst entbot mir reiche Gabe,
Daß Luft ich nun im Sommer, im Winter Feuer habe.
Bei allen meinen Nachbarn ich höhern Wert gewann,
Sie schauen mich nun nimmer wie einen Popanz an.
Ohn' meine Schuld war arm ich so viele Jahre lang.
Mein Sinn war ganz verbittert; dem König sei es Dank.
Er hat mein Herz erheitert, erfrischet meinen Sang!

Dr. A. Schroeter.

Die Minne.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib.
Wie auch ihr Name sei bekannt,
Ihr Wesen keiner noch erfand.
Nicht läßt sie sich vergleichen,
Und doch kannst nie erreichen
Du Gottes Gnade ohne sie.
In falsche Herzen kam sie nie.
Sie ist nur edlen eigen.

10. Reineke der Fuchs.

(Ende des 15. Jahrhunderts.*)
Übersetzt von Goethe.

Wie Reineke verklagt wird.

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
Übten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wiese sproßte von Blumen aus duftenden Gründen,
Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.
Nobel, der König, versammelt den Hof, und seine Vasallen
Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele stolze Gesellen von allen Seiten und Enden,
Lütke der Kranich und Markart der Häher und alle die besten.
Denn der König gedenkt mit allen seinen Baronen
Hof zu halten in Feier und Pracht; er läßt sie berufen
Alle miteinander, so gut die großen als kleinen,
Niemand sollte fehlen! Und dennoch fehlte der eine,
Reineke Fuchs, der Schelm! der vielbegangenen Frevels
Halben des Hofs sich enthielt. So scheuet das böse Gewissen
Licht und Tag, es scheute der Fuchs die versammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte sie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verschont' er.
Isegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet,
Trat er vor den König und sprach die gerichtlichen Worte:
„Gnädigster König und Herr! vernehmet meine Beschwerden.
Edel seid ihr, groß und ehrenvoll, jedem erzeigt ihr
Recht und Gnade; so laßt euch denn auch des Schadens erbarmen,
Den ich von Reineke Fuchs mit großer Schande gelitten.
Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib so

---

*) Im Urtext lautet der Anfang der Dichtung:

It geshach up enen pinxtedach,
dat men dê wolde unde velde sach
grône stân mit lôf unde gras
unde mannich fogel vrôlich was
mit sange, in hagen unde up bômen.
dê kräde sproten unde dê blômen,
dê wol röken, hîr unde dâr.
dê doch was schône, dat weder klâr.
Nobel, dê konnink van allen dêren,
hêlt hof unde lêt den ûtkreiêren
sîn lant dorch overal.
dâr quêmen vele hêren mit grôten schal.
ôk quêmen tô hove vele stolter gesellen
dê men nicht alle konde tellen:
Lütke dê krôn unde Marquârt de hegger,
jâ desse wêren dâr alder degger,
wente dê konnink mit sînen hêren
mênde tô holden hof mit êren,
mit vrouden unde mit grôtem love
unde hadde vorbodet dâr tô hove
alle dê dêre, grôt unde kleine,
sunder Reinken den vos alleine.
hê hadde in den hof sô vele misdân,
dat hê dâr nicht endorste komen noch gân.

Freventlich öfters verhöhnt und meine Kinder verletzt hat.
Zwar ist alle der Frevel schon lange zur Sprache gekommen,
Ja, ein Tag war gesetzt, zu schlichten solche Beschwerden;
Er erbot sich zum Eide, doch bald besann er sich anders
Und entwischte behend nach seiner Feste. Das wissen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir stehen.
Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
Würde die Leinwand von Gent, so viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament, sie faßte die Streiche nicht alle,
Und ich schweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Frißt mir das Herz; ich räche sie auch, es werde, was wolle."
Als nun Isegrim mit so traurigem Mute gesprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, red'te französisch
Vor dem König, wie arm es gewesen und nichts ihm geblieben
Als ein Stückchen Wurst in einem Wintergebüsche;
Reineke hab' auch das ihm genommen! Jetzt sprang auch der Kater
Hinze zornig hervor und sprach: „Erhab'ner Gebieter,
Niemand beschwere sich mehr, daß ihm der Bösewicht schade,
Denn der König allein! Ich sag' euch, in dieser Gesellschaft
Ist hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als euch! Doch Wackerlos' Klage will wenig bedeuten;
Schon sind Jahre vorbei, seit diese Händel geschehen;
Mir gehörte die Wurst! Ich sollte mich damals beschweren.
Jagen war ich gegangen; auf meinem Wege durchsucht' ich
Eine Mühle zu Nacht; es schlief die Müllerin; sachte
Nahm ich ein Würstchen; ich will es gestehn; doch hatte zu dieser
Wackerlos irgend ein Recht, so dankt' er's meiner Bemühung."
Und der Panther begann: „Was helfen Klagen und Worte,
Wenig richten sie aus, genug, das Übel ist ruchbar.
Er ist ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich behaupten,
Ja, es wissen's die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edlen, ja selbst der erhabene König
Gut und Ehre verlieren; er lachte, gewänn' er nur etwa
Einen Bissen dabei von einem fetten Kapaune.
Laßt euch erzählen, wie er so übel an Lampen, dem Hasen,
Gestern that; hier steht er! der Mann, der keinen verletzte.
Reineke stellte sich fromm und wollt' ihn allerlei Weisen
Kürzlich lehren und was zum Kaplan noch weiter gehöret,
Und sie setzten sich gegeneinander, begannen das Credo.
Aber Reineke konnte die alten Tücken nicht lassen;
Innerhalb unsers Königes Fried' und freiem Geleite
Hielt er Lampen gefaßt mit seinen Klauen und zerrte
Tückisch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,

Hörte beider Gesang, der, kaum schon begonnen, wieder
Endete. Horchend wundert' ich mich, doch als ich hinzukam,
Kannt' ich Reineken stracks, er hatte Lampen beim Kragen;
Ja, er hätt' ihm gewiß das Leben genommen, wofern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da steht er?
Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
Zu beleidigen denkt. Und will es unser Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß so des Königs Friede,
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt wird,
O so wird der König und seine Kinder noch späten
Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben."
Isegrim sagte darauf: „So wird es bleiben, und leider
Wird uns Reineke nie was Gutes erzeigen. O! läg' er
Lange tot; das wäre das beste für friedliche Leute;
Aber wird ihm diesmal verziehn, so wird er in kurzem
Etliche kühn berücken, die nun es am wenigsten glauben."
Reinekens Neffe, der Dachs, nahm jetzt die Rede, und mutig
Sprach er zu Reinekens Bestem, so falsch auch dieser bekannt war.
„Alt und wahr, Herr Isegrim," sagt' er, „beweist sich das Sprichwort:
Feindes Mund frommt selten. So hat auch wahrlich mein Oheim
Eurer Worte sich nicht zu getrösten. Doch ist es ein Leichtes,
Wär' er hier am Hofe so gut als ihr, und erfreut' er
Sich des Königes Gnade, so möcht' es euch sicher gereuen,
Daß ihr so hämisch gesprochen und alte Geschichtchen erneuert.
Aber was ihr Übles an Reineken selber verübet,
Übergeht ihr; und doch, es wissen es manche der Herren,
Wie ihr zusammen ein Bündnis geschlossen und beide versprochen,
Als zwei gleiche Gesellen zu leben. Das muß ich erzählen;
Denn im Winter einmal erduldet er große Gefahren
Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fische geladen,
Fuhr die Straße; ihr spürtet ihn aus und hättet um alles
Gern von der Ware gegessen, doch fehlt' es euch leider am Gelde.
Da beredetet ihr den Oheim; er legte sich listig
Grade für tot in den Weg. Es war beim Himmel ein kühnes
Abenteuer! Doch merket, was ihm für Fische geworden.
Und der Fuhrmann kam und sah im Gleise den Oheim;
Hastig zog er sein Schwert, ihm eins zu versetzen; der Kluge
Rührt' und regte sich nicht, als wär' er gestorben; der Fuhrmann
Wirft ihn auf seinen Karren und freut sich des Balges im voraus.
Ja, das wagte mein Oheim für Isegrim; aber der Fuhrmann
Fuhr dahin, und Reineke warf von den Fischen herunter.
Isegrim kam von Ferne geschlichen, verzehrte die Fische.
Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub sich,
Sprang vom Karren und wünschte nun auch von der Beute zu speisen.

Aber Isegrim hatte sie alle verschlungen; er hatte
Über Not sich beladen, er wollte bersten; die Gräten
Ließ er allein zurück und bot dem Freunde den Rest an.
Noch ein anderes Stückchen! Auch dies erzähl' ich euch wahrhaft.
Reineken war es bewußt, bei einem Bauer am Nagel
Hing ein gemästetes Schwein, erst heute geschlachtet; das sagt' er
Treu dem Wolfe; sie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
Redlich zu teilen. Doch Müh' und Gefahren trug jener alleine.
Denn er kroch zum Fenster hinein und warf mit Bemühen
Die gemeinsame Beute dem Wolf herunter. Zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hause verspürten
Und ihm wacker das Fell zerzausten. Verwundet entkam er.
Eilig sucht' er Isegrim auf und klagt' ihm sein Leiden
Und verlangte sein Teil. Da sagte jener: Ich habe
Dir ein köstliches Stück verwahrt; nun mache dich drüber
Und benage mir's wohl; wie wird das Fett dir schmecken!
Und er brachte das Stück; das Krummholz war es, der Schlächter
Hatte daran das Schwein gehängt; der köstliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem ungerechten, verschlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er sich dachte,
Denket euch selbst. Herr König, gewiß, daß hundert und drüber
Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verschuldet!
Weiter! sagte der Dachs. Nun kommt das Märchen vom Hasen!
Eitel leeres Gewäsche! Den Schüler sollte der Meister
Etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel bestehet?
Sollte man nicht die Knaben bestrafen, und ginge der Leichtsinn,
Ginge die Unart so hin, wie sollte die Jugend erwachsen?
Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würstchen im Winter verloren
Hinter der Hecke; das sollt' er nur lieber im stillen verschmerzen!
Denn wir hören es ja, sie war gestohlen; zerronnen,
Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
Daß er gestohlenes Gut dem Diebe genommen? Es sollen
Edle Männer von hoher Geburt sich gehässig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja, hätt' er ihn damals gehangen,
War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los, den König zu ehren;
Denn am Leben zu strafen, gehört dem Könige alleine.
Aber wenigen Danks kann sich mein Oheim getrösten,
So gerecht er auch sei und Übelthaten verwehret.
Denn seitdem des Königs Friede verkündiget worden,
Hält sich niemand, wie er. Er hat sein Leben verändert,
Speiset nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kasteit sich,
Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat schon
Lange von Wildpret und zahmem Fleische sich gänzlich enthalten,
Wie mir noch gestern einer erzählte, der bei ihm gewesen.

Malepartus, sein Schloß, hat er verlassen und baut sich
Eine Klause zur Wohnung. Wie er so mager geworden,
Bleich von Hunger und Durst und andern strengeren Bußen,
Die er reuig erträgt, das werdet ihr selber erfahren.
Denn was kann es ihm schaden, daß hier ihn jeder verklaget?
Kommt er hierher, so führt er sein Recht aus und macht sie zu schanden."
Als nun Grimbart geendigt, erschien zu großem Erstaunen
Henning, der Hahn, mit seinem Geschlecht. Auf trauriger Bahre,
Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen;
Kratzefuß war es, die beste der eierlegenden Hennen.
Ach! es floß ihr Blut, und Reineke hatt' es vergossen!
Jetzo sollt' es der König erfahren. Als Henning, der wackre,
Vor dem König erschien mit höchst betrübter Gebärde,
Kamen mit ihm zwei Hähne, die gleichfalls trauerten. Kreyant
Hieß der eine, kein bess'rer Hahn war irgend zu finden
Zwischen Holland und Frankreich; der andre durft' ihm zur Seite
Stehen, Kantart genannt, ein stracker, kühner Geselle;
Beide trugen ein brennendes Licht; sie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Bahr' zwei jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
Henning sprach: „Wir klagen den unersetzlichen Schaden,
Gnädigster Herr und König! Erbarmt euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier seht ihr Reinekens Werke!
Als der Winter vorbei und Laub und Blumen und Blüten
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut' ich mich meines Geschlechtes,
Das so munter mit mir die schönen Tage verlebte!
Zehn junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, sie waren
Voller Lust zu leben; mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte sie alle zusammen in einem Sommer erzogen.
Alle waren so stark und wohl zufrieden; sie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohl gesicherter Stätte.
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns schirmte die Mauer,
Und sechs große Hunde, die wackern Genossen des Hauses
Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben.
Reineken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten und seine Ränke vermieden.
Immer schlich er bei Nacht um die Mauer und lauschte beim Thore;
Aber die Hunde bemerkten's; da mocht' er laufen! sie faßten
Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zusammen;
Doch er rettete sich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, so kam er
Als ein Klausner und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt' es,
Euer Siegel sah ich am Briefe; da fand ich geschrieben,

Daß ihr festen Frieden so Tieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an, er sei ein Klausner geworden,
Habe strenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm sich zu fürchten; er habe heilig gelobet,
Nimmermehr Fleisch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beschauen,
Zeigte sein Scapulier. Daneben wies er ein Zeugnis,
Das ihm der Prior gestellt, und, um mich sicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann ging er und sagte:
Gott dem Herrn seid mir befohlen! Ich habe noch vieles
Heute zu thun! Ich habe die Sext und die None zu lesen
Und die Vesper dazu. Er las im Gehen und dachte
Vieles Böse sich aus, er sann auf unser Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geschwind den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botschaft; es freuten sich alle.
Da nun Reineke Klausner geworden, so hatten wir weiter
Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zusammen
Vor die Mauer hinaus; wir freuten uns alle der Freiheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüsche
Hinterlistig; da sprang er hervor und verrannt' uns die Pforte.
Meiner Söhne schönsten ergriff er und schleppt' ihn von dannen,
Und nun war kein Rat, nachdem er sie einmal gekostet;
Immer versucht' er es wieder, und weder Jäger noch Hunde
Konnten vor seinen Ränken bei Tag und Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun fast alle Kinder; von zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht, die andern raubt er mir alle.
O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! Er tötete gestern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht, hier liegt sie! Er hat es gethan, o nehmt es zu Herzen!"
Und der König begann: „Kommt näher, Grimbart, und sehet!
Also fastet der Klausner, und so beweist er die Buße!
Leb' ich noch aber ein Jahr, so soll es ihn wahrlich gereuen!
Doch, was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
Eurer Tochter ermangl' es an nichts, was irgend den Toten
Nur zu Rechte geschieht. Ich lass' ihr Vigilie singen,
Sie mit großer Ehre zur Erde bestatten; dann wollen
Wir mit diesen Herren des Mordes Strafe bedenken."
Da gebot der König, man solle Vigilie singen.
Domino placebo begann die Gemeine, sie sangen
Alle Verse davon. Ich könnte ferner erzählen,
Wer die Lektion gesungen und wer die Responsen;
Aber es währte zu lang', ich lass' es lieber bewenden.
In ein Grab ward die Leiche gelegt und drüber ein schöner
Marmorstein, poliert wie ein Glas, gehauen im Viereck,

Groß und dick und oben drauf war deutlich zu lesen:
„Kratzefuß, Tochter Hennings, des Hahns, die beste der Hennen,
Legte viel Eier ins Nest und wußte klüglich zu scharren.
Ach, hier liegt sie! durch Reinekens Mord den Ihren genommen.
Alle Welt soll erfahren, wie bös und falsch er gehandelt,
Und die Tote beklagen." So lautete, was man geschrieben.
Und es ließ der König darauf die Klügsten berufen,
Rat mit ihnen zu halten, wie er den Frevel bestrafe,
Der so klärlich vor ihm und seine Herren gebracht war.
Und sie rieten zuletzt: man habe dem listigen Frevler
Einen Boten zu senden, daß er um Liebes und Leides
Nicht sich entzöge, er solle sich stellen am Hofe des Königs
An dem Tage der Herrn, wenn sie zunächst sich versammeln.
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun, dem Bären: „Ich sag' es, euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botschaft verrichtet! Doch rat' ich zur Vorsicht;
Denn es ist Reineke falsch und boshaft, allerlei Listen
Wird er gebrauchen, er wird euch schmeicheln, er wird euch belügen,
Hintergehen, wie er nur kann." „Mit nichten!" versetzte
Zuversichtlich der Bär. „Bleibt ruhig! Sollt' er sich irgend
Nur vermessen und mir zum Hohne das mindeste wagen,
Seht, ich schwör' es bei Gott! der möge mich strafen, wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte."

Wie Braun Boten ging.

Also wandelte Braun auf seinem Weg zum Gebirge
Stolzen Mutes dahin, durch eine Wüste, die groß war,
Lang und sandig und breit; und als er sie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbst noch tages zuvor hatt' er sich dorten erlustigt.
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
Reineke wohnte daselbst, sobald er Übles besorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich ein wenig.
Endlich rief er und sprach: „Herr Oheim, seid ihr zuhause?
Braun, der Bär, ist gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geschworen, ihr sollet bei Hofe
Vor Gericht euch stellen; ich soll euch holen, damit ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es soll euch das Leben kosten; denn bleibt ihr dahinten,
Ist mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beste,
Kommt und folget mir nach; sonst möcht' es euch übel bekommen."

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte still und dachte: Wenn es gelänge,
Daß ich den plumpen Kumpan die stolzen Worte bezahlte?
Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schlosses; denn künstlich war es gebauet.
Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
Eng und lang, und mancherlei Thüren zum öffnen und schließen,
Wie es zeit war und not. Erfuhr er, daß man ihn suchte
Wegen schelmischer That, da fand er die beste Beschirmung.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet' er klüglich,
Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
Als er sich aber versichert, der Bär sei einzeln gekommen,
Ging er listig hinaus und sagte: „Wertester Oheim,
Seid willkommen! Verzeiht mir, ich habe Vesper gelesen,
Darum ließ ich euch warten. Ich dank' euch, daß ihr gekommen;
Denn es nützt mir gewiß bei Hofe; so darf ich es hoffen.
Seid zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indessen
Bleibt der Tadel für den, der euch die Reise befohlen;
Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel, wie ihr erhitzt seid!
Eure Haare sind naß und euer Oden beklommen.
Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden,
Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?
Aber so sollt' es wohl sein zu meinem Vorteil; ich bitte,
Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.
Morgen setzt' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk' ich noch immer;
Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.
Leider hab' ich zu viel von einer Speise gegessen,
Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im Leibe."
Braun versetzte darauf: „Was war es, Oheim?" Der andre
Sagte dagegen: „Was könnt' es euch helfen, und wenn ich's erzählte!
Kümmerlich frist' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig;
Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen
Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen wir freilich
Honigscheiben verzehren, die sind wohl immer zu haben.
Doch ich esse sie nur aus Not; nun bin ich geschwollen.
Wider Willen schluckt' ich das Zeug; wie sollt' es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mir's ferne vom Gaumen."
„Ei! was hab' ich gehört!" versetzte der Braune, „Herr Oheim!
Ei! verschmähet ihr so den Honig, den mancher begehret!
Honig, muß ich euch sagen, geht über alle Gerichte,
Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll euch nicht reuen!
Dienen werd' ich euch wieder." „Ihr spottet," sagte der andre.
„Nein wahrhaftig!" verschwur sich der Bär, „es ist ernstlich gesprochen."

„Ist dem also," versetzte der Rote, „da kann ich euch dienen,
Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geschlechte
Saht ihr niemals so viel beisammen." Da lüstet' es Braunen
Übermäßig nach dieser geliebten Speise. „O führt mich,"
Rief er, „eilig dahin, Herr Oheim, ich will es gedenken!
Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht gesättiget werde."
„Gehen wir," sagte der Fuchs; „es soll an Honig nicht fehlen.
Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße; doch soll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüßen,
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herrentage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
Honigsatt mach' ich euch heute, so viel ihr immer nur tragen
Möget." Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.
Reineke lief ihm zuvor, und blindlings folgte der Braune.
Will mir's gelingen, so dachte der Fuchs, ich bringe dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bitt'rer Honig zu teil wird.
Und sie kamen zu Rüsteviels Hofe; das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung betrügen.
Abend war es geworden, und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette;
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er sagte: „Mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermutet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rat' ich,
Nehmt nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen."
„Meint ihr," sagte der Bär, „ich sei ein Vielfraß? Mit nichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen." Und also
Ließ der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln,
Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,
Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.
Was es wäre, dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.

Braun befand sich indes in großen Ängsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint' auch Reineke freudig.
Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
„Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirten;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen; es mag euch bekommen!"
Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Feste.
Aber Rüsteviel kam, und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. „Kommt!" so rief er; „in meinem Hofe gefangen
Hat sich ein Bär; ich sage die Wahrheit." Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte, mit Spieß und Hacke bewaffnet,
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja, der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräte.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage gesessen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöten,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Tier hat jemand gesehen! Es rieselt'
Über die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreien?
Denn es blieben die Pfoten im Baume stecken; da rieß er
Hastig sie ruckend heraus; er raste sinnlos, die Klauen
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider schmeckte dies nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel geraten;
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen noch gehn. Und Rüsteviel eilte zu schlagen;
Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;
Ihn zu töten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er sich hin und her; es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen.
Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten.
Der krummbeinige Schloppe mit dem breitnasigen Ludolf

Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der dicke; die beiden schlugen am meisten.
Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die untereinander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten ins Wasser;
Und das Wasser war tief. Da rief der Pater und sagte:
„Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken ist hier! O helft ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.“
Alle ließen für tot den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Wasser, man zog aufs Trockne die fünfe.
Da indessen die Männer am Ufer beschäftigt waren,
Kroch der Bär ins Wasser vor großem Elend und brummte
Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuten fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Wasser hinab; es sahen ihn alle die Bauern,
Riefen: „Das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!“
Und sie waren verdrießlich und schalten über die Weiber:
„Besser blieben sie doch zuhause! da seht nun, er schwimmet
Seiner Wege.“ Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen und lachten darob und riefen: „Du kommst uns
Sicher wieder; behalten wir doch die Ohren zum Pfande!“
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Übel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
Fluchte Reineken, der ihn verriet. Mit solchen Gebeten
Schwamm er weiter; es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter;
Und da kroch er ans Land am selbigen Ufer und keuchte.
Kein bedrängteres Tier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu sterben und rief: „O Reineke, falscher Verräter!
Loses Geschöpf!“ Er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
Lief er nach Hühnern; er wußte den Ort und schnappte sich eines,
Lief und schleppte die Beute behend am Flusse hinunter.

Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
Immer am Flusse dahin und trank des Wassers und dachte:
„O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zuhofe gebracht! Ich wette, Rüsteviel hatte ihm
Wohl das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir feindlich gesinnt; ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Tot geblieben; des will ich mich freu'n, so lang' ich nur lebe.
Klagen und schaden wird er nicht mehr!" — Und wie er so wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
„Rüsteviel," rief er, „du lässiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du? die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch' ehrlicher Mann sich wünscht, und die so gemächlich
Dir zuhanden gekommen! Doch hat für deine Bewirtung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelassen!" So dacht' er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: „Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? Sagt mir! ich lass' ihn
Wissen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vielen Honig habt ihr gewiß dem Manne gestohlen!
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? Wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? Das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch mancher zukauf! Doch, Oheim, saget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rotes Barett auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet;
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelassen?"
Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hintereinander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht raten noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Wasser zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend, und jammerte laut und sprach zu sich selber:
„Schlüge nur einer mich tot! Ich kann nicht gehen und sollte
Nach des Königes Hofe die Reise vollenden und bleibe
So geschändet zurück von Reinekens bösem Verrate.
Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich soll es gereuen!"
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräßlichen Schmerzen
Durch vier Tage sich fort, und endlich kam er zuhofe.
Als der König den Bären in seinem Elend erblickte,

Rief er: „Gnädiger Gott! erkenn' ich Braunen? Wie kommt er
So geschändet?" Und Braun versetzte: „Leider erbärmlich
Ist das Ungemach, das ihr erblickt; so hat mich der Frevler
Reineke schändlich verraten!" Da sprach der König entrüstet:
„Rächen will ich gewiß ohn' alle Gnade den Frevel.
Solch einen Herren wie Braun, den sollte Reineke schänden?
Ja bei meiner Ehre, bei meiner Krone! das schwör' ich,
Alles soll Reineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt' ich mein Wort nicht, so trag' ich kein Schwert mehr, ich will es geloben!"
Und der König gebot, es solle der Rat sich versamneln,
Überlegen und gleich der Frevel Strafe bestimmen.
Alle rieten darauf, wofern es dem König beliebte,
Solle man Reineke abermals fordern, er solle sich stellen,
Gegen Anspruch und Klage sein Recht zu wahren. Es könne
Hinze, der Kater, sogleich die Botschaft Reineken bringen,
Weil er klug und gewandt sei. So rieten sie alle zusammen.
Und es vereinigte sich der König mit seinen Genossen,
Sprach zu Hinzen: „Merket mir recht die Meinung der Herren!
Ließ' er sich aber zum drittenmal fordern, so soll es ihm selbst und
Seinem ganzen Geschlechte zum ewigen Schaden gereichen;
Ist er klug, so komm' er inzeiten. Ihr schärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rate gehorcht er."
Aber Hinze versetzte: „Zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm' ich zu ihm; wie soll ich's beginnen?
Meinetwegen thut oder laßt es, aber ich dächte,
Jeden andern zu schicken ist besser, da ich so klein bin.
Braun, der Bär, ist so groß und stark und konnt' ihn nicht zwingen;
Welcher Weise soll ich es enden? O! habt mich entschuldigt!"
„Du beredest mich nicht," versetzte der König; „man findet
Manchen kleinen Mann voll List und Weisheit, die manchem
Großen fremd ist. Seid ihr auch gleich kein Riese gewachsen,
Seid ihr doch klug und gelehrt." Da gehorchte der Kater und sagte:
„Euer Wille geschehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, so wird die Reise gelingen."

Hinze findet den Fuchs vor Malepartus, wird von ihm freundlich als Neffe angeredet und entledigt sich seines Auftrags. Reineke ist bereit, am anderen Morgen mit ihm nach Hofe zu gehen und bietet ihm zum Abendessen Honigscheiben an, da er keine andere Speise habe. Der Kater weist dieses Anerbieten mürrisch zurück und bittet um eine Maus. Freudig entgegnet der Fuchs, daß in der Scheune seines Nachbars, des Pfaffen, deren so viel seien, daß man sie auf einem Wagen nicht fortbringen könne. Beide gehen sogleich dorthin; Reineke hatte tags zuvor durch die Lehmwand der Scheune ein Loch gebrochen und

dem Pater den besten seiner Hähne gestohlen. Der Sohn des Paters hatte darauf vor der Öffnung in der Scheune eine Schlinge befestigt, um den Fuchs, wenn er wiederkäme, zu fangen, was von Reineke nicht unbemerkt geblieben war. Er blieb daher vor der Scheune stehen, um, wie er sagte, Wache zu halten, schickte den Kater hinein und entfernte sich. Der gierige Kater fühlte alsbald die Schlinge am Halse und schrie so jämmerlich, daß die Leute im Hause erwachten. Da sie wähnen, der Fuchs habe sich gefangen, kommen sie mit Knütteln und Licht, schlagen unbarmherzig auf den Kater los, schlagen ihm ein Auge aus und hätten ihn tot geschlagen, hätte er in seiner Angst den Strick der Schlinge nicht zerbissen. Jämmerlich zugerichtet, entflieht er und läuft stracks nach dem Hofe des Königs. Dieser ist über die neue Verräterei des Fuchses im höchsten Grade aufgebracht und verdammt ihn ohne weiteres zum Tode. Doch der Dachs entgegnet, daß nach dem Gesetze ein freier Mann erst dann zum Tode verurteilt werden dürfe, wenn er nach einer dritten Vorladung auch dann nicht sich stelle. Er erbietet sich zugleich, diese zu übernehmen und macht sich alsbald auf den Weg nach Malepartus. Ernstlich redet er dort dem Fuchse zu, dem Befehle des Königs zu gehorchen, sonst werde dieser mit den versammelten Tieren seine Burg belagern. Reineke macht sich nun endlich mit dem Dachse auf den Weg, zuversichtlichen Mutes, denn er weiß, daß der König seines Rates nicht entbehren kann. Unterwegs heuchelt er Reue und beichtet dem Dachse alle Sünden, die er begangen hat. Am meisten hat er den gierigen und dummen Wolf geschädigt, mit dem er in fortwährender Fehde lebte. Als derselbe einstmals nach Elkmar ins Kloster kam, wo Reineke sich aufhielt, bat er diesen, ihm Beistand zu leisten, er wolle Mönch werden und zunächst das Läuten der Glocke erlernen. Der Fuchs band ihm darauf die beiden vorderen Füße mit dem Seile der Glocke zusammen, und nun läutete der Wolf wie toll, so daß die Leute bestürzt herbeieilten und ihn beinahe zu Tode geschlagen hätten. Ein anderes Mal brach er mit Reineke in den Speicher eines Pfaffen, indem er durch die steinerne Wand des Speichers eine schmale Spalte kratzte, sich dann an dem Schinken und Speck im Speicher so voll fraß, daß er durch die Spalte nicht wieder hindurch konnte. Reineke hatte indes großen Lärm im Dorfe gemacht. Alles rannte zusammen, auch der Pater, welcher eben bei Tische saß und einen fetten, gebratenen Kapaun vor sich hatte. Der Fuchs nahm die Gelegenheit wahr und trug den Braten von dannen. Als man dem Diebe nachrannte, ohne ihn einholen zu können, gewahrte man den Wolf in der Klemme, schlug ihn so, daß kein Leben in ihm zu spüren war und warf ihn zum Dorfe hinaus. Ein Wunder war es, daß er wieder zu sich kam. So beichtete der Fuchs noch dieses und jenes. Der Dachs legte ihm darnach eine Buße auf und sprach ihn dann von allen Sünden und Strafen ledig. Reineke versprach Besserung und schwur, das Rauben und Stehlen, die Verräterei

und die Verführung zu lassen. Als sie aber auf ihrem Wege an einem Kloster vorbei kamen und daselbst viele Hühner und Hähne im Freien spazieren gehen sahen, wandte sich Reinekes Auge voll Gier schon wieder nach denselben. Nur mit Mühe konnte der Dachs es verhindern, daß er nicht den fettesten Hahn ergriff. Endlich erreichten sie die Burg des Königs.

Wie Reineke sich loslügt.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte sich jeder heraus, ihn zu sehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich gesinnt, fast alle hatten zu klagen.
Aber Reineken deuchte, das sei von keiner Bedeutung;
Wenigstens stellt er sich so, da er mit Grimbart, dem Dachse,
Jetzo dreist und zierlich die Straße daher ging.
Mutig kam er heran und gelassen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja so trat er vor Nobel, den König, und stand im Palaste
Mitten unter den Herren; er wußte sich ruhig zu stellen.
„Edler König, gnädiger Herr," begann er zu sprechen,
„Edel seid ihr und groß, von Ehren und Würden der Erste;
Darum bitt' ich von euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat eure fürstliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundschaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie sie es wünschen, euch glaublich erschienen;
Aber glücklicherweise bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten so gut, als den Kläger; und haben sie vieles
Mir im Rücken gelogen, so bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, sie bringt mir Verfolgung."
„Schweiget!" versetzte der König; „es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln;
Euer Frevel ist laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Tieren geboten?
Den ich geschworen? Da steht der Hahn! Ihr habt ihm die Kinder,
Falscher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entrissen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweisen,
Wenn ihr mein Ansehn schmäht und meine Diener beschädigt.
Seine Gesundheit verlor der arme Hinze! Wie langsam
Wird der verwundete Braun von seinen Schmerzen genesen!
Aber ich schelt' euch nicht weiter; denn hier sind Kläger die Menge,
Viele bewiesene Thaten; ihr möchtet schwerlich entkommen."
„Bin ich, gnädiger Herr, deswegen strafbar?" versetzte
Reineke. „Kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte

Wieder zurückkehrt? Wagt' er sich doch und wollte vermessen
Rüsteviels Honig verzehren; und kamen die tölpischen Bauern
Ihm zuleibe, so ist er ja stark und mächtig an Gliedern;
Schlugen und schimpften sie ihn, eh' er ins Wasser gekommen,
Hätt' er als rüstiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze, der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirtet, sich nicht vom Stehlen enthalten,
In die Wohnung des Pfaffen, so sehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geschlichen und dort was Übles erfahren:
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürstlichen Krone geschähe das wirklich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und so klar auch die Sache sich zeigt, beliebig verfügen,
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich gesotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden oder geköpft, so mag es eben geschehen!
Alle sind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig seid ihr und stark; was widerstünde der Schwache?
Wollt ihr mich töten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn sein.
Doch es komme, was will; ich stehe redlich zu Rechte."
Da begann der Widder Bellyn: „Die Zeit ist gekommen;
Laßt uns klagen!" Und Isegrim kam mit seinen Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Tiere zu Scharen.
Alle gingen dem Fuchs zuleibe; sie hofften die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und seine Strafe zu sehen.
Vor den König drängten sie sich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geschichten
Brachten sie vor. Man hatte noch nie an einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron so viele Beschwerden gehöret.
Reineke stand und wußte darauf gar künstlich zu dienen;
Denn ergriff er das Wort, so floß die zierliche Rede
Seiner Entschuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit.
Alles wußt' er beiseite zu lehnen und alles zu stellen.
Hörte man ihn, man wunderte sich und glaubt' ihn entschuldigt,
Ja, er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
Aber es standen zuletzt wahrhaftige, redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden sich klar. Nun war es geschehen!
Denn im Rate des Königs mit einer Stimme beschloß man:
Reineke Fuchs sei schuldig des Todes! So soll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an seinem Halse, damit er
Seine schweren Verbrechen mit schmählichem Tode verbüße.
Jetzt gab Reineke selbst das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König

Sprach das Urteil selber. Da schwebte dem losen Verbrecher,
Als sie ihn fingen und banden, sein klägliches Ende vor Augen.
Wie nun nach Urteil und Recht gebunden Reineke da stand,
Seine Feinde sich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert,
Martin, der Affe, mit Grimbart und vielen aus Reinekens Sippschaft.
Ungern hörten sie an das Urteil und trauerten alle
Mehr, als man dächte. Denn Reineke war der ersten Baronen
Einer und stand nun, entsetzt von allen Ehren und Würden
Und zum schmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zusammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren.
Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn so viele
Ritter verließen. Es zeigte sich nun die Menge Vertrauten,
Die sich mit Reinekens Tod sehr unzufrieden entfernten.
Und der König sprach zu einem seiner Verwandten:
„Freilich ist Reineke boshaft, allein man sollte bedenken,
Viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe."
Aber Isegrim, Braun und Hinze, der Kater, sie waren
Um den Gebundnen geschäftig, sie wollten die schändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn hastig hinaus und sahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erbost zum Wolfe zu sprechen:
„Nun bedenket, Herr Isegrimm, wohl, wie Reineke damals
Alles that und betrieb, wie seinem Hasse gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu sehn. Wie zog er so fröhlich
Mit ihm hinaus! Versäumet ihm nicht, die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun, er hat euch schändlich verraten,
Euch in Rüstevíels Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert und Schläge und Wunden
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt ist.
Habet acht und haltet zusammen! Entkäm' er uns heute,
Könnte sein Witz ihn befrein und seine listigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der süßen Rache beschert sein.
Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verschuldet!"
Isegrim sprach: „Was helfen die Worte? Geschwind verschafft mir
Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen."
Also sprachen sie wider den Fuchs und zogen die Straße.
Aber Reineke hörte sie schweigend; doch endlich begann er:
„Da ihr so grausam mich haßt und tödliche Rache begehret,
Wisset ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rat zu einem tüchtigen Stricke;
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behausung
Er sich nach Mäusen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.

Aber, Isegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge."
Und der König erhob sich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urteil vollstrecken zu sehn; es schloß an den Zug sich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet.
Hinter ihnen strömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünschten Reinekens Tod und wollten ihn sehen.
Isegrim sprach indes mit seinen Verwandten und Freunden
Und ermahnte sie, ja fest aneinander geschlossen
Auf den gebundenen Fuchs ein wachsam Auge zu haben;
Denn sie fürchteten immer, es möchte der Kluge sich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf besonders: „Bei deinem
Leben! siehe mir zu und hilf den Bösewicht halten!
Käm' er los, wir würden es alle gar schmählich empfinden."
Und zu Braunen sagt' er: „Gedenket, wie er euch höhnte;
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinsen bezahlen.
Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten;
Haltet ihn und stehet mir bei, ich rücke die Leiter.
Wenig Minuten, so soll's um diesen Schelm gethan sein!"
Braun versetze: „Stellt nur die Leiter, ich will ihn schon halten."
„Seht doch!" sagte Reineke drauf, „wie seid ihr geschäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr solltet ihn eher
Schützen und schirmen, und wär' er in Not, euch seiner erbarmen.
Gern bät' ich um Gnade; allein was könnt' es mir helfen?
Isegrim haßt mich zu sehr, ja seinem Weibe gebeut er,
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte sie voriger Zeiten; sie könnte mir wahrlich nicht schaden.
Aber soll es nun über mich gehn, so wollt' ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in schreckliche Nöten,
Doch am Ende ging es geschwind. Es begleiteten freilich
Nicht so viele den sterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verschonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen."
„Hört ihr," sagte der Bär, „wie trotzig der Bösewicht redet?
Immer, immer hinauf! Es ist sein Ende gekommen."
Ängstlich dachte Reineke nun: „O möcht' ich in diesen
Großen Nöten geschwind was glücklich Neues ersinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben schenkte, und diese
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande gerieten!
Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! Denn hier
Gilt es den Hals, die Not ist dringend; wie soll ich entkommen?
Alles Übel häuft sich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde sind fort und meine Feinde gewaltig.
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räte Verstand wahrhaftig wenig geachtet;

Vieles hab' ich verschuldet und hoffte dennoch, mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur zum Worte zu kommen,
Wahrlich sie hingen mich nicht; ich lasse die Hoffnung nicht fahren."
Und er wandte darauf sich von der Leiter zum Volke,
Rief: „Ich sehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, so viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlasse.
Gern möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich sprechen und redlich bekennen
Alles Übel, das ich gethan, damit nicht ein andrer
Etwa dieses und jenes, von mir im stillen begangen,
Unbekannten Verbrechens dereinst bezichtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Übel, und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken."
Viele jammerte das. Sie sprachen untereinander:
„Klein ist die Bitte, gering nur die Frist!" Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reineken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang.
Gleich benutzt' er den Raum, der ihn gegönnt war und sagte:
„Spiritus Domini helfe mir nun! Ich sehe nicht einen
Unter der großen Versammlung, den ich nicht irgend beschädigt.
Erst, ich war noch ein kleiner Kumpan und hatte die Brüste
Kaum zu saugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Herde
Sich im Freien zerstreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne; da lüstete mich nach leckerer Speise,
Lernte hurtig sie kennen. Ein Lämmchen biß ich zutode,
Leckte das Blut, es schmeckte mir köstlich, und tötete weiter
Vier der jüngsten Ziegen und aß sie und übte mich ferner;
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten noch Gänse,
Wo ich sie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
Was ich geschlachtet und was mir nicht alles zu essen beliebte.
Dann begegnet es mir, in einem Winter am Rheine
Lernt' ich Isegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich versichert' er mir, ich sei aus seinem Geschlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippschaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir schlossen ein Bündnis
Und gelobten einander, als treue Gesellen zu wandern;
Leider sollt' ich dadurch mir manches Übel bereiten.
Wir durchstrichen zusammen das Land. Da stahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das sollte gemein sein;
Aber es war nicht gemein, wie billig; er teilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, schlimmeres hab' ich erfahren.
Wenn er ein Kalb sich geraubt, sich einen Widder erbeutet,

Wenn ich im Überfluß sitzen ihn fand, er eben die Ziege,
Frisch geschlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinst' er mich an und stellte sich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg; so war mein Teil ihm geblieben.
Immer ging es mir so, es mochte der Braten so groß sein,
Als er wollte. Ja, wenn es geschah, daß wir in Gesellschaft
Einen Ochsen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erschienen sein Weib und sieben Kinder und warfen
Über die Beute sich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
Keine Rippe konnt' ich erlangen, sie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt; das sollte mir alles gefallen!
Aber Gott sei gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an sicherer Stätte
Heimlich verwahre; des hab' ich genug. Es schafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er siebenmal führe."

Und es horchte der König, da von dem Schatze gesagt ward,
Neigte sich vor und sprach: „Von wannen ist er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz." Und Reineke sagte:
„Dieses Geheimnis verhehl' ich euch nicht; was könnt' es mir helfen?
Denn ich nehme nichts mit von diesen köstlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch alles erzählen;
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimnis nicht länger verhehlen;
Denn der Schatz war gestohlen. Es hatten sich viele verschworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur selbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, so war es geschehen.
Merket es, gnädiger Herr! denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn stahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöten; es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geschah es!"

Und die Königin hörte bestürzt die gräßliche Rede,
Das verworr'ne Geheimnis von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrat, vom Schatz, und was er alles gesprochen.
„Ich vermahn' euch, Reineke," rief sie; „bedenket, die lange
Heimfahrt steht euch bevor; entladet reuig die Seele!
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde!"
Und der König setzte hinzu: „Ein jeglicher schweige!
Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher,
Denn es betrifft die Sache mich selbst, damit ich sie höre."

Reineke, der es vernahm, stand wieder getröstet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgesinnten herunter;

Und er nahte sich gleich dem König und seiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie diese Geschichte begegnet.
Da bereitet' er sich zu neuen, gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königes Huld und seiner Gemahlin, so dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die List mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegengeführet,
Selbst verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vorteil;
Aber ich sehe schon, Lügen bedarf es, und über die Maßen.
Ungeduldig befragte die Königin Reineken weiter:
„Lasset uns deutlich vernehmen, wie diese Sache beschaffen!
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewissen, entladet die Seele!"
Reineke sagte darauf: „Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es ist kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen, am Ende des Lebens
Ewige Strafe verwirken; es wäre thöricht gehandelt.
Besser ist es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und Freunde verklagen,
Ach, was kann ich dafür, es drohen die Qualen der Hölle."
Und es war dem Könige schon bei diesen Gesprächen
Schwer geworden ums Herz. Er sagte: „Sprichst du die Wahrheit?"
Da versetzte Reineke drauf mit verstellter Gebärde:
„Freilich bin ich ein sündiger Mensch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nutzen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich selber
Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, so ist es beschlossen,
Sterben muß ich, ich sehe den Tod und werde nicht lügen;
Denn es kann mir nicht Böses noch Gutes zur Hülfe gedeihen."
Bebend sagte Reineke das und schien zu verzagen.
Und die Königin sprach: „Mich jammert seine Beklemmung;
Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach seinem Bekenntnis.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geschichte vernehmen.
Heißet jeglichen schweigen und laßt ihn öffentlich sprechen."
Und der König gebot, da schwieg die ganze Versammlung;
Aber Reineke sprach: „Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch sage. Geschieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier, so soll er doch treu und genau sein;
Ihr erfahrt die Verschwörung, und niemands denk' ich zu schonen."
Nun vernehmet die List, und wie der Fuchs sich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu schaden.
Bodenlose Lügen ersann er, beschimpfte den Vater
Jenseit der Grube, beschwerte den Dachs mit großer Verleumdung,
Seinen redlichsten Freund, der ihm beständig gedienet.

So erlaubt' er sich alles, damit er seiner Erzählung
Glauben schaffte, damit er an seinen Verklägern sich rächte.
„Mein Herr Vater," sagt' er darauf, „war so glücklich gewesen,
König Emmrichs, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einst zu entdecken; doch bracht' ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub sich des großen Vermögens und schätzte
Seinesgleichen von nun an nicht mehr, und seine Gesellen
Achtet' er viel zu gering; er suchte sich höhere Freunde.
Hinze, den Kater, sendet' er ab in die wilden Ardennen,
Braun, den Bären, zu suchen; dem sollt' er Treue versprechen,
Sollt' ihn laden, nach Flandern zu kommen und König zu werden.
Als nun Braun das Schreiben gelesen, erfreut' es ihn herzlich;
Unverdrossen und kühn begab er sich eilig nach Flandern;
Denn er hatte schon lange so was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daselbst, der sah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Isegrim aus und nach Grimbart, dem Weisen;
Und die vier verhandelten dann die Sache zusammen;
Doch der fünfte dabei war Hinze, der Kater. Ein Dörfchen
Liegt allda, wird Ifte genannt, und gerade da war es,
Zwischen Ifte und Gent, wo sie zusammen gehandelt.
Eine lange, düstere Nacht verbarg die Versammlung;
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
Sie in seiner Gewalt mit seinem leidigen Golde.
Sie beschlossen des Königes Tod, beschwuren zusammen
Festen, ewigen Bund; und also schwuren die fünfe
Sämtlich auf Isegrims Haupt: sie wollten Braunen, den Bären,
Sich zum Könige wählen und auf dem Stuhle zu Aachen
Mit der goldnen Krone das Reich ihm festlich versichern.
Wollte nun auch von des Königes Freunden und seinen Verwandten
Jemand dagegen sich setzen, den sollte mein Vater bereden
Oder bestechen, und ginge das nicht, sogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wissen; denn Grimbart hatte sich einmal
Morgens lustig getrunken und war gesprächig geworden;
Seinem Weibe verschwätzte der Thor die Heimlichkeit alle,
Legte Schweigen ihr auf; da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete drauf bald meinem Weibe, die mußt' ihr
Der drei Könige Namen zum feierlichen Gelübde
Nennen, Ehr' und Treue verpfänden, um Liebes und Leides
Niemand ein Wörtchen zu sagen, und so entdeckt' sie ihr alles.
Ebensowenig hat auch mein Weib das Versprechen gehalten;
Denn sobald sie mich fand, erzählte sie, was sie vernommen,
Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der Rede
Leicht erkannte; doch war mir dadurch nur schlimmer geschehen.
Ich erinnerte mich der Frösche, deren Gequake

Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten sie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem sie der Freiheit in allen Landen genossen.
Da erhörte sie Gott und sandte den Storch, der beständig
Sie verfolget und haßt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt' er sie; nun klagen die Thoren,
Aber leider zu spät; denn nun bezwingt sie der König."
Reineke redete laut zur ganzen Versammlung, es hörten
Alle Tiere sein Wort, und so verfolgt' er die Rede:
„Seht, für alle fürchtet' ich das. So wär' es geworden.
Herr, ich sorgte für euch und hoffte bess're Belohnung.
Braunens Ränke sind mir bekannt, sein tückisches Wesen,
Manche Missethat auch von ihm; ich besorgte das Schlimmste.
Würd' er Herr, so wären wir alle zusammen verdorben.
Unser König ist edel geboren und mächtig und gnädig,
Dacht' ich im stillen bei mir; es wär' ein trauriger Wechsel,
Einen Bären und tölpischen Taugenichts so zu erhöhen.
Etliche Wochen sann ich darüber und sucht' es zu hindern.
Auch vor allem begriff ich es wohl: behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, so brächt' er viele zusammen.
Sicher gewänn' er das Spiel, und wir verlören den König.
Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken,
Wo der Schatz sich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
Zog mein Vater ins Feld, der alte, listige, lief er
Nach dem Walde bei Tag oder Nacht, in Frost oder Hitze,
Näss' oder Trockne, so war ich dahinter und spürte den Gang aus.
Einmal lag ich versteckt in der Erde mit Sorgen und Sinnen,
Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir so vieles bekannt war.
Da erblickt' ich den Vater aus einer Ritze sich schleichen;
Zwischen den Steinen kam er hervor und stieg aus der Tiefe;
Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte sich einsam,
Schaute sich überall um, und als er niemand bemerkte,
Nah oder fern, begann er sein Spiel, ihr sollt es vernehmen.
Wieder mit Sande verstopft' er das Loch und wußte geschicklich
Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte,
Wer nicht zusah, unmöglich erkennen. Und eh' er von dannen
Wanderte, wußt' er den Platz, wo seine Füße gestanden,
Über und über geschickt mit seinem Schwanze zu streichen
Und verwühlte die Spur mit seinem Munde. Das lernt' ich
Jenes Tages zuerst von meinem listigen Vater,
Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.
Und so eilt' er hinweg nach seinem Gewerbe. Da sann ich,
Ob sich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände?
Eilig trat ich herbei und schritt zum Werke; die Ritze

Hatt' ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
Kroch begierig hinein. Da fand ich köstliche Sachen,
Feinen Silbers genug und roten Goldes! Wahrhaftig,
Auch der älteste hier hat nie so vieles gesehen.
Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir trugen,
Schleppten bei Tag und bei Nacht; uns fehlten Karren und Wagen,
Viele Mühe kostet' es uns und manche Beschwernis.
Treulich hielt Frau Ermelyn aus; so hatten wir endlich
Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,
Die uns gelegener schien. Indessen hielt sich mein Vater
Täglich mit jenen zusammen, die unsern König verrieten.
Was sie beschlossen, das werdet ihr hören und werdet erschrecken.
Braun und Isegrim sandten sofort in manche Provinzen
Offene Briefe, die Söldner zu locken: sie sollten zu Haufen
Eilig kommen, es wolle sie Braun mit Diensten versehen,
Milde woll' er sogar voraus die Söldner bezahlen.
Da durchstrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,
Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
Aber es war nun geschehn; er hätte mit allen Gesellen,
Sucht' er auch noch so genau, nicht einen Pfennig gefunden.
Keine Bemühung ließ er sich reu'n; so war er behende
Zwischen der Elb' und dem Rheine durch alle Länder gelaufen;
Manchen Söldner hat er gefunden und manchen gewonnen.
Kräftigen Nachdruck sollte das Geld den Worten verleihen.
Endlich kam der Sommer ins Land; zu seinen Gesellen
Kehrte mein Vater zurück. Da hatt' er von Sorgen und Nöten
Und von Angst zu erzählen, besonders wie er beinahe
Vor den hohen Burgen in Sachsen sein Leben verloren,
Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
Daß er knapp und mit Not mit heilem Pelze davon kam.
Freudig zeigt' er darauf den vier Verrätern die Liste,
Welche Gesellen er alle mit Gold und Versprechen gewonnen.
Braunen erfreute die Botschaft; es lasen die fünfe zusammen,
Und es hieß: zwölfhundert von Isegrims kühnen Verwandten
Werden kommen mit offenen Mäulern und spitzigen Zähnen,
Ferner die Kater und Bären sind alle für Braunen gewonnen,
Jeder Vielfraß und Dachs aus Sachsen und Thüringen stellt sich.
Doch man solle sich ihnen zu der Bedingung verbinden,
Einen Monat des Soldes voraus zu bezahlen; sie wollten
Alle dagegen mit Macht beim ersten Gebote sich stellen.
Gott sei ewig gedankt, daß ich die Pläne gehindert!
Denn nachdem er nun alles besorgt, so eilte mein Vater
Über Feld und wollte den Schatz auch wieder beschauen.
Da ging erst die Bekümmernis an; da grub er und suchte.

Doch je länger er scharrte, je weniger fand er. Vergebens
War die Mühe, die er sich gab, und seine Verzweiflung;
Denn der Schatz war fort, er konnt' ihn nirgend entdecken.
Und vor Ärger und Scham — wie schrecklich quält die Erinn'rung
Mich bei Tag und bei Nacht! — erhängte mein Vater sich selber.
Alles das hab' ich gethan, die böse That zu verhindern.
Übel gerät es mir nun; jedoch es soll mich nicht reuen.
Isegrim aber und Braun, die gefräßigen, sitzen am nächsten
Bei dem König zu Rat. Und Reineke! wie dir dagegen,
Armer Mann, jetzt gedankt wird, daß du den leiblichen Vater
Hingegeben, den König zu retten! Wo sind sie zu finden,
Die sich selber verderben, nur euch das Leben zu fristen?"
König und Königin hatten indes, den Schatz zu gewinnen,
Große Begierde gefühlt; sie traten seitwärts und riefen
Reineken, ihn besonders zu sprechen und fragten behende:
„Saget an, wo habt ihr den Schatz? Wir möchten es wissen."
Reineke ließ sich dagegen vernehmen: „Was könnt' es mir helfen,
Zeigt' ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich verurteilt?
Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und Mördern,
Die euch mit Lügen beschweren, mein Leben mir abzugewinnen."
„Nein," versetzte die Königin, „nein! so soll es nicht werden!
Leben läßt euch mein Herr, und das Vergangne vergißt er;
Er bezwingt sich und zürnet nicht mehr. Doch möget ihr künftig
Klüger handeln und treu und gewärtig dem Könige bleiben."
Reineke sagte: „Gnädige Frau, vermöget den König,
Mir zu geloben vor euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmut,
Den ich ihm leider erregt, auf keine Weise gedenket,
So besitzet gewiß in unsern Zeiten kein König
Solchen Reichtum, als er durch meine Treue gewinnet.
Groß ist der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet erstaunen."
„Glaubet ihm nicht," versetzte der König, „doch wenn er von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählet, das möget ihr allenfalls glauben;
Denn ein größerer Lügner ist wahrlich niemals gewesen."
Und die Königin sprach: „Fürwahr, sein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jetzo bedenket,
Seinen Oheim, den Dachs, und seinen eigenen Vater
Hat er diesmal bezichtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt' er, so konnt' er sie schonen und konnte von anderen Tieren
Solche Geschichten erzählen; er wird so thöricht nicht lügen."
„Meinet ihr so," versetzte der König, „und denkt ihr, es wäre
Wirklich zum besten geraten, daß nicht ein größeres Übel
Draus entstünde, so will ich es thun und diese Verbrechen
Reinekens über mich nehmen und seine verwundete Sache.

Einmal trau' ich, zum letztenmal noch! Das mag er bedenken;
Denn ich schwör' es ihm zu bei meiner Krone! wofern er
Künftig frevelt und lügt, es soll ihn ewig gereuen.
Alles, wär' es ihm nur verwandt im zehenten Grade,
Wer sie auch wären, sie sollen's entgelten, und keiner entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und schwere Prozesse geraten!"
Als nun Reineke sah, wie schnell sich des Königs Gedanken
Wendeten, faßt' er ein Herz und sagte: „Sollt' ich so thöricht
Handeln, gnädiger Herr, und euch Geschichten erzählen,
Deren Wahrheit sich nicht in wenig Tagen bewiese?"
Und der König glaubte den Worten, und alles vergab er,
Erst des Vaters Verrat, dann Reinekens eigene Verbrechen.
Über die Maßen freute sich der; zur glücklichen Stunde
War er der Feinde Gewalt und seinem Verhängnis entronnen.
„Edler König, gnädiger Herr!" begann er zu sprechen,
„Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlin,
Was ihr an mir Unwürdigem thut, ich will es gedenken,
Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen;
Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze
Lieber gönnte, denn eben euch beiden. Was habt ihr nicht alles
Mir für Gnade bewiesen! Dagegen geb' ich euch willig
König Emmerichs Schatz, so wie ihn dieser besessen.
Wo er liegt, beschreib' ich euch nun; ich sage die Wahrheit.
Höret! Im Osten von Flandern ist eine Wüste, darinnen
Liegt ein einzelner Busch, heißt Hüsterlo, merket den Namen!
Dort ist ein Brunn, der Krekelborn heißt, ihr werdet verstehen,
Beide nicht weit auseinander. Es kommt in selbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Krekelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das Zeichen!
Gehet selber dahin mit eurer Gemahlin; es wäre
Niemand sicher genug, um ihn als Boten zu senden,
Und der Schade wäre zu groß; ich darf es nicht raten.
Selber müßt ihr dahin. Bei Krekelborn geht ihr vorüber,
Seht zwei junge Birken hernach, und merket! die eine
Steht nicht weit von dem Brunnen; so geht nun, gnädiger König,
Grad' auf die Birken loß; denn drunter liegen die Schätze.
Kratzt und scharret nur zu; erst findet ihr Moos an den Wurzeln,
Dann entdeckt ihr sogleich die allerreichsten Geschmeide,
Golden, künstlich und schön, auch findet ihr Emmerichs Krone;
Wäre des Bären Wille geschehn, der sollte sie tragen.
Manchen Zierrat seht ihr daran und Edelgesteine,
Goldnes Kunstwerk, man macht es nicht mehr, wer wollt' es bezahlen?

Sehet ihr alle das Gut, o gnädiger König, beisammen,
Ja, ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren.
Reineke, redlicher Fuchs! so denkt ihr, der du so klüglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög' es dir immer,
Wo du auch sein magst, glücklich ergehn!" So sagte der Heuchler.
Und der König versetzte darauf: „Ihr müßt mich begleiten;
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lüttich und Köllen
Und von Paris; doch Hüsterlo hört' ich im Leben nicht einmal
Nennen, ebensowenig als Krekelborn; sollt' ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügst und solche Namen erdichtest?"
Reineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: „So weis' ich euch doch nicht fern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu suchen! Wie schien ich euch jetzo verdächtig?
Nächst, ich bleibe dabei, ist alles in Flandern zu finden.
Laßt uns einige fragen; es mag es ein andrer versichern.
Krekelborn! Hüsterlo! sagt' ich, und also heißen die Namen."
Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Reineke rief: „So komm' nur getrost! Der König begehrt euch,
Will, ihr sollt bei Eid und bei Pflicht, die ihr neulich geleistet,
Wahrhaft reden. So zeiget denn an, wofern ihr es wisset,
Sagt, wo Hüsterlo liegt und Krekelborn? Lasset uns hören."
Lampe sprach: „Das kann ich wohl sagen. Es liegt in der Wüste
Krekelborn nahe bei Hüsterlo. Hüsterlo nennen die Leute
Jenen Busch, wo Simonet lange, der Krumme, sich aufhielt,
Falsche Münze zu schlagen mit seinen verweg'nen Gesellen.
Vieles hab' ich daselbst von Frost und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in großen Nöten geflüchtet."
Reineke sagte darauf: „Ihr könnt euch unter die andern
Wieder stellen; ihr habet den König genugsam berichtet."
Und der König sagte zu Reineke: „Seid mir zufrieden,
Daß ich hastig gewesen und eure Worte bezweifelt;
Aber sehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen."
Reineke sprach: „Wie schätzt' ich mich glücklich, geziemt' es mir heute
Mit dem König zu gehn und ihm nach Flandern zu folgen!
Aber es müßt' euch zur Sünde gereichen. So sehr ich mich schäme,
Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verschwiege.
Isegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche sich weihen,
Zwar nicht etwa dem Herrn zu dienen, er diente dem Magen;
Zehrte das Kloster fast auf, man reicht' ihm für sechse zu essen,
Alles war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und Kummer;
Endlich erbarmet' ich mich, als ich ihn mager und krank sah,
Half ihm treulich davon, er ist mein naher Verwandter.
Und nun hab' ich darum den Bann des Papstes verschuldet,

Möchte nun ohne Verzug mit eurem Wissen und Willen
Meine Seele beraten und morgen mit Aufgang der Sonne,
Gnad' und Ablaß zu suchen, nach Rom mich als Pilger begeben
Und von dannen über das Meer; so werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr' ich wieder nach Hause,
Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät' ich es heute,
Würde jeglicher sagen: Wie treibt es jetzo der König
Wieder mit Reineken, den er vor kurzem zum Tode verurteilt,
Und der über das alles im Bann des Papstes verstrickt ist!
Gnädiger Herr, ihr seht es wohl ein, wir lassen es lieber."
„Wahr," versetzte der König darauf; „das konnt' ich nicht wissen.
Bist du im Banne, so wär' mir's ein Vorwurf, dich mit mir zu führen.
Lampe kann mich oder ein andrer zum Borne begleiten.
Aber, Reineke, daß du vom Banne dich suchst zu befreien,
Find' ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen beizeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht hindern.
Denn mir scheint, ihr wollt euch bekehren vom Bösen zum Guten.
Gott gesegne den Vorsatz und laß euch die Reise vollbringen!"

Wie Reineke abermals verklagt wird und von neuem sich loslügt.

Der König verkündet den versammelten Tieren Reinekes Freisprechung. Verdrießlich treten der Wolf und der Bär vor den Thron des Herrschers und reden abermals heftig wider den Fuchs, was den König so in Zorn bringt, daß er beide sogleich binden und einschließen läßt. Reineke bittet jetzt die Königin, welche seine Freisprechung vorzugsweise betrieben hatte, daß man ihn zu seiner Pilgerfahrt mit Ränzel und Schuhen ausrüsten möge. Zum Ränzel wünscht er ein Stück vom Fell des Bären, zu den Schuhen die Haut mit den Klauen von den Vorderfüßen des Wolfes und von den Hinterfüßen der Wölfin. Sein Wunsch wird gewährt. Mit Hohn und Spott weidet er sich an den Schmerzen seiner Feinde und verläßt mit heuchlerischen Thränen und frommen Gebärden den Hof des Königs. Widder und Hase geben ihm das Geleit nach seiner Burg Malepartus. Hier bittet er den Hasen, ihm in seine Burg zu folgen und sein Weib über die bevorstehende Trennung trösten zu helfen, während der Widder am Eingange so lange warten soll. Kaum ist der Hase eingetreten, so packt ihn Reineke bei der Kehle und verzehrt ihn in Gemeinschaft mit seinem Weibe und seinen Kindern bis auf den Kopf. Diesen verschließt er sorgfältig in die erhaltene Pilgertasche, übergiebt diese dem harrenden Widder mit der Bemerkung, daß darin Sachen von großer Wichtigkeit für den König seien, und daß dieser ihn für das Überbringen derselben beloben und beschenken werde, namentlich wenn er ihm zu verstehen gebe, daß der Inhalt der Tasche sein Werk mit sei. Der Widder ist darüber hoch

erfreuet und thut, wie Reineke ihm geraten hat. Biber und Kater öffnen auf Befehl des Königs die künstlich verschlungenen Knoten der Tasche und ziehen statt der erwarteten Schätze zum großen Schreck den Kopf des ermordeten Hasen heraus. Der König sieht sich betrogen und ist über die Maßen betrübt. Um den Wolf und den Bären wieder auszusöhnen, wird ihnen der Widder und sein Geschlecht für ewige Zeiten zum Töten und Verspeisen preisgegeben, da man ihn für mitschuldig hält. Sodann beschließt der König, das Hoffest noch um zwölf Tage zu verlängern und Reineken in seiner Burg zu überfallen. Schon nach wenigen Tagen werden neue Anklagen gegen denselben erhoben. Mit blutendem Haupte tritt das Kaninchen vor den Thron. Es war sorglos an Malepartus vorbeigegangen, da der König Landfrieden geboten. Reineke hatte vor der Burg gesessen, wie ein frommer Pilger gekleidet, als läse er Morgengebete. Nur mit genauer Not war das Kaninchen seinem Mordanfalle entgangen. Kaum hat dieses geendet, so erscheint wehklagend der Rabe, dem Reineke das Weib getötet und es verzehret hat. Mit schlauer List hatte er sich tot gestellt, beide Augen im Kopfe verdrehet und die Zunge weit aus dem Munde gestreckt. Die Frau des Raben hatte sich traurig und ohne Besorgnis seinem Kopfe genähert, um zu sehen, ob er noch atme. Im Nu war ihr das Haupt herunter gerissen worden. Als Beweis der Unthat hat der Rabe einige übrig gebliebene Federn seines Weibes mitgebracht. Zornig schwört der König, auch diese Frevel zu rächen. Die Königin jedoch mahnt, man müsse auch den Beklagten hören. Der Dachs entfernt sich heimlich, um seinem Freunde, dem Fuchse, zu berichten, wie es am Hofe mit ihm stehe. Reineke ist guten Mutes, wartet die Belagerung seiner Burg nicht ab, sondern geht sogleich mit dem Dachse nach Hofe, wodurch er sich den Schein giebt, als sei er sich keiner Schuld bewußt. Unterwegs beichtet er dem Dachse seine Unthaten und redet da die Wahrheit, um sein Gewissen zu erleichtern und von Sünden zu reinigen, meint aber, die Mächtigen der Erde trieben es nicht besser, sondern noch schlimmer als er, und weiß nun dem Dachse gar viel zu erzählen, wie es jetzt an den Höfen und bei der Geistlichkeit hergehe, so daß er mehr von anderen, als von seinen eigenen Sünden redet. Sein Wahlspruch ist: „Lieber geschworen, als geschoren.“ Als er nach Hofe kommt, schreitet er kühn durch die versammelte Menge der Tiere zu dem Throne des Königs, knieet vor demselben nieder und redet in der ehrerbietigsten Weise zu ihm. Alle drängen sich heran; jeder bewundert seine Kühnheit. Der König macht ihm bittere Vorwürfe über seine neuesten Unthaten und erklärt, das Maß sei voll, sein Leben verwirkt. Mit beredten Worten weiß Reineke die Anklage des Kaninchens und des Raben zu entkräften, und da keine Zeugen zugegen gewesen sind, ihm aber kein Glaube geschenkt wird, so will er, daß der Zweikampf entscheiden soll, wozu aber weder das Kaninchen noch die Krähe Lust haben. Beide wagen kein

Wort gegen ihn zu reden und entfernen sich heimlich. Als der König nun der Ermordung des Hasen gedenkt, ist Reineke ganz erstaunt, daß dieser umgebracht worden ist. Er möchte am liebsten nicht mehr leben, denn die köstlichsten Kleinode habe er für den König und für die Köngin dem Hasen übergeben. Sicherlich habe der Widder sie geraubt und habe den Hasen getötet. Der König fühlt jetzt, daß er voreilig den Widder preisgegeben hat. Voll Unmut entfernt er sich in sein Gemach, wo er die Königin und die Frau des Affen Martin findet. An beiden hat Reineke Fürsprecherinnen. Die letztere erinnert den König daran, wie einst der Fuchs einen Rechtsstreit zwischen einer Schlange und einem Bauer entschieden habe, den niemand, selbst der König nicht, zu entscheiden vermochte. Der Bauer hatte nämlich die Klagende aus einer Schlinge, in die sie beim Durchkriechen eines Zaunes geraten war, befreiet, nachdem die Schlange ihm geschworen, ihm kein Leid anzuthun. Kaum aber war die Schlange frei, so wollte sie den Bauer fressen, da sie schmerzlichen Hunger empfand. Der Bauer mahnte sie an ihren Eid, und da dieses nichts half, so verlangte er, daß die Sache den vornehmsten Tieren zur Entscheidung vorgelegt werde. Diese glaubten, einen Anteil von der Beute zu erhalten, und nahmen daher für die Schlange Partei. Die Not, sagten sie, kenne kein Gebot und entbinde vom Eidschwur. Reineke, dem endlich vom Könige die Sache zur Entscheidung vorgelegt wurde, verlangte, daß man an Ort und Stelle die Sache untersuche. Man band dort die Schlange von neuem so, wie der Bauer sie gefunden hatte, und diesem ward jetzt frei gestellt, ob er die Undankbare abermals aus der Schlinge lösen wolle. Noch manches Wort redete die Äffin zu Reinekes Bestem. Da verließ der König, günstiger für Reineken gestimmt, sein Gemach, trat abermals in die Versammlung und verlangte nochmals Auskunft über die Ermordung des Hasen. Der Fuchs blieb bei seiner ersten Aussage: daß er dem Hasen die kostbarsten Schätze übergeben habe, und daß der Widder jenen getötet und die Schätze entwendet haben müsse.

„O mein König!“ sagte darauf der listige Redner,
„Laßt mich, edelster Fürst, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köstlichen Dingen bestimmt war;
Habt ihr sie gleich nicht erhalten, so war mein Wille doch löblich.“
„Sage nur an,“ versetzte der König, „und kürze die Worte!“
„Glück und Ehre sind hin! Ihr werdet alles erfahren,“
Sagte Reineke traurig. „Das erste köstliche Kleinod
War ein Ring; ich gab ihn Bellynen, er sollt' ihn dem König
Überliefern. Es war auf wunderbarliche Weise
Dieser Ring zusammengesetzt und würdig im Schatze
Meines Fürsten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger sich kehret,

Standen Lettern gegraben und eingeschmolzen; es waren
Drei hebräische Worte von ganz besonderer Deutung.
Niemand erklärte so leicht in diesen Landen die Züge;
Meister Abryon nur von Trier, der konnte sie lesen.
Er ist ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden gesprochen,
Und auf Kräuter und Steine versteht sich der Jude besonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da sagt' er: Köstliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth, der fromme, vom Paradiese hernieder,
Als er das Öl der Barmherzigkeit suchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet sich frei von allen Gefahren; es werden
Weder Donner, noch Blitz, noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner sagte der Meister, er habe gelesen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen stand ein Edelgestein, ein heller Karfunkel;
Dieser leuchtete nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte sich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängnis, nur ließ sich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meister des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reist der Besitzer durch alle Lande, ihm schadet
Weder Wasser noch Feuer; gefangen oder verraten
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er;
Und besieht er nüchtern den Stein, so wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr; die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen schädlichen Säften.
Ebenso vertilgt sie den Haß, und sollte gleich mancher
Den Besitzer nicht lieben, er fühlt sich in kurzem verändert.
Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und den ich dem König
Nun zu senden gedachte? Denn solches köstlichen Ringes
War ich nicht wert; ich wußt' es recht wohl; er sollte dem einen,
Der von allen der Edelste bleibt, so dacht' ich, gehören.
Unser Wohl beruht nur auf ihm und unser Vermögen,
Und ich hoffte sein Leben vor allem Übel zu schützen.
Ferner sollte Widder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit sie meiner gedächte.
Diese hatt' ich einmal zur Lust vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen; es fand sich auf Erden kein schöneres Kunstwerk.
O, wie oft versucht' es mein Weib und wollte sie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir stritten darum; sie konnte mich niemals bewegen.

Doch nun sendet' ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Übel beschirmte;
Öfters hat sie für mich ein günstiges Wörtchen gesprochen;
Edel ist sie, von hoher Geburt, es ziert sie die Tugend,
Und ihr altes Geschlecht bewährt sich in Worten und Werken.
Würdig war sie des Spiegels und Kammes! Die hat sie nun leider
Nicht mit Augen gesehn; sie bleiben auf immer verloren.
Nun vom Kamme zu reden. Zu diesem hatte der Künstler
Pantherknochen genommen, die Reste des edlen Geschöpfes;
Zwischen Indien wohnt es und zwischen dem Paradiese;
Allerlei Farben zieren sein Fell, und süße Gerüche
Breiten sich aus, wohin es sich wendet, darum auch die Tiere
Seine Fährte so gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn sie werden gesund von diesem Geruche, das fühlen
Und bekennen sie alle. Von solchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unaussprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Tier, so fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beständig darin und läßt sie nimmer verwesen;
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
Ferner sah man die köstlichsten Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen, zierlichen Ranken
Und mit rot und blauer Lasur. Im mittelsten Felde
War die Geschichte künstlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen saß, drei göttliche Frauen
Vor sich sah, man nannte sie Pallas und Juno und Venus.
Lange stritten sie erst; denn jegliche wollte den Apfel
Gerne besitzen, der ihnen bisher zusammen gehörte;
Endlich verglichen sie sich, es solle den goldenen Apfel
Paris der Schönsten bestimmen; sie sollt' allein ihn behalten.
Und der Jüngling beschaute sie wohl mit gutem Bedachte.
Juno sagte zu ihm: Erhalt' ich den Apfel, erkennst du
Mich für die Schönste, so wirst du der erste vor allen an Reichtum.
Pallas versetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
Und du wirst der mächtigste Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, so Feind' als Freunde zusammen.
Venus sprach: Was soll die Gewalt? Was sollen die Schätze?
Ist dein Vater nicht König Priamus? Deine Gebrüder,
Hektor und andre, sind sie nicht reich und mächtig im Lande?
Ist nicht Troja geschützt von seinem Heere, und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirst du die Schönste mich preisen und mir den Apfel erteilen,

Sollst du des herrlichsten Schatzes auf dieser Erde dich freuen.
Dieser Schatz ist ein treffliches Weib, die schönste von allen,
Tugendsam, edel und weise, wer könnte würdig sie loben?
Gieb mir den Apfel, du sollst des griechischen Königs Gemahlin,
Helena mein' ich, die schöne, den Schatz der Schätze, besitzen.
Und er gab ihr den Apfel und pries sie vor allen die Schönste.
Aber sie half ihm dagegen, die schöne Königin rauben,
Menelaus' Gemahlin, sie ward in Troja die Seine.
Diese Geschichte sah man erhaben im mittelsten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künstlichen Schriften;
Jeder durfte nur lesen, und so verstand er die Fabel.
Höret nun weiter vom Spiegel, daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit.
Alles zeigte sich drin, und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durft' er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremde Gebrechen.
Ist's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu missen?
Und es war ein köstliches Holz zur Fassung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von festem, glänzendem Wuchse;
Keine Würmer stechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächsten.
Denn aus diesem verfertigt' einmal ein trefflicher Künstler
Unter König Krompardes ein Pferd von seltnem Vermögen;
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen;
Denn es fand sich kein ähnliches Roß, solange die Welt steht.
Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum geziert mit künstlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern stand unter jeglichem Bilde,
Wie sich's gehört, die Bedeutung geschrieben. Ich will die Geschichten
Kürzlich erzählen. Die erste war von dem neidischen Pferde.
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirsche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das schmerzte gewaltig,
Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findest dein Glück, wenn du mir eilig gehorchest.
Setze dich auf, ich bringe dich hin; es hat sich vor kurzem
Dort ein Hirsch im Walde verborgen, den sollst du gewinnen,
Fleisch und Haut und Geweih, du magst sie teuer verkaufen.
Setze dich auf, wir wollen ihm nach! Das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt und setzte sich auf, sie eilten von dannen.
Und sie erblickten den Hirsch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach; er hatte den Vorsprung,

Und es ward dem Pferde zu sauer, da sagt es zum Manne:
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein! wahrhaftig, versetzte der Mann, du sollst mir gehorchen,
Meine Sporen sollst du empfinden, du hast mich selber
Zu dem Ritte gebracht; und so bezwang es der Reiter.
Seht, so lohnet sich der mit vielem Bösen, der andern
Schaden zu bringen sich selbst mit Pein und Übel beladet.
Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: Wie ein Esel und Hund bei einem Reichen in Diensten
Beide gewesen! So war denn der Hund nun freilich der Liebling;
Denn er saß beim Tische des Herrn und aß mit demselben
Fisch und Fleisch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beste Brot zu reichen pflegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
Boldewyn sah das Glück des Hundes, und traurig im Herzen
Ward der Esel und sagte bei sich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geschöpfe so äußerst freundlich begegnet?
Springt das Tier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und schleppe die Säcke.
Er probier' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre so viel, als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beste gereicht, mich speist man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt
Oder reitet, spottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunst mir erwerben.
Als er so sprach, kam eben sein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Esel den Schwanz und bäumte sich springend
Über den Herren und schrie und sang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weise des Hundes
An die Wange sich schmiegen und stieß ihm einige Beulen.
Ängstlich entsprang ihm der Herr und rief: O fangt mir den Esel,
Schlagt ihn tot! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel.
Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Esel.
Mancher findet sich noch von seinem Geschlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt mißgönnt und sich nicht besser befindet.
Kommt dann aber einmal so einer in reichlichen Zustand,
Schickt sich's grad, als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel besser fürwahr. Der Esel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Disteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, so bleibt es doch immer beim alten.
Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen;
Ihren Vorteil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?
Ferner sollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch die Rede
Nicht verdrießen, es stand noch auf dem Rahmen des Spiegels

Schön gebildet und deutlich beschrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet, auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geschworen, in allen Gefahren
Tapfer zusammenzuhalten und jede Beute zu teilen.
Als sie nun vorwärts zogen, bemerkten sie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da sagte Hinze, der Kater:
Guter Rat scheint teuer zu werden! Mein Alter versetzte:
Wunderlich sieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rate
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zusammen; das bleibt vor allem das erste.
Hinze sagte dagegen: Es gehe, wie es auch wolle,
Bleibt mir ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und so sprang er behend auf einen Baum, sich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und so verließ er den Oheim.
Ängstlich stand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze sprach: Nun, Oheim, wie steht's? So öffnet den Sack doch!
Ist er voll Rates, so braucht ihn doch jetzt, die Zeit ist gekommen.
Und die Jäger bliesen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, so liefen die Hunde, sie folgten mit Bellen.
Schändlich, ihr habt es gehört, verriet ihn der nächste Verwandte,
Dem er sich doch am meisten vertraut. Es ging ihm ans Leben;
Denn die Hunde waren zu schnell, und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle sich wieder erinnert, so war es geschehen;
Aber da schlüpft' er hinein, und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burschen giebt es noch viel, wie Hinze sich damals
Gegen den Vater bewies; wie sollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All' dies war auf dem Spiegel geschnitten mit Bildern und Worten.
  Ferner sah man daselbst ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit ist für Gutes, das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Übrig waren; doch hungert ihn sehr, er nagte sie gierig.
Und es kam ihm ein spitziges Bein die Quer' in den Kragen;
Ängstlich stellt' er sich an, es war ihm übel beraten.
Boten auf Boten sendet' er fort, die Ärzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete sich am Ende der Kranich,
Mit dem roten Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doktor, helft mir geschwind von diesen Nöten! Ich geb' euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, so viel ihr immer begehret.
  Also glaubte der Kranich den Worten und steckte den Schabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf, du thust mir Schaden! Es schmerzet!
Laß es nicht wieder geschehn! Für heute sei es vergeben!

Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden! versetze der Kranich, ihr seid nun genesen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' euch geholfen.
Höret den Gecken! sagte der Wolf. Ich habe das Übel,
Er verlangt die Belohnung und hat die Gnade vergessen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeschädigt entlassen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Ist von Belohnung die Rede, sie selbst am ersten verlangen.
Also pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.
Diese Geschichten und mehr verzierten, künstlich geschnitten,
Rings die Fassung des Spiegels und mancher gegrabene Zierat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köstlichen Kleinods
Mich nicht wert, ich bin zu gering und sandt' es deswegen
Meiner Frauen, der Königin, zu. Ich dachte, durch solches
Ihr und Ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten sich sehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab; sie sprangen gewöhnlich und spielten
Vor dem Glase, beschauten sich gern, sie sahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermutet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihn und Bellyn auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt sie beide für redliche Leute;
Keine besseren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe sei über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen; es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu sagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getötet!"

Weiter erzählt dann Reineke, wie sein Vater, der ein erfahrener Arzt gewesen sei, den Vater des Königs von einer Krankheit geheilt habe, die kein Arzt zu heilen vermochte, und wie er dafür nicht nur mit einer goldenen Spange und einem roten Barette belohnt worden sei, sondern daß er auch beständig zur Rechten des Königs habe gehen müssen. Von seinen eigenen Diensten weiß Reineke auch zu erzählen. Zweimal hat er dem jetzigen Könige bei der Teilung eines Schweines und eines Kalbes die besten und größten Stücke zu verschaffen gewußt, die der gierige Wolf für sich in Anspruch nehmen wollte. Überhaupt rühmt er sich, niemals die Ehrerbietung gegen den Herrscher aus den Augen gesetzt zu haben. Der König ist von Reinekes Unschuld zwar nicht überzeugt und will dem Gerichte die weitere Untersuchung über die Ermordung des Hasen überlassen, er selbst aber vergiebt ihm alles. Die übrigen Tiere hat der Fuchs gleichfalls durch seine beredten Worte für sich gewonnen, nur den Wolf nicht. Dieser schäumt vor Wut, nennt

den Fuchs einen Lügner und Betrüger und tritt nun als Ankläger auf. Drei große Verbrechen legt er ihm zur Last. Reineke weiß auch diese zu entkräften, wobei ihm abermals zu statten kommt, daß keine Zeugen zugegen gewesen sind. Der Wolf wirft ihm schließlich den Fehdehandschuh zum Zweikampfe hin. Reineke nimmt den Kampf an und geht aus demselben durch seine List und Schlauheit ebenfalls als Sieger hervor. Der König macht ihn darauf zum Kanzler des Reichs, und Reineke kehrt als solcher unter großem Geleit und reichen Ehrenbezeugungen nach seiner Burg zurück.

11. Hans Sachs.

(1494 bis 1576.)

Sankt Peter mit der Geiß.

Als noch auf Erden ging Christus,
Und auch mit ihm wandert Petrus,
Eins Tags aus eim Dorf mit ihm ging,
Bei einer Wegscheid Petrus anfing:
„O Herre Gott und Meister mein,
Mich wundert sehr der Güte dein,
Weil du doch Gott allmächtig bist,
Läßt es doch gehn zu aller Frist
In aller Welt gleich wie es geht,
Wie Habakuck sagt der Prophet:
Frevel und Gewalt geht für Recht,
Der Gottlos' übervorteilt schlecht
Mit Schalkheit den G'rechten und Frommen;
Auch könn' kein Recht zu End' mehr kommen;
Die Lehr' gehn durcheinander sehr,
Eben gleich wie die Fisch' im Meer,
Da immer einer den andern verschlind,
Der Bös' den Guten überwind;
Des steht es übel an allen Enden,
In obern und in niedern Ständen.
Des siehst du zu und schweigest still,
Sam kümmer dich die Sach' nit viel
Und geh dich eben glatt nichts an;
Könntst doch all's Übel unterstan [abwehren],
Nähmst recht in d' Hand die Herrschaft dein.
O sollt' ich ein Jahr Herrgott sein
Und sollt' den Gewalt haben wie du,
Ich wollt' anders schauen darzu,
Führ'n viel ein besser Regiment
Auf Erdereich durch alle Ständ';
Ich wollt' steuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand;
Ich wollt' anrichten ein reuig Leben."
Der Herr sprach: „Petre, sag mir eben,
Meinst, du wolltest je besser regieren,
All' Ding' auf Erd' baß ordinieren,
Die Frommen schütz'n, die Bösen plagen?"
Sankt Peter thät hinwieder sagen:
„Ja, es müßt' in der Welt baß stehen,
Nit also durcheinander gehen.
Ich wollt' viel besser Ordnung halten."
Der Herr sprach: „Nun so mußt' verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein;
Heut den Tag sollst du Herrgott sein.

Schaff und gebeut alls, was du wilt,
Sei hart, streng, gütig oder mild,
Gieb aus den Fluch oder den Segen,
Gieb schön Wetter, Wind oder Regen,
Du magst strafen oder belohnen,
Plagen, schützen oder verschonen.
In Summa mein ganz Regiment
Sei heut den Tag in deiner Händ'."
Darmit reichet der Herr sein Stab
Petro, den in seine Hände gab.
Petrus war des gar wohlgemut,
Deucht sich der Herrlichkeit sehr gut.
Indem kam her ein armes Weib,
Ganz dürr, mager und bleich von Leib,
Barfuß in eim zerrissen Kleid;
Die trieb ihr Geiß hin auf die Weid.
Da sie mit auf die Wegscheid kam,
Sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam',
Gott b'hüt und b'schütz dich immerdar,
Daß dir kein Übel widerfahr'
Von Wölfen oder Ungewitter,
Denn ich kann wahrlich je nit mit dir,
Ich muß arbeiten das Taglohn,
Heint ich sonst nichts zu essen hon
Daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Weid thust finden;
Gott, der b'hüt dich mit seiner Händ'."
Mit dem die Frau widerum wendt
Ins Dorf, so ging die Geiß ihr Straß'.
Der Herr zu Petro sagen das:
„Petre, hast das Gebet der Armen
Gehört? Du mußt dich ihr erbarmen;
Weil ja den Tag bist Herrgott du,
So stehet dir auch billig zu,
Daß du die Geiß nehmst in dein Hut,
Wie sie von Herzen bitten thut,
Und behüt sie den ganzen Tag,
Daß sie sich nit verirr' im Hag,
Nit fall, noch mög' gestohl'n wern,
Noch sie zerreißen Wolf noch Bärn,
Daß auf den Abend wiederum
Die Geiß unbeschädigt heim kumm
Der armen Frauen in ihr Haus.
Geh hin und richt' die Sach' wohl aus."
Petrus nahm nach des Herren Wort
Die Geiß in sein Hut an dem Ort
Und trieb sie an die Weid hintan.
Sich fing Sankt Peters Unruh an.
Die Geiß war mutig, jung und frech
Und bliebe gar nit in der Näch,
Loff auf der Weide hin und wieder,
Stieg ein Berg auf, den andern nieder
Und schloff hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Ächzen, Blasen und Schnauben
Mußt' immer nachtrollen der Geiß,
Und schien die Sonn' gar überheiß;
Der Schweiß über sein Leib abrann.
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
Den Tag; bis auf den Abend spat,
Machtlos, hellig [entkräftet], ganz müd und matt
Die Geiß wiederum heimhin bracht.
Der Herr sah Petrum an und lacht,
Sprach: „Petre, willst mein Regiment
Noch länger b'halt'n in deiner Händ'?"

Petrus sprach: „Lieber Herre mein,
Nimm wieder hin den Stabe dein
Und dein G'walt; ich begehr mit nichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten;
Ich merk', daß mein Weisheit kaum tögt,
Daß ich ein Geiß regieren möcht
Mit großer Angst, Müh und Arbeit;
O Herr, vergieb mir mein Thorheit;
Ich will fort der Regierung dein,
Weil ich leb', nit mehr reden ein."
Der Herr sprach: „Petre, dasselb' thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh,
Und vertrau mir in meine Händ'
Das allmächtige Regiment."

Der Teufel läßt keinen Landsknecht mehr in die Hölle fahren.

Eins Tags an einem Abend spat
Da hätt' der Lucifer ein Rat
Unten in seinem Reich der Höllen
Und saget da zu sein Gesellen:
„Man sagt, es sei in deutschen Landen
Gar ein böses Volk auferstanden,
Welche man nennet die Landsknecht.
O wer mir ihr ein Dutzend brächt',
Daß ich nur säh', was für Leut wär'n!
Man saget, sie fasten nit gern,
Sie sind lieber allezeit voll,
Mit Schlemmen, Prassen sei ihn'n wohl,
Achten sich Betens auch nit viel,
Sonder man sagt, wie ob dem Spiel
Sie übel fluch'n und balg'n darneben,
Auch wie sie nit viel Almos' geben,
Sondern laufen selb auf der Gart,
Essen oft übel und liegen hart;
Doch dienen sie gern allzeit
Eim Kriegsherren, der ihn'n Geld geit,
Er hab geleich recht oder nit,
Da bekümmern sie sich nit mit.
Nun, Beltzebock, fahr hin, mein Knecht;
Zu dem Handel wärst du gleich recht;
Fahr ob'n auf Erd' in ein Wirtshaus,
Darin die Landsknecht leben im Saus,
Und in der Stuben dich verstell'
Hinter den Ofen in die Hell
Und schau auf sie an allen Orten.
Wo du mit Werken oder Worten
Ein Landsknecht mit Fug kannst ertappen,
So thu mit ihm gen Hölle sappen [traben].
Bringst du ihr ein paar, so will ich
Für all dein G'selln preisen dich
Und aus dir einen Fürsten machen,
Dich brauchen zu ehrlichen Sachen."
Zuhand der Teufel Beltzebock
Zog an sein unsichtigen Rock
Und fuhr von Höll in ein Wirtshaus,
Da die Landsknecht saßen im Saus,
Praßten und einander zusoffen.
Der Teufel stellt sich hintern Ofen,
Hört, wie die Landsknecht thäten sagen,
Wie's mit den Feinden hätten g'schlagen,
Gestürmt, geraubet und gebrannt
In diesem und in jenem Land,
So große Streich, daß ihm fürwahr
Gleich gen Berg stunden all sein Haar,

Dacht' heimlich von ih'n zu entlaufen;
Doch hätt' er acht auf ihr Zusaufen.
An dreien Tischen allenthalb
Brachten's einander ganz und halb,
Da einer dem Glas nur gab ein Schwung
Und soffs heraus auf einen Schlung.
Der Teufel thät sein List nit spar'n.
Vermeint heimlich in ein zu fahr'n,
Wann einer trünk so ungeschwungen;
Doch wurd' ihm auch das unterdrungen.
Wann es einer eim bracht allwegen,
Sprach jener: „Daß dir's Gott gesegen!"
So g'segnt es jenem auch der ander.
Solch' G'segnen trieben sie allsander,
Mit dem sie all gesegnet warn,
Daß in kein konnt' der Teufel fahrn.
Derhalb der Teufel thät verharrn
Vergebens den Abend gleich eim Narrn.
Nun hätt' unter ihnen ein Kriegsmann
Erschlagen einen alten Hahn,
Den hätt' er hintern Ofen g'hangen.
Als nun der Tag schier war vergangen,
Sprach der Landsknecht zum Wirt: „Mein G'sell,
Geh hintern Ofen in die Hell
Und da den armen Teufel nehm',
Rupf und laß braten ihn, nach dem
Wölln wir ihn fressen und zerreißen."
Thät damit hintern Ofen weisen
Auf den hangenden, toten Hahn.
Als der Wirt der Hell' zu war gahn
Wollt' den Hahn von dem Nagel schnapp'n,
Meint der Teufel, wollt' nach ihm tapp'n,
Ihn rupf'n und den Landsknecht'n brat'n.
Und thäte da nit lang berat'n,
Stieß geschwind ein Ofenkachel aus
Und fuhr zum Ofenloch hinaus
Und kam mit sehr großem Geschell
Wiederum hinab für die Höll
Und klopft' mit großem Brummen an.
Und als man ihm nun hätt' aufthan,
Fragt der Lucifer: „Bringst du keinen?"
Beelzebub sprach: „Ja wohl, nit einen;
Ich bin entronnen ihn'n mit Not,
Es ist die allerwildest Rott,
Man heißt sie die frommen Landsknecht,
Man thut ihn'n aber je unrecht;
Wann ich mag auf mein Wahrheit jehen,
Wilder Leut' hab' ich nie gesehen.
Ihr Kleider auf den wildsten Sitten
Zerflammt, zerhauen und zerschnitten,
Einsteils ihr Schenkel blecken thäten,
Die andern groß weit Hosen hätten,
Die ihn'n bis auf die Füß' rab hingen,
Wie die gehosten Tauber gingen.
Ihr Ang'sicht schrammet und knebelbartet,
Auf das allerwildest geartet,
In Summa wüst allergestalt,
Wie man vor Jahr'n uns Teufel malt.
Die brachten einander Umschanz,
Im Hui wurden's entrüstet ganz,
Balgten und haueten zusam
Einander beide krumm und lahm

Und fluchten auch so unbescheiden,
Als wären sie Türken und Heiden.
In meinem Sinn so deuchte mich,
Sie wären viel wilder denn ich;
Derhalb durft' ich ihr kein angreifen,
Stund und mußt' einziehen mein Pfeifen."
Da sprach zu ihm der Lucifer:
„Ei, du solltst ein'n bracht haben her,
Wir wollten ihn bald heimlich machen."
Der Teufel antwort't zu den Sachen:
„Hörst du nit, ich forcht mich vor ihn'n,
Mit Gewalt ein'n zu führen hin,
Thät aber sonst kein List nit sparn.
Ich dacht' etwa, in ein'n zu fahrn,
Wann sie aneinander zutrunken;
Mocht' auch nit sein nach mei'm Bedunken;
Wenn's ein'r ei'm bracht', sprach: „Ich komm zu dr,"
„Ei gsgn dir's Gott, mein lieber Bruder,"
Sprach der ander; so sie es habend
Einander gsegnt den ganzen Abend,
Daß ich garnichts ausrichten kunnt,
Wie ein Narr hinterm Ofen stund.
Nit weiß ich, wie der Landsknecht Schar
Mein hinterm Ofen ward gewahr;
Ein Landsknecht sprach zum Wirt: „Versteh,
Wirt, bald hinter den Ofen geh,
Nimm den armen Teufel ungraten,
Rupf den und thu ihn danach braten."
Der Wirt dem Ofen thät zugon,
Da fuhr ich durch den Ofen davon;
Sie hätten mich sonst gwürgt und grupft,
Gebrüht, mein Zotten ausgezupft,
Hätten mich braten, danach gfressen.
Derhalb kann ich gar nit ermessen,
Daß uns nütz wär' der Landsknecht Meng,
Sie machten uns wohl die Höll' zu eng!
Sie sind mutwillig, ungerüg,
Frech, ungestüm und ungefüg.
Derhalb wär' mein Rat (thu verstehn),
Wöllst der Landsknecht gar müßig gehn;
Es ist kein War' in unsern Kram,
Sie fressen uns wohl allesam,
Unser keiner sicher bei ihn'n wär."
Da antwortet' ihm der Lucifer:
„Mein Beelzebub, und ist das wahr,
So wöllen wir forthin fürwahr
Nimmermehr nach kei'm Landsknecht fragen,
Sondern wölln uns wie vor betragen [behelfen]
Der Spieler, Gottlästrer, Weinzecher,
Der Buhler, Hurer und Ehbrecher,
Wuchrer, Dieb, Mörder und Straßenrauber;
Auch wöllen wir aufklauben sauber
Die Landsfriedbrecher und Mordbrenner,
Verräter und all schädlich' Männer,
Münzfälscher und falsche Juristen,
Und darzu all unglaublos Christen,
Verstockt', die nit Buß wöllen wirken,
Juden, Ketzer, Heiden und Türken,
Gottlos Mönch, Nonnen und Pfaffen,
Die wölln wir um ihr Unzucht strafen."
Auf daß kein Unrat uns erwachs
Von den Landsknechten wünscht Hans Sachs.

Gespräch Sankt Peters mit den Landsknechten.

Neun armer Landsknecht zogen aus
Und garteten (betteln) von Haus
zu Haus,
Dieweil kein Krieg im Lande was.
Eins Morgens da trug sie ihr
Straß'
Hinauf bis für das Himmelthor.
Da klopften sie auch an davor,
Wollten auch in den Himmel garten;
Sankt Peter thät der Pforten
warten.
Als er die Landsknecht davor sach,
Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, draußen steht ein' arme
Rott,
Laß sie herein, es thut ihn'n not;
Sie wollen gerne hinnen garten."
Der Herr sprach: „Laß sie länger
warten."
Als nun die Landsknecht' mußten
harren,
Fingen's an zu fluchen und zu
scharren
Marter, Leiden und Sakrament.
Sankt Peter diesen Fluch nit kennt,
Meint, sie reden von geistlichen
Dingen,
Gedacht in Himmel sie zu bringen
Und sprach: „O lieber Herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein,
Nie frömmer Leut' hab' ich ge-
sehen."
Da thät der Herr hinwider jehen:
„O Peter, du kennst ihr nit recht,
Ich seh' wohl, daß es sind Lands-
knecht;
Sollten wohl mit mutwilligen
Sachen
Den Himmel uns zu enge machen."
Sankt Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß sie herein durch dein
Ehr."
Der Herr sprach: „Du magst's
lassen rein,
Du mußt mit ihn'n behangen sein;
Schau, wie du's wieder bringst
hinaus."
Sankt Peter war froh überaus
Und ließ die frommen Landsknecht
ein.
Bald sie in Himmel kamen nein,
Garten's herum bei aller Welt,
Und bald sie zsam brachten das
Geld,
Knockten sie nieder auf ein Plan
Und fingen zu umschanzen (würfeln)
an.
Und eh' ein' Viertelstund' verging,
Ein Hader sich bei ihn'n anfing
Von wegen einer Umbeschanz (Wurf).
So wurden sie entrüstet ganz,
Zückten von Leder sie allsammen
Und hauten da mit Kräften zsam-
men,
Jagte einander hin und wieder
In dem Himmel da auf und nieder.
Sankt Peter diesen Strauß vernum,
Kam, zannt die Landsknecht an
darum,
Sprach: „Wollt ihr in dem Himmel
balgen,
Hebt euch hinaus an lichten
Galgen!"
Die Landsknecht ihn tückisch an-
sahen,
Daß ihn'n Sankt Peter mußt'
entlaufen.
Zum Herrn kam mit Ächzen und
Schnaufen
Und klagt ihm über die Landsknecht.
Der Herr sprach: „Dir geschieht
nit Unrecht,
Hab' ich dir nit gesaget heut:
Laß sie draus, es sind freche Leut?"

Sankt Peter sprach: „O Herr, der Ding
Verstund ich nit, hilf, daß ich's bring'
Hinaus, soll mir ein Warnung sein,
Daß ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind mutwillig' Leut."
Der Herr sprach: „Ei'm Engel gebeut,
Daß er ein' Trommel nehm' zur Hand
Und für des Himmels Pforten stand
Und einen Lärman davor schlag."
Sankt Peter thät nach seiner Sag.
Bald der Engel den Lärman schlug,
Loffen die Landsknecht ohn' Verzug
Eilend aus durch das Himmelthor,
Meinten, ein Lärman wär' davor.
Sankt Peter bschloß die Himmelpforten,
Versperrt die Landsknecht an den Orten.
Der keiner seit hinein ist kummen,
Weil Sankt Peter thut mit ihn'n brummen.
Doch nehmt auf schwankweis dies Gedicht,
Wie Hans Sachs ohn' all's Arges spricht.

Geistliches Lied.

Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich und trägest Schmerz
Nur um das zeitlich Gut?
Vertrau' du deinem Herrn und Gott,
Der alle Ding erschaffen hat.

Er kann und will dich verlass'n nicht,
Er weiß gar wohl, was dir gebricht,
Himmel und Erd' ist sein,
Mein Vater und mein Herre Gott,
Der mir beisteht in aller Not.

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Herz.
Ich bin ein armer Erdenkloß,
Auf Erden weiß ich keinen Trost.

Der Reich' verläßt sich auf sein Gut,
Ich will dir vertrauen, mein Gott,
Ob ich gleich werd' veracht';
So weiß ich und glaub' festiglich,
Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

Elia, wer ernähret dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwer teurer Zeit?
Ein' Witwe aus Sodomer Land,
Zu der du warst von Gott gesandt.

Da er lag unter dem Wachholderbaum,
Der Engel Gottes vom Himmel kam,
Bracht' ihm Speis und Trank;
Er ging gar einen weiten Gang,
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß.
Sein Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Ach Gott, du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewigleich.
Mein Trauen steht zu dir!
Mach mich an meiner Seelen reich,
So hab' ich genug hie und ewigleich.

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehren,
Du wöllst mich nur des Ewigen gewähr'n,
Das du erworben hast
Durch deinen herben, bittern Tod,
Des bitt' ich dich, mein Herr und Gott.

Alles, was ist auf dieser Welt,
Es sei Silber, Gold oder Geld,
Reichtum oder zeitlich Gut,
Das währet nur ein' kleine Zeit
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank' dir, Christ, o Gottes Sohn,
Daß du mich solch's hast erkennen lon
Durch dein göttliches Wort.
Verleih mir auch Beständigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr' und Preis sei dir gesagt
Für alle dein erzeigte Wohlthat,
Und bitt' dich demütig,
Laß mich nicht von dei'm Angesicht
Verstoßen werden ewiglich, Amen.

Ein Epitaphium oder klagred, ob der Leich Doktor Martini Lutheri.

Als man zählt fünffzehn hundert Jar
Vnd sechs und viertzig, gleich als war
Der sibenzehend im Hornung,
Schwermütigkeit mein hertz durchdrung
Vnd west doch selb nicht, was mir was,
Gleich trawrig auff mir selber saß,
Legt mich in den gedancken tieff,
Vnd gleich in vnmut groß entschlieff.
Mich daucht, ich wer in einem Tempel
Erbawt nach Sechsischem Exempel,
Der war mit Kertzen hell beleucht,
Mit edlem reuchwerk wol durchreucht.
Mitten da stund bedecket gar
Mit schwartzem Tuch ein Totenpar.
Ob diser Par da hieng ein Schild,
Darinnen ein Rosen war gebild,
Mitten dardurch so gieng ein Creutz.
Ich dacht mir, ach Gott, was bedeuts?
Erseufftzet darob trawrigkleich,
Gedacht, wie wenn die Toten Leich
Doktor Martinus Luther wer!
In dem tratt auß dem Chor daher
Ein Weib in schneeweissem Gewand,
Theologia hoch genandt,
Die stund hin zu der Totenpar,
Sie wand jhr Händ vnd raufft jhr Har,
Gar kläglich mit wainen durchbrach,
Mit seufftzen sie anfieng und sprach:
Ach daß es müß erbarmen Gott,
Ligst du denn jetzt hi vnd bist tot,
O du trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem HErren selb erwelt,
Für mich so Ritterlich zu kempffen,
Mit Gotteswort mein Feind zu dempffen;
Mit disputiern, schreibn vnd predigen,
Darmit du mich denn thetst erledigen
Auß grosser trübsal vnd gezwengknuß
Meiner Babylonischen pfengknuß,
Darinn ich lag so lange zeit,
Biß schier in die vergessenheit,

Von mein Feinden in hertzenleyd,
Von den mir mein schneeweisses Kleyd,
Vermayligt wurd, schwartz vnd besudelt,
Zerrissen vnd scheutzlich zerhudelt;
Die mich auch hin vnd wider zogen,
Zerkrüppelten, krümbten vnd bogen.
Ich wurd' geradprecht, zwickt vnd zwagt,
Verwundt, gemartet vnd geplagt
Durch ihr Gottlose Menschen Lehr,
Das man mich kaum kund kennen mehr.
Ich galt endlich gar nichts bey jhn,
Biß ich durch dich erledigt bin,
Du thewrer Held, auß Gottes gnaden,
Der du mich waschen thetst vnd baden,
Vnd mir wider reinigst mein wath
Von ihren lügen vnd vnflat,
Mich thetst du auch heylen vnd salben,
Das ich gesund steh allenthalben,
Gantz hell vnd rein, wie im anfang.
Darinn hast dich bemühet lang
Mit schwerer Arbeit hart geplagt,
Dein leben offt darob gewagt,
Weil Babst, Bischof, König vnd Fürsten
Gar sehr nach deinem Blut was dürsten,
Dir hinderdückisch nachgestellt,
Noch bist du als ein Gottes Held
Bliben warhafft, trew vnd bestendig,
Durch kein gefahr worden abwendig
Von wegen Gottes vnd auch mein.
Wer wirdt nun mein verfechter sein,
Weil du genommen hast dein end,
Wie wirdt ich werden so elend,
Verlassen in der Feinde mit.
Ich sprach zu jhr: O fürcht dir nit
Du heylige, sey wohlgemut,
Gott hat dich selbs in seiner hut,
Der dir hat vberflüssig geben
Vil treflich Männer, so noch leben,
Die werden dich handhaben fein,
Sampt der gantz Christlichen Gemein,
Der du bist worden klar bekannt,
Schier durchauß in gantz Deutschem land.
Die all werden dich nit verlassen,
Dich rein behalten aller massen
Ohn Menschen Lehr, wie du jetzt bist,
Darwider hilfft kein gewalt noch list.
Dich sollen die Pforten der Hellen
Nicht vberweltigen noch fellen.
Darumb so laß dein trawren sein,
Das Doktor Martinus allein
Als ein vberwinder vnd siger,
Ein recht Apostolischer Krieger.
Der seinen Kampf hie hat verbracht,
Vnd brochen deiner Feinde macht,
Vnd jetzt auß aller angst vnd not
Durch den mild barmhertzigen Gott
Gefordert zu ewiger rhu.
Da helff vns Christus allen zu,
Da ewig frewd vns aufferwachs
Nach dem Elend, das wünscht Hans Sachs.

Der Roßdieb zu Fünsing.

(Ein Fastnachtspiel.)

(Drei Bauern gehen ein, und Gangeldötsch spricht.)

Gangeldötsch. Ihr Baurn, wir sind von der Dorfgmein
Als die Alten erwählt allein,
Zu beratschlagen und bedenken,
Wenn wir doch sollen lassen henken
Den Dieb, der liegt in unserm Turm,
Von dem wir lang beschädigt wurn,
Der mir mein graue Mähren hat gestohln.
Steffel Löll. (Der ander Bauer.) Nit lang wir drob tagleisten [ratschlagen] solln,
Besser wär, wir hättn den Dieb ghangen,
Eh' denn wir ihn haben gefangen,
So hätt wir ihm nit dürfn z'fressen geben.
Lindl Fritz. (Der dritt Bauer.) Steffl Löll, potz Dreck, du nimmst mir's eben
Aus'm Maul, ich wollt', daß er schon hing,
Eh' viel Unkost über ihn ging.
Der Dieb ist kaum drei Heller wert.
Gangeldötsch. Drum rat' ich darzu heur als fert [ehedem],
Daß wir ihn auf den Montag henken.
Steffel Löll. Ihr Nachbarn, thut euch baß bedenken;
Mein Kornacker am Galgen leit.
Sollt wir ihn henken zu der Zeit,
So würden mir d'Leut ins Korn stehn,
Zu sehen, wie man henket den,
Und würd mir's Gtreid zu schanden bracht.
Lindl Fritz. Bei meim Eid, dran hab' ich nit dacht,
Wann ich je auch ein Acker hab',
Zu linken Hand unterm Galgen rab,
Den ich von meim Vater ererbet,
Derselb' würd' mir ja auch verderbet,
Wenn mir die Leut stünden darauf
Und gienten [gafften] an den Galgen nauf,
Wenn man unseren Roßdieb hing.
Gangeldötsch. Ei, so weiß ich kein besser Ding,
Denn man den Dieb henk jetzund nit,
Sondern verzieh bis nach dem Schnitt,
So das Gtreid kommt vom Feld hinein.
Steffel Löll. Das wird eine gute Meinung sein,
Drei Wochen ist eine kurze Bit [Frist].

Lindl Fritz. Ihr Nachbarn, es reimt sich aber nit,
Sollt der Dieb noch drei Wochen leben,
Wer wollt ihm die Zeit z'fressen geben?
Ihr wißt, die Dieb die fressen sehr,
Der Dieb, potz Dreck, kost uns vor mehr
Denn zehen Kreuzer die acht Tag.
Gangeldötsch. Ihr lieben Nachbarn, drauf ich sag',
Wir wöllen den Dieb wohl dargegen
Das Futter ein wenig höher legen
Und ihn nit füllen wie bisher,
Auf daß er nit werd feist und schwer,
So wird er dester leichter z'henken.
Steffel Löll. Ihr Nachbarn, ich thu' eins bedenken,
Wie, wenn wir'n Dieb ein Weil ließn laufen,
Da dörft wir ihm nit z'essen kaufen,
Jedoch also mit dem Bescheid,
Daß er uns schwür ein harten Eid:
Über vier Wochn herwieder thät lenken
Gen Fünsing her und ließ sich henken.
Dieweil so hätten wir mit Sitten
Um den Galgen gar eingeschnitten.
Und wärn die Äcker leer und glatt.
Lindl Fritz. Das ist der allerklügest Rat,
So könnt wir viel Unkost ersparn
Und unser Äcker auch bewahrn
Und hätten derweil zum Halsgericht
Zu urteilen den Diebsböswicht.
Mein Gangeldötsch, was thust du sagen?
Gangeldötsch. Wir müssen vor den Dieb drum fragen,
Ob ihm sei dieser Ratschlag eben.
Thut er sein Willen darzu geben,
So laß wir'n laufen, mittler Zeit
Ein jeder sein Getreid einschneidt.
Stöffel Löll, geh hin, ist dir es lieb,
Und hol aus dem Turn den Dieb,
Auf daß wir da verhören ihn,
Doch schau, daß er dir nit entrinn.
(Stöffel Löll geht ab.)
Lindl Fritz. Schau Gangeldötsch, der Steffel hat
Uns geben ein spitzigen Rat.
Gangeldötsch. Ich hätt' wahrlich, mein Lindl Fritz,
Bei ihm nit gesucht so viel Witz.
Lindl Fritz. O du, mein Gangeldötsch, sollt wissen,
Der Steffel ist verschmitzt und g'flissen (gerieben)

Zu Fünsing für all andre Bauren.
Er gab den Rat zu der Kirchenmauren,
Daß man sie sollt mit Leimen kleiben.
Ich halt, wer er Burger auf Glauben
Drinnen zu München in der Stadt,
Er wär längst kommen in den Rat.

(Steffel Löll bringt den Dieb an einem Strick.)

Gangeldötsch. Hör, Ul von Frising, die Dorfgmein hat
Also beschlossen in dem Rat,
Sie wölln dich jetzund ledig lassen,
Daß du hinziehen mögst dein Straßen
Vier Wochen lang, bis nach dem Schnitt,
Doch daß du länger bleibst außen nit,
Sonder kommst wieder und läßt dich henken,
Darauf magst du dich kurz bedenken.

Steffel Löll. Du mußt vor schwören uns ein Eid,
Daß du nachkommen wöllst dem Bscheid.

(Die drei Bauren gehen aus.)
(Der Dieb red't mit ihm selbst und spricht:)

Der Roßdieb. Nun mag ich auf mein Wahrheit jehen;
Größrer Narrn hab' ich nie gesehen.
Recht thut man noch, daß man die Bauren
Zu Fünsing nennt die tollen Lauren [Schelme].
Sie hätten mich wohl mit Ehrn ghangen,
Weil ich vor hab' zwo Weih empfangen.
Jetz wöllen's mich gar ledig lassen,
Will ihn'n wohl schwören aller Maßen,
Weil die Alten gesaget haben:
Sänfter sei Eid schwören, denn Rubn graben.
Kein Eid schwören soll mir sein zu schwer,
Ich aber komm nit wieder her,
Mich bring denn ein Rab in seim Kropf.
Wenn ich käm, wär ich wohl ein Tropf;
Ich thät mich denn zu Nacht verhehln
Ins Dorf, ihn'n mehr etwas zu stehln.
Weil sie toll und einfältig sind,
So will ich ihn'n mit Listen gschwind
Noch einen Possen reißen eben,
Daß sie mir noch Geld darzu geben.

(Die drei Bauren treten ein.)

Gangeldötsch. Ul von Frising, sag an mit Macht,
Wes hast du dich in der Sach' bedacht?

Der Roßdieb. Ihr lieben Herrn der Dorfgemein
Zu Fünsing, ich will ghorsam sein,

Und euch ein harten Eid da schwörn,
Nach dem Schnitt wieder her zu kehrn
Gen Fünsing, und mich lassen henken.
Doch bitt' ich, wollt das Best gedenken,
Mit einer Zehrung begaben mich,
Weil kein baren Pfennig hab' ich.
Sollt' ich wieder stehln und würd' gfangen
Und an ei'm andern Ort gehangen,
So könnt' ich je nit wieder kommen,
So hielt ihr mich denn für kein Frommen;
Dann würd' mir übel nachgesprochen.
Sollt' ich denn die vier ganzer Wochen
Herumher betteln in dem Land,
So wär's euch Fünsingern ein Schand,
Weil man euch kennet weit und breit.

Lindl Fritz. Ja, lieben Nachbarn, auf mein Eid,
Sollt unser Dieb bettlen im Land,
So wär's dem ganzen Dorf ein Schand.
Wir wölln aushalten den guten Mann;
Ist einem um ein Kreuzer z'than,
Weil unser Bauern sind gleich dreißig,
Die will ich selb einsammlen fleißig.
Ich leih' den halben Gulden dar;
Da hast du dreißig Kreuzer bar,
Heb auf zween Finger, thu uns schwörn,
In vier Wochen wieder zu kehrn,
Daß man dich henk nach dieser Zeit,
Wie solches Recht und Urteil geit.

(Der Roßdieb reckt zween Finger auf, schwört und spricht:)

Der Roßdieb. Das will ich thun, bei meinem Eid,
Und noch zu mehrer Sicherheit
So nehmet hie aus meiner Hand
Mein rote Kappen zu ei'm Pfand,
Daß ich endlich will kommen wieder,
Daß ihr mich henkt, das merk ein jeder.
Ich komm', es sei Tag oder Nacht.

Gangeldötsch. Hör Ul, noch eins han wir bedacht,
Wo du dich aber Schalkheit rühmest
Und nach dem Schnitt nit wieder kümest,
So wird man dich nicht henken allein,
Sonder dir wird die ganz Dorfgmein
Beide Ohren ablassen schneiden,
Mußt auch darzu das Henken leiden,
Das sagen wir dir unverborgen.

Der Roßdieb. Ihr lieben Herrn, ihr dürft nit sorgen,
Meint'r, daß ich mein Kappen dahinten laß?
Ihr lieben Herrn vertraut mir baß,
Ich will eh' kommen, denn ihr meint.

Gangeldötsch. Nun sein wir der Sach gar vereint,
Geh, lauf nur hin, Glück zu, Glück zu,
Doch rechter Zeit komm wieder du.

(Der Dieb lauft hin.)

Lindl Fritz. Er thut mehr, denn wir habn begehrt,
Die Kapp ist wohl neun Kreuzer wert;
Dieweil ich einer bin der Alten,
Will ich die Diebskappen behalten.
Was schadt's, ob ich's ein Weile trag?
Jedoch nur an dem Feiertag,
Und wenn der Dieb herwieder kum,
Will ich mit ihm marken darum.

Gangeldötsch. Wir wölln anzeign der Dorfgmein
Die Handlung mit dem Dieb allein.
O, es wird ihn'n sehr wohl gefallen,
Ich glaub' wohl, daß unter ihn'n allen
Die Allergescheitesten geacht
Die Sach nit hätten also verbracht. (Die Bauern gehn ab.)

(Der Dieb schleicht ein, trägt einen blauen Rock und spricht:)

Der Roßdieb. Es hätten Sorg die närrschen dummen
Fünsinger, ich würd' nit wieder kummen;
So bin ich doch so fromm und bieder,
Und komm ihn'n nur zu bald herwieder.
Ich hab' mich heut ins Dorf verholn
Gen Fünsing, und hab' da gestohln
Dem Lindl Fritzn sein alten Bock
Und Steffel Lölln sein blauen Rock.
Wie wird morgn ein Gschrei über mich,
Danach thu' nit sehr fragen ich.
Ich will mit nein gen München laufen,
Die und mehr gestohlne War verkaufen
Am Wochenmarkt, wie ich's hab' gwant [gewohnt].
Die Baurn haben ein gutes Pfand
An meiner roten, zötenden [zottigen] Kappen,
Die laß ich den Fünsinger Lappen.
Ich hol' ihr nit, bin so vermessen
Und sollten sie die Schaben fressen,
Und will die Bauren als die Narren
Nach dem Schnitt auf mich lassen harren.

Ich muß mich nur mit Mausen nährn,
Ich thät' kein ander Handwerk lehrn.
Ist um eine böse Stund zu than,
Weiß, daß ich nit ertrinken kann.
Denn was zu teil soll werdn den Raben,
Wie wir ein altes Sprichwort haben,
Das ertrinkt nit in Wassers Walgen,
Es geh denn hoch über den Galgen. (Der Roßdieb geht ab.)

(Lindl Fritz geht ein mit Gangeldötschen und spricht:)

Lindl Fritz. Es ist vergangen schier der Schnitt,
Und kommt doch unser Roßdieb nit;
Wahrlich, kommt er nit nach der Ern,
Sein Kapp soll ihm nit wieder wern,
Er schick danach her, wenn er wöll.

Gangeldötsch. Schau zu, da kommt der Stöffel Löll,
Der ist erst nächten kommen spat
Heraus von Münnichen der Stadt,
Frag, was er bring für neue Mär.

Lindl Fritz. Wann her, mein Steffel Löll, wann her,
Hörst nichts vom Roßdieb in der Stadt?

Steffel Löll. Ich hab' ihn gesehen nächten spat.

Lindl Fritz. Wollst ihn nit heißen kommen raus?
Denn gester ist sein Zeit gleich aus,
Daß er herkäm und ließ sich henken.

Steffel Löll. Mein Lindl Fritz, ich thät's wohl denken,
Jedoch ich nichtsen sagen thät.
Der Dieb gar viel zu schaffen hätt.

Gangeldötsch. Was hätt' der Roßdieb für ein Handel?

Steffel Löll. Ei, Liebr, er führt ein ehrbarn Wandel,
Er hält dort am Trendelmarkt feil
Allerlei Hausrats einen Teil.
Er thät recht gute Pfennwert [Ware] geben,
Ich hab' ihm selbst abkaufet eben
Hie diesen guten, blauen Rock.
Auch hält er feil ein alten Bock,
Den hätt' ich ihm abkaufet gern,
Wir konnten's Kaufs nit einig wern,
Er wollt mir'n um zwölf Kreuzer geben;
Der Bock sah wahrlich gleich und eben,
Wie dein Bock, hätt' auch nur ein Horn.

Lindl Fritz. Potz Angst, ich hab' mein Bock verlorn,
Bei meim Eid, erst bei zweien Nachten.
Wenn ich den Sachen nach bin trachten,

So hat mir'n wahrlich der Roßdieb hin.
Warum wollst nit einbringen ihn,
Daß man ihn in der Stadt hätt' gefangen?
Steffel Löll. Ei, so hätten sie ihn gehangen,
So wären wir um den Roßdieb kommen.
Lindl Fritz. Ich glaub', du hast teil mit ihm gnommen,
An deim Teil ist dir wordn der Rock,
So hat der Dieb behaltn mein Bock.
Du bist sonst auch nit allerrein.
Steffel Löll. Du leugst, die Red ich dir vernein,
Ich habn um dreizehn Kreuzer kauft.
Gangeldötsch. Wie ist der Rock mit Bier betrauft,
Er ist etwan ein's Kretschmanns [Schenkwirt] gewesen;
Kehr'n ein weng ab mit einem Besen,
Schau, wie hängt er Federn so voll.
Stöffel Löll. Ei, Lieber, der Rock thut mir's wohl,
Dieweil ich ihn nur an will tragen
Allein an schlechten Feiertagen,
Hab noch ein blauen Rock daheim,
Ich muß da auch sehen nach eim.
Potz Leichnam Hirn, das ist mein Rock,
Der Roßdieb hat mir'n mit deim Bock
Wahrlich die vördern Nacht auch hin.
Gangeldötsch. Mein Steffel, wobei kennst du ihn?
Steffel Löll. Ei bei der Nestl, die hat kein Steft.
Ei, wie hat mich der Dieb geäfft,
Wie hat er mir mein Augen blendt,
Daß ich mein eigen Rock nit kennt.
Weil er mir'n also wohlfeil gab,
Ich mit dem Kauf bald drücket ab.
Schaut ihn nit lang, ging mit darvon,
Doch ich mich schon gerochen hon
An dem Roßdieb, doch heimelich.
Gangeldötsch. Womit hast du gerochen dich?
Steffel Löll. Ei, als der Dieb hätt' viel zu schaffen
Und thät sehr hin und wieder gaffen,
Wann um ihn war ein groß Gedräng,
Des Volkes gar ein große Meng,
Da schub ich das Paar Händschuch ein,
Dacht, der Rock möcht zu teuer sein,
Und machet mich darvon verholn.
Lindl Fritz. So hat ein Dieb dem andern gestohln.
Steffel Löll. Ei, nit gestohlen, nur zugenommen,
So ist der Rock dest wohlfeilr kommen.

Lindl Fritz. Ich kann's nit anderst denn gestohlen nennen.
Steffel Löll. Hör, thust nit die Mistgabel kennen,
Die du mir heimlich trugest aus,
Die ich danach fand in deim Haus?
Drum spricht man: Stehln und wiedergeben,
Das sei eim Dieb ein hartes Leben,
Das trifft dich an, mein Lindl Fritz.
Lindl Fritz. Was darffst du darvon sagen jetz,
Es ist wohl vor eim Jahr geschehen,
Und wenn du mich wollst sehr mit schmähen,
Ich wollt dir bald dein Maul zerklopfen.
Steffel Löll. Ei, so schlag nur her allers Tropfen,
Und hab dir Drüß und das Herzeleid!
(Gangeldötsch läuft unter mit seiner Plötzen und spricht:)
Gangeldötsch. Ei, was wollt ihr hie alle beid
Von Kindrwerks wegen euch zertragen [veruneinen],
All beid an einander lahm schlagen?
Der Bader nimmt von euch das Geld,
Danach euch auch der Amtmann strählt,
Und legt euch beid in die Halseisen.
Thu einr dem andern ein Wort verbeißen,
Was wollt ihr drum einander schmeißen?
Lindl Fritz. Ei, was darf er mich denn Dieb heißen,
Dieweil ich bin so fromm als er,
Trutz eim, der anderst sagen wär.
Gangeldötsch. Ja, ihr seid im Grund beidesander
Einr eben gleich fromm wie der ander,
Ihr seid rechter Gesellen zween.
Stöffel Löll. Mein Gangl, du thust wohl bei uns stehn
Der Frümmkeit halb, hast du's vergessen?
Gangeldötsch. Was Unehr wollst mir dazu messen?
Du meinst vielleicht die eisern Schien,
Die ich hab' von dem Wagen hin,
Hab' ich's nit danach müssen zahlen?
Was darffst denn jetzund darvon kalen [reden],
Weil's ist mit Biederleutn vertragen?
Ich dörft dir bald dein Maul zerschlagen,
Du unverschämter, grober Lötsch.
Stöffel Löll. Ei so schlag her, mein Gangeldötsch.
Hau her, ich gib dir keinen Zagen.
Lindl Fritz. Ich will auch ein paar Geiß dran wagen
Und mit ihn'n schirmen [fechten] vor der Schupfen,
Daß die Seel in dem Gras umhupfen.
(Sie ziehen all drei von Leder und schlagen einander zu der Stuben hinaus.)

(Der Roßdieb schleicht hinein und spricht:)

Der Roßdieb. Ich mein, die Baurn haben abkehrt
Einander leichnam übel bert [geschlagen].
Ich hab' lang zughört und zugsehen
Hinter eim Zaun, dorft nichtsen jehen.
Das war ein rechter Diebshader.
Jetzt bindet man sie all drei beim Bader.
Es hat wahrlich der Lindl Fritz
Unterhalb sein Rück ein Schlitz,
Einr legt ein querche Hand darein;
Des Gangeldötschn Schad ist auch nit klein,
Ihn habn gehauen die andern zween,
Daß man ihm sicht all seine Zähn.
So konnt der Bader dem Stöffel Lölln
Das Blut unten lang nit verstölln,
So hätten's ihm zu Ader glassen,
Zween Zähn gehauen aus der Nasen.
Nach diesem Hader hab' ich unten
Mein rote Kappen wieder funden,
Die sie im Hader verzettet [verloren] hand.
So hab' ich wieder gholt mein Pfand
Und hab' mich gstellt zu rechter Zeit,
Hab' nun genug than meinem Eid.
Mein Ehren nach, als fromm ich bin,
Ich dörft wohl zu den Bauern hin
Und bitten, Landshuld zu erlangen.
Wir tragn wohl Wasser an einer Stangen,
Wenn es ist das Viech wie der Stall
Zwischen uns allen überall.
Der Frümmkeit halb, ich will es wagen,
Die Fünsinger werden mir's nit abschlagen,
Ich hoff' ihr Einfalt zu genießen,
Wir wöllen einen Wein dran gießen.
Daß Gleich und Gleich wieder zsammen wachs
Im Dorf zu Fünsing, wünscht Hans Sachs.

12. Volkslieder.

Der Schwanenritter.

1. O sag' mir an, Frau Mutter lieb!
Wo treff' ich denn den Vater mein?
„Laß ab mein Sohn, du quälest sehr,
Weiß ich denn, wo der Vater dein!“

2. Wo ist denn wohl sein Heimatland?
Sag' an, daß ich ihn suchen kann.—
„Sein Heimatland ist unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt.“

3. Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach' es bekannt,
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

4. „Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein."

5. „Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran.
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu.
Der Ritter grüßt in stolzer Ruh'."

6. „Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft wert;
Ein Hörnelein von rotem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.„

7. „Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt ein' blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't." —

8. O Mutter, das ist selt'ne Mär'!
Kannst du mir sagen gar nichts mehr? —
„Ich kann dir sagen nur dies ein':
Das macht, daß ich jetzt immer wein'."

9. „Dem Vater ich geloben sollt',
Daß ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist."

10. „Die Frag' hat ihn getrieben fort,
Doch dacht' er seiner Kinder dort!
Er ließ dir Schild, er ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert."

11. „Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau zu Clev' ist ihm erkor'n;
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land von Hessen er empfing."

12. „Mir aber ließ der Eh'gemahl
Nichts sonst zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr."

(Erlach.)

Graf Friedrich.

1. Graf Friedrich wollt' ausreiten
Mit seinen Hochzeitleuten,
Wollt holen seine junge Braut,
Die ihm zur Ehe ward vertraut.

2. Als er mit seinem hellen Hauf
Reit' einen hohen Berg hinauf,
An einem kleinen, engen Weg
Kam er auf einen schmalen Steg.

3. In dem Gedräng dem Grafen wert
Schoß aus der Scheid' sein langes Schwert,
Verwundet ihm sein liebe Braut
Mit großem Schmerz seins Herzen traut.

4. Das Blut ihr auf die Erden schoß,
Des nahm sie einen Schrecken groß;
Graf Friedrich der ward Unmuts voll,
Sein liebe Braut er tröstet wohl.

5. Was zog er aus der Tasche?
Ein Tuch schneeweiß gewaschen,
Er zog 'raus eine seidne Schnur,
Verband die Braut ganz leise nur.

6. Er schrie den Hochzeitleuten,
Sie sollten sachte schreiten:
„Ist heute gar ein heißer Tag,
Daß meine Jungfer Braut nicht scharf reiten mag."

7. Und wie er in den Hofraum kam,
Die Schwiegerin gegangen kam:
„Ach Sohn, herzliebster Sohn, Herz mein,
Was bringst du für ein bleiches Schnürelein?“
8. „Ach Mutter, schweigt nur stille,
Ist alles Gottes Wille.
Denn ich hab' mir geholt meine liebe Braut,
Daß sie mir zur Ehe wird angetraut.“
9. Sie führten sie zu Bette
Mit vierundzwanzig Kerzen,
Mit vierundzwanzig Saitenspiel
Wird meine Jungfer Braut zu Bette geführt.
10. Und als der erste Morgen kam,
Ihre Schwester gezogen kam:
„Ach Schwager, lieber Schwager mein,
Wo ist mein liebes Schwesterlein?“
11. „Ist draußen in der Kammer,
Legt ihre Kleider zusammen.“
„Hat sie der Kleider gar so viel,
Daß sie mich nicht mehr sehen will?“
12. Und als der zweite Morgen kam,
Ihr Bruder gezogen kam:
„Ach Schwager, lieber Schwager mein,
Wo ist mein liebes Schwesterlein?“
13. „Ist oben in dem Saale,
Sie zählt die Hochzeitthaler.“
„Hat sie der Thaler gar so viel,
Daß sie mich nicht mehr sehen will?“
14. Und als der dritte Morgen kam,
Vater und Mutter gezogen kam:
„Ach Sohn, herzliebster Sohn, Herz mein,
Wo ist unser liebes Töchterlein?“
15. „Jetzt darf ich nicht mehr lügen
Und Vater und Mutter betrügen.
Es ist heute schon der dritte Tag,
Daß meine Jungfer Braut auf der Bahre lag.“
16. Da zog der Vater sein blankes Schwert
Und schlug den Bräutigam zur Erd'.
Die Braut ward begraben ins Gotteshaus,
Der Bräutigam weit ins Feld hinaus.
17. Was wuchs der Braut aus dem Grabe?
Drei Lilien mit goldnen Buchstaben:
Geht, grabt mir meinen Bräutigam aus,
Bring ihn zu mir ins Gotteshaus!

Die zwei Königskinder.

1. Es waren zwei Edelkönigskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
2. „Ach, Liebster, kannst du schwimmen,
So schwimm doch herüber zu mir,
Drei Kerzchen will ich anzünden,
Die sollen auch leuchten dir.“
3. Das hört ein loses Nönnchen,
Das thut, als wenn es schlief,
Es thut die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling ertrank so tief.
4. Und als der Jüngling zu Grunde ging,
Sie schrie und weinte so sehr,
Sie ging mit weinenden Augen
Wohl vor der Mutter Thür.
5. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh,
Laß mich ein wenig spazieren
Wohl an die tiefe See.“
6. „Ach Tochter, herzliebste Tochter,
Allein sollst du nicht gehn,
Weck' deine jüngste Schwester,
Und die soll mit dir gehn.“

7. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Meine Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja alle die Blümelein,
Die auf grüner Heide sind.“
8. „Ach Tochter, herzliebste Tochter,
Allein sollst du nicht gehn,
Ruf deinen jüngsten Bruder,
Und der soll mit dir gehn.“
9. „Ach Mutter, herzliebste Mutter,
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er schießt ja alle die Vögelein,
Die auf grüner Heide sind.“
10. Die Mutter ging zur Kirche,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lang spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
11. „Ach Fischer, liebster Fischer,
Willst du verdienen Lohn,
So senk dein Netz ins Wasser,
Fisch mir den Königssohn.“
12. Er senkte sein Netz ins Wasser
Und nahm sie in den Kahn,
Er fischt und fischt so lange,
Bis sie den Königssohn sahn!
13. Was nahm sie von ihrem Haupte?
Eine goldne Königskron':
„Sieh da, vieledler Fischer,
Da ist dein verdienter Lohn.“
14. Was zog sie von ihrem Finger?
Ein Ringlein von Gold so rot:
„Sie da, du armer Fischer,
Kauf deinen Kindern Brot.“
15. Sie schloß ihn in die Arme,
Küßt ihm den bleichen Mund:
„Ach, Mündlein, könntest du sprechen,
So wäre mein Herz gesund.“
16. Sie schloß ihn an ihr Herze
Und sprang mit ihm ins Meer:
„Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr seht mich nimmermehr.“
17. Da hörte man Glöcklein läuten,
Da hörte man Jammer und Not.
Hier liegen zwei Königskinder,
Die sind alle beide tot.

(Simrock.)

Liebestreue.

1. Es steht eine Linde in jenem Thal,
Ist oben breit und unten schmal,
Darauf da sitzt die Nachtigall
Und andre Vögelein vor dem Wald.
2. „Sing an, sing an, Frau Nachtigall,
Du kleines Vöglein vor dem Wald!
Sing an, sing an, du schöns mein Lieb!
Wir beide müssen uns scheiden hie.“
3. Er nahm sein Rößlein bei dem Zaum,
Er führt's wohl unter den Lindenbaum.
Sie half ihm in den Sattel so tief:
„Wann kommst du herwieder, du schöns mein Lieb?“
4. „Wann es geht gegen den Sommer,
Will ich herwieder kommen,
Wenn alle Bäumlein tragen Laub,
So schau auf mich, du schöne Jungfrau!“
5. „Wen setzt du mir zu einem Bürgen?“
„Den heiligen Ritter Sankt Jörgen;
So trau' ich meinem Bürgen so wohl,
Daß ich bald wieder kommen soll.“
6. „Es geht wohl gegen den Sommer,
Mein feins Lieb will nicht kommen.“
Sie ging spazieren vor dem Holz,
Begegnet ihr ein Ritterlein stolz.

7. „Gott grüß euch, Jungfrau reine:
Was macht ihr hie alleine?
Ist euch eu'r Vater und Mutter so gram,
Oder habt ihr heimlich einen Mann?“

8. „Vater und Mutter ist mir nicht gram,
Heimlich hab' ich wohl einen Mann:
Dort unter der Linden also breit,
Da schwur er mir ein' hohen Eid.“

9. „Hat er euch ein Eid geschworen,
Wann habt ihr ihn verloren?“
„So ist es heut' ein ganzes Jahr,
Daß ich mein Lieb verloren hab'.“

10. „Was wollt ihr ihm entbieten?
Ich komm erst von ihm geritten,
So ist es doch heut' der neunte Tag,
Daß man ihm ein Jungfräulein gab.“

11. „Hat man ihm ein Jungfräulein geben,
So will ich beweinen mein junges Leben;
Weil er mir nicht kann werden zu teil,
So wünsch' ich ihm viel Glück und Heil.

12. Und kann er mir nicht werden
Der Liebst' auf dieser Erden,
So will ich brechen meinen Mut,
Gleich wie das Turteltäublein thut.

13. Es setzt sich auf ein' dürren Ast,
Das irret weder Laub noch Gras
Und meidet das Brünnlein kühle
Und trinket das Wasser trübe.“

14. Was zog er ab der Hände sein?
Von rotem Gold ein Ringelein:
„Seht hin, schöne Jungfrau, das sollt ihr haben,
Eu'r feins Lieb sollt ihr nicht länger klagen.“

15. Sie warf den Ring wohl in ihr'n Schoß,
Mit heißen Thränen sie ihn begoß,
Sie sprach: „Den Ring will ich nicht haben,
Mein feins Lieb will ich länger klagen.“

16. Da zog er ab sein Seidenhut,
Erst kennet ihn die Jungfrau gut:
„Bis Gott willkomm, du schöns mein Lieb,
Wie lang ließt mich in Trauren hie!“

17. „Da thät ich dich versuchen,
Ob du mir thätest fluchen,
Und hättest du mir ein Fluch gethan,
So wär' ich geritten wieder davon.

18. Da du mir nicht thätst fluchen,
Da erfreut sich mein Gemüte,
Du machst mein Herz ganz Freuden voll,
Du erfreust mich, daß ich dich haben soll.“

Sommerfreude.

1. Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich' Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen,
Der Mai viel Wollust geit;
Die Lerch' thut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vöglein singen,
Voraus die Nachtigall.

2. Der Kuckuck mit seim Schreien
Macht fröhlich jedermann,
Des Abends fröhlich reien
Die Maidlein wohlgethan;
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieser Zeit,
All Welt sucht Freud' und Wunne
Mit Reisen fern und weit.

3. Es grünet in den Wälden,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf den Felden
Von Farben mancherlei;
Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt Vergiß nicht mein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenschein.

4. Ein Kraut wächst in den Auen
Mit Namen Wohlgemut,
Lieb sehr den schönen Frauen,
Darzu Holunderblut.
Die weiß und roten Rosen
Hält man in großer Acht,
Kann Geld darum gelosen,
Schön Kranz man daraus macht.

5. Das Kraut Jelänger=Jelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt;
Ich hab' es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer Maßlieb braucht all Tag.

6. Des Morgens in dem Taue
Die Maidlein grasen gehn,
Gar lieblich sie anschauen
Die schönen Blümlein stehn,
Daraus sie Kränzlein machen
Und schenken's ihrem Schatz,
Den sie freundlich anlachen
Und geben ihm ein' Schmatz.

7. Darum lob' ich den Summer
Darzu den Maien gut,
Der wendt uns allen Kummer
Und bringt viel Freud' und Mut;
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfennig hab',
Und wen es thut verdrießen,
Der fall' die Stiegen ab!

Der traurige Garten.

1. Ach Gott, wie weh thut Scheiden,
Hat mir mein Herz verwundt.
So trab' ich über Heiden
Und traur' zu aller Stund.
Der Stunden, der sind also viel,
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

2. Hätt' mir ein Gärtlein koren
Von Veil und grünem Klee;
Ist mir zu früh erfroren
Thut meinem Herzen weh;
Ist mir erfror'n bei Sonnenschein
Ein Kraut: Jelänger=Jelieber,
Ein Blümlein: Vergiß nicht mein.

3. Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine,
Ihr Mündlein, das ist zart,
Ihr Äug'lein, die sind hübsch und fein,
Wann ich an sie gedenke,
So wollt' ich gern bei ihr sein.

Abschied.

1. So viel Stern' am Himmel stehen,
An dem güldnen, blauen Zelt,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen, grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So vielmal sei du gegrüßt!

2. Soll ich dich denn nimmer sehen,
Nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O du bitt'rer Scheideschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
Eh' ich mir ein Lieb erworben,
Wär' ich jetzt nicht so betrübt.

3. Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
Die des herben Jammers voll,
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Not!
4. Mit Geduld will ich es tragen,
Denk' ich immer nur zu dir.
Alle Morgen will ich sagen:
„O mein Lieb, wann kömmst du mir?"
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Äuglein brechen:
„O mein Lieb, gedenk' an mich!"
5. Ja ich will dich nicht vergessen
Enden nie die Liebe mein,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Totbett schlafen ein;
Auf dem Kirchhof will ich liegen,
Wie ein Kindlein in der Wiegen,
Das ein Lied thut wiegen ein.

Der schwere Traum.

1. Ich hab' die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum,
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.
2. Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Korn und Blüte ab.
3. Die Blüten thät ich sammeln
In einen goldnen Krug.
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken schlug.
4. Draus sah' ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten,
Ach, Liebster, bist du tot?

Ach, was hilft ein Blümelein.

1. Sterben ist ein' harte Buß,
Weiß wohl, daß ich sterben muß,
Und ein Röslein rosenrot
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.
2. Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begräbt man mich dann hin?
Schau nur in den Kirchhof nein,
Da wird noch ein Plätzchen sein!
3. Wachsen schöne Blümlein drauf,
Geben dir ein' schönen Strauß!
Ach, was hilft ein Röslein rot,
Wenn es blüht nach Liebens Tod!
4. Dort hinein, und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabenhaus,
Hab's gesehen, in der Nacht
Hat's ein Traum mir kund gemacht.
5. Auf den Kirchhof wollt' ich gehn,
Thät das Grab schon offen stehn,
Ach, das Grab war schon gebaut,
Hab es traurig angeschaut;
6. War wohl sieben Klafter tief,
Drinnen lag ich schon und schlief,
Als die Glock' hat ausgebraust,
Gingen unser Freund' nach Haus.
7. Sterben ist ein' harte Pein,
Wenn's zwei Herzallerliebste sein,
Die des Todes Sichel scheid't,
Ach, das ist das größte Leid.
7. Denn was hilft ein Blümelein,
Wenn es heißt ins Grab hinein;
Ach, was hilft ein Röslein rot,
Wenn es blüht nach Liebens Tod!

Der Tannenbaum.

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Im Winter auch, wenn's friert und schneit,
O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!

2. O Mädelein, o Mädelein, wie falsch ist dein Gemüte!
Du schwurst mir Treu in meinem Glück,
Nun arm ich bin, gehst du zurück,
O Mädelein, o Mädelein, wie falsch ist dein Gemüte!

3. Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel,
Sie bleibt so lang der Sommer lacht,
Im Herbst sie sich von dannen macht;
Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel.

4. Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel.
Er strömt allein, wenn Regen fließt,
Bei Dürr' er bald den Quell verschließt.
Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

1. Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut' wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's erleiden.
Hüte dich, schönes Blümelein! hüte dich!

2. Was heut' noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht!
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyazinthen,
Die türkischen Linden.
Hüte dich, schönes Blümelein!

3. Viel hunderttausend ungezählt,
Was noch unter die Sichel fällt;
Ihr Rosen, ihr Lilgen,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

4. Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schönes Blümelein!

5. Ihr hübsch Lavendel, Rosmarin,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwertliljen,
Ihr krause Basiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, schönes Blümelein!

6. Trotz! Tod, komm her, ich fürcht' dich nicht,
Trotz, eil' daher in einem Schritt.
Werd' ich auch verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlichen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu' dich, du schönes Blümelein!

Ave Maria.

1. Ave Maria, du Rose ohne jeden Dorn!
Durch Missethat hab' ich verlorn
Dein Kind, das von dir ward geborn:
Maria, schütz' mich vor seinem Zorn!

2. Ave Maria! um deines lieben Kindes Tod,
Das vor dir hing, von Blut so rot:
Hilf mir, daß ich der Engel Brot
Mit Reu' empfang in Todes Not.

3. Ave Maria! um deines lieben Kindes Blut,
Des Schmerz dir durch die Seel' mit Wut
Tobt wie der tiefen Woge Flut:
Hilf, daß mein Ende werde gut.

4. Ave Maria, du Frau unwandelbar!
Send' mir deinen Engel dar,
Wenn aus dieser Welt ich fahr:
Maria, vor bösen Feinden mich bewahr!

(Dr. Voigt.)

Lied eines Landsknechts.

1. Wol auf, ir landsknecht alle,
seit frölich, seit guter ding!
wir loben gott den herren
darzu den edlen köning:
er legt uns ein gewaltigen haufen ins felt,
es soll kein landsknecht trauren umb gelt,
er will uns erlich lonen
mit stüwern und sonnenkronen.

2. Der herzog auß Burgunde,
der selbig trewlose man,
wolt uns den edlen Franzosen
schentlich verraten han;
das schaffet gott durch seine güt,
gott wöll uns den edlen könig behüt!
er ist ein edler herre,
wir dienen im allzeit gerne.

3. Beim pauren muß ich dreschen,
muß eßen saure milch,
beim könig trag ich die volle fleschen,
beim pauren ein groben zwilch,
beim könig trit ich ganz tapfer ins felt
zieg daher als ein freier helt,
zerhawen und zerschnitten
nach adelischen sitten.*)

4. Es soll kein landsknecht garten
für eines pauren haus,
denn er muß rotten und hacken
daß im der schweiß bricht auß
darzu das mark in seim gebein;
vil lieber dient ich dem könig allein
denn einem reichen pauren,
er gibt uns das gelt mit trauren.

5. Der uns diß newe liedlein sang,
von newem gesungen hat,
das hat getan ein landsknecht gut,
ist glegen vor mancher stat,
in mancher feltschlacht ist er gewesen,
in vilen stürmen hat er genesen;
dem edlen könig zu eren,
sein lob ist weit und ferne.

---

*) D. h. mit aufgeschlitzten Wämsen und Hosen.

Druck von Oscar [...] in Leipzig.